



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

39 (23.1.1935) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-266673](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-266673)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hakenkreuzbanner“ erscheint 12mal wöchentlich, und folgt monatlich 2,20 RM. bei Trägerversendung. Einmalig 0,50 RM. bei Postbestellung zusätzlich 0,72 RM. Einmalpreis 10 Pf. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch höhere Gewalt) versendet, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Reichsteilen. — Für unentgeltlich empfangene Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 10 Pf. Die 6spaltige Millimeterzeile im Zeitteil 45 Pf. Für keine Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 7 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. — Schluss der Anzeigenannahme: für Frühauflage 18 Uhr, für Abendausgabe 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, P. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Strohmart. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Jahrgang- und Erlaubnisort: Mannheim. Auslieferung: Reichsdruckerei Mannheim. Postfachkonto: Das Hakenkreuzbanner Postfachkonto 4667. Verlagsort: Mannheim.

Abend-Ausgabe A 5. Jahrgang Nr. 39

MANNHEIM

Mittwoch, 23. Januar 1935

Wirtschaftliche Disziplin und Preissenkung

Wichtige Unterredung mit dem Reichskommissar für Preisüberwachung / Verbilligung von Konsumware

Mannheim, 23. Jan. (Eig. Bericht.) Der Wirtschaftsschriftleiter des „Westdeutschen Beobachters“, Leo Schäfer, hatte mit dem Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, eine sehr aufschlussreiche Unterredung, der wir folgende wesentliche Ausführungen entnehmen:

Die zeitweilige Rohstoffknappheit und das damit zusammenhängende Hamstern brachte eine Textilpreiserhöhung mit sich. Um die schwächeren Volksgenossen mit dieser Teuerung nicht zu belasten, wurde dem Großhandel gestattet, die

Bindungen sich in einem katastrophalen Preissturz auswirken würden. In dem ungeordneten Preiskampf erhielten die Spekulanten, die mit geborgten Geldern die Preise so tief setzten, daß der ehrliche Kaufmann zugrunde gerichtet würde, die Oberhand. Das Ende einer solchen Entwicklung wäre unweigerlich ein Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft mit ähnlichen Rückwirkungen auf den Kreditapparat wie 1931. Eine Entbindung der Preise in großem Umfang ist augenblicklich unmöglich.

Erst wenn die denkbar größte Sicherheit für einen anständigen Wettbewerb gegeben ist, kann die Frage in Angriff genommen werden.

Die künftige Entwicklung mit dem Ziel der Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die bei der Preispolitik eine wesentliche Rolle spielt, steht Dr. Goerdeler

1. in einem stärkeren Herausziehen der Jugendlichen aus dem produktiven Arbeitsprozess und deren Hinführung zu gemeinnütziger Beschäftigung. Es würde damit erreicht, daß ab 25 Jahren jeder männliche Deutsche gegen Arbeitslosigkeit gesichert wäre; 2. müßte durch Kleinrenten größtes Solls jedem die Möglichkeit geboten werden bei geringerer Arbeitszeit als acht Stunden in Erträgen seiner kleinen Landwirtschaft sich für den Ausfall an Lohn einen gewissen Ausgleich zu schaffen, und mit einer langsamen Senkung der Preise muß dann drittens

der Umfang der Kaufkraft in ein günstiges Verhältnis zum Warenpreis gebracht werden. Bedarf ist überall und auf allen Gebieten in großem Umfang vorhanden.



Der Armeeführer des Weltkrieges, General der Infanterie Karl Lohmann, feierte am 22. Januar seinen 85. Geburtstag. Unser Bild zeigt General Lohmann in dem neuen Auto, das er vom Führer als Geburtstagsgeschenk erhielt. Hinter dem Führer Reichsminister Dr. Goebbels, links der Sohn des Generals, Obergruppenführer Lohmann.

Konsumware zu verbilligen, auf Kosten derjenigen Erzeugnisse, die überwiegend von den sozial besser gestellten Kreisen bestellt werden. Heute besteht gegenüber früher in den meistgekauften Textilartikeln kein Preisunterschied und wir können feststellen, daß infolge der getroffenen Maßnahmen auf dem Gebiet der Textilversorgung wieder normale Verhältnisse eingetreten sind.

Ein Gebiet, das ebenfalls bedeutende Preisermäßigungen anwies, war der Baumarkt. Statt sich an den steigenden Umsätzen zu erfreuen, waren hier erhebliche konjunkturelle Steigerungen erfolgt, die lediglich bei Holz bis zu einer gewissen Grenze Berechtigung hatten. Es sind entsprechende Maßnahmen getroffen, um die Erhöhungen im größeren Ausmaß wieder rückgängig zu machen. Es ist wünschenswert, daß bei der öffentlichen Arbeitsbeschaffung dieses Jahres der Wohnungsbau in den Vordergrund gestellt wird, da der laufende Bedarf an Wohnungen durch die gewaltige Zunahme der Eheschließungen infolge der Ehestandsdarlehen ebenfalls erheblich gestiegen ist. Hinzu kommt noch, daß 1932 und 1933 sehr wenig gebaut wurde, so daß augenblicklich

fast eine halbe Million Wohnungen im ganzen Reich fehlen.

Auf die Frage, ob nicht in Anbetracht der Tatsache, daß in manchen Branchen die Gesellschaften gute Geschäftsergebnisse erzielen konnten, manche Preise unter Berücksichtigung des niedrigen Lohnniveaus zu senken wären, antwortete Dr. Goerdeler, daß der Wille dazu wohl vorhanden, die Lösung des Problems jedoch sehr schwierig sei.

wo mehr als 6 Prozent Dividende erzielt wurden, werden Preissenkungen erwogen. Bezüglich einer Lockerung der Preisbindungen äußerte sich Dr. Goerdeler dahin, daß eine rücksichtslose Beseitigung der

Ein Aufreiß des SA-Gruppenführers Ludin

Männer der Gruppe Südwest

In den Jahren schwersten Ringens um den Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung und die Nachtübernahme durch den Führer stand dem SA-Mann ein treues Kampfinstrument zur Seite:

Die nationalsozialistische Presse. So wie die SA im harten Kampf stand, und die Besten aus ihren Reihen für Führer, Bewegung und ein neues Deutschland ihr Leben gaben, so wurde die nationalsozialistische Presse verfolgt, verleumdet und verboten.

Die nationalsozialistische Presse ist mit uns schicksalhaft verbunden, sie stand mit uns im Kampf und unser Kampf um die Ziele der Bewegung war auch ihr Kampf.

So aber wie wir uns in jenen Tagen die Treue gehalten haben, so soll es auch in Zukunft sein. Es ist für jeden SA-Mann eine Ehrenpflicht, und ich erwarte, daß sie erfüllt wird, in erster Linie die nationalsozialistische Presse zu halten und zu lesen, die aus der nationalsozialistischen Bewegung heraus entstanden ist.

Alein die nationalsozialistische Presse ist dazu berufen, kraft ihrer Tradition die weltanschauliche Schulung in den Reihen der SA zu fördern und zu vermitteln.

Heil Hitler!
Der Führer der SA-Gruppe Südwest
gez. Ludin, Gruppenführer.

Mit diesem Aufruf wird vom Führer der SA-Gruppe Südwest Hg. Ludin eine Forderung erhoben, die für jeden SA-Mann bindend ist. Diese Forderung wurde nicht etwa erhoben, um in der alten Form der kapitalistischen Presse Geschäfte zu treiben, sondern der Appell entspringt aus der Erkenntnis, daß die nationalsozialistische Presse eine weltanschauliche Mission zu erfüllen hat, weil sie allein sich dieses Recht und die Kraft dazu in einem unsagbaren Opfermut während der Kampfzeit um die Nacht im Staate errungen hat.

Zwei große Aufgaben sind es, welche der NS-Presse als der Trägerin des nationalsozialistischen Gedankengutes gestellt sind. Außen- und innenpolitischer Natur.

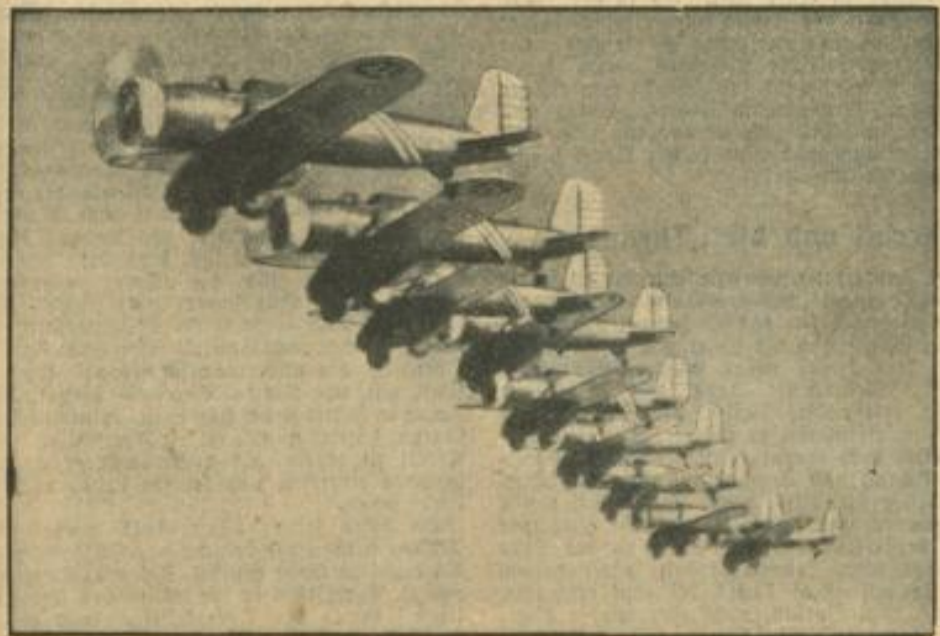
Wer in den Tagen nach dem gewaltigen Saarlog die Presse des Auslandes zur Hand nahm, konnte sich eines herzhaften Lachens

nicht erwehren. Mit einer Akrobatik sondergleichen verfuhrte sich die durch die Lügen der Juden und Marxisten heringefallene Presse aus ihrer Verlegenheit zu ziehen. Das war ein Verkrümmen und Umschreiben, daß es nur so eine Lust war. Auch hier konnte man wieder einmal die ach so geheiligte demokratische Auffassung über die „Freiheit“ der Presse in ihrer ganzen erbarmungswürdigen Auswirkung sehen. Wie mag es aber auch den treuen Lesern der ausländischen Heppresse, die sich immer noch in Scharen in Deutschland befinden, zu Mute gewesen sein! Ihr armen Leser, die ihr vor der Saarabstimmung tuscheln zu müssen glaubt, daß es doch nicht so glatt ginge, denn es stünde so beispielsweise in den „Basler Nachrichten“, auch ihr seid bei den Heringefallenen. Daraus kann nur eine einzige Lehre gezogen werden:

„Weßhalb denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah“. Lernen wir nun daraus, daß es doch besser ist, eine zuverlässige Zeitung zu besitzen, nämlich die nationalsozialistische Presse. Sie behandelt die Probleme nicht wie andere Zeitungen nach dem Willen des gerade hinter ihr stehenden Finanzkonzerns, oder gar nach der Anzahl der Judeninserate, sondern sie behandelt als unabhängiges Blatt die Geschehnisse nach den unverfälschten Grundsätzen des Nationalsozialismus.

Und innenpolitisch? Nach der Nachtübernahme vollzog sich in Deutschland zwar eine geradezu überreife Gleichschaltung im Pressewesen. Einzelne Zeitungen überstürzten sich in geradezu halbschreiender Weise. Ueber Nacht waren sie nicht mehr zu erkennen.

Aus dem „Ausländer Hitler“ wurde plötzlich ein großer Deutscher, die braunen Nordbanden lasen sich plötzlich zum größten Erstaunen als die herrliche SA! Seitenlang könnte man die Aufzeichnungen forschieren, wenn wir Nationalsozialisten nicht großzügig über solche Erscheinungen hinwegschreiten würden, weil wir unsere Aufgaben nicht unter der Perspektive eines Geschäftes



Genau ausgerichtet — in Reich und Glied — ziehen die Riesenwägel ihre Bahn. Kampfflugzeuge der amerikanischen Luftflotte führten im Rahmen eines Flugtages diese Parade vor.

Gramm!
wird an-
Premiere
osfilms
Teufel
rney
lich
iebte Film-
erer Bühne
zahlen und
ens zeigen
gramm!
gegeistert
-Lustspiel
esenen Roman
ORGEN
ZYER TAGI
SUM
g alles zum
enabend
ängerung
partus“
Telephone 31271
Uhr nachmittags
anzchen
abend
udwigshafen

oder einer Richtmühlpolitik be- trachten.

Wenn aber immer und immer wieder fest- gestellt wird, daß diese Großmacht nicht nur nicht geachtet, sondern noch mißbraucht wird, dann muß sich diese gleichgeschaltete Presse einmal wieder einen faulsten Rippenstoß gefallen lassen. Wenn beispielsweise der Verleger einer bürgerlichen Zeitung Hölle konstruiert, um damit der NS-Presse nachzuweisen, daß sie bei ihrer Werbung Zwang ausgeübt habe, dann ist es ja nicht schwer, festzustellen, auf welcher Seite das schmutzige Geschäftsgedanken zu suchen ist. Fast man einmal eine Zeitung, die kurz vor Jahreschluss Hitler am Galgen im Bild veröffentlichen hat, umfanft an, dann vertritt sie sich hinter dem Schutze Hitlers. Sie weilt mit Entrüstung auf die Volksgemein- schaft und die Verdrängung im Pressewesen hin, um bei nächster Gelegenheit doch wieder ihren Pferdeschweif zu zeigen. Nein! Sie haben den Sinn der Volksgemeinschaft nicht verstanden; sie kennen das ehrene Gesetz des National- sozialismus nicht, für sie aber gilt der Satz, den Dr. Ley vor den Amtswaltern der DAF geprägt hat:

„Wir kennen keine Endstationen. — Wir kennen nur den ewigen Kampf!“

Auch die ehemals konfessionelle und bürger- liche Presse glaubte, Endstationen geschaf- fen zu haben, als sie den Führer und seine Bewegung plötzlich glorifizierte, um damit die Sünden von ebendem abzutragen. Vergebens! Wir wollen den ewigen Kampf, wir wissen, daß es nicht der Lobhudel der bürgerlichen Zei- tungen bedürfte und bedarf, den Führer in seinem Werk zu unterstützen, sondern unsere schlichte, strenge preußische Pflichtauffas- sung und der hehre und entschlossene Kampfwille werden die Garantien des endgültigen Sieges sein. Das sind die Merkmale, die die nationalsozialistische Presse auszeichnen. Sie zu unterstützen ist deshalb auch keine Ange- legenheit des Zwanges, sondern es ist die selbstverständliche Pflicht eines jeden, der sich Nationalsozialist nennt, auch die Presse des Führers, die nationalsozialistische Zeitung zu halten.

Aus diesen Erwägungen heraus wendet sich heute der Führer der SA-Gruppe an seine Männer, die politischen Soldaten der Bewe- gung. Sie werden nunmehr Treue mit Treue vergelten.

Der Vorsitzende des Philosophenverbandes aus dem NSCB ausgeschlossen

Bahreuth, 23. Jan. (SA-Funk.) Das Präsidium der Hauptamtsleitung des NSCB teilt mit:

Der Vorsitzende des Philosophenverbandes, Oberstudienrat Dr. Schwenke, Berlin, wurde wegen seines Auffasses „Besinnung“ in Nr. 1 des Deutschen Philosophenblattes mit so- fortiger Wirkung aus dem NSCB ausgeschlossen. Dagegen ist Nr. 1 des Philosophenblat- tes, Jahrgang 35, am 9. ds. Mts. politisch beschlagnahmt und eingezogen worden. Diese Maßnahme erstreckt sich auch auf sämtliche außerpreussischen Länder.

Der Schnee erdrückt apulische Bauernhäuser

Rom, 22. Jan. Unweit Bari, in der Provinz Apulien, stürzten unter den Schneemassen mehrere Bauernhäuser ein; nicht weniger als 27 Familien sind obdachlos geworden. Verletzt wurde niemand.

Dr. Ernst Leopold Stahl (München) Plauderei um einen großen Komponisten

Zu der am Samstag, den 26. Januar, statt- findenden Erstaufführung von Puccinis Oper „Turandot“.

Es gab in Deutschland einen Dichter, einen großen Dichter, der eigentlich nur aus Oppo- sition heraus seine Dramen schreiben konnte. Er mußte er Missfallen an der Behandlung eines Stoffes durch einen anderen gefunden haben, ehe er selbst etwas Besseres und Höheres dem entgegenstellte. Das war Heibel, der in seiner Jugend seine eigene „Genevieve“ in Verärgerung über die Fiedische schrieb und noch das krönende Schlußwort seines Schaffens, die „Räbelungen“, in grimmigster Verachtung gegen eine Verbungung durch Hauptach Schül- und merkwürdigerweise lebt auch ein Kom- ponist, gar noch in Italien, dessen Schaffens- leidenschaft auf eine gar nicht unähnliche Weise erregt und zur positiven Leistung gesteigert wurde; einer, von dem es wohl am wenigsten erwartet würde, nämlich Puccini, dieses schrei- bar so souverän und selbstlicher sich gebende, verwöhnte Hätschlein des internationalen Opernpublikums. Ich kenne nicht weniger als 3 von den insgesamt 9 Werken, welche zwei erfolglose Jugendopern und sein Nachahrer „Turandot“ eingeschlossen, das gesamte vierzig- jährige Schaffen Puccinis umfassen — ich kenne 3, die in ausgesprochener Konkurrenz mit einem anderen Komponisten entstanden sind. Es ging damit schon so bei seiner „Manon Lescaut“, der frühesten Oper seiner Reifezeit, aus dem Jahre 1893, die er mit einem gar nicht gering zu schätzenden Mut hinter einer der beliebtesten und gefälligsten Mezzosopran- jener Zeit, Jules Massenet's „Manon“, zwölf Jahre nach deren Erscheinen hinterherließ als ein damals noch nahezu Unbekannter, von dem man nur in Hochkreisen wußte, daß der nicht talentlose junge Komponist bisher zweimal gründlich übergingelst war. Die Puccinische Doppeltgängerin überflügelte und zwar be- greiflicherweise ihr französisches Urbild nicht mehr im Erfolg, aber Puccini gewann damit zum ersten Mal das Interesse des Publikums,

Pressarbeit der Partei

Dem „Münchener Beobachter“ zur „Großdeutschen Zeitung“

Der Hauptgeschäftsführer der NSD, Pg. Sün- dermann und der Schriftleiter des „Völk- lichen Beobachter“ Pg. Gunter d'Alquen unterhielten sich im Deutschlandsender am Dienstag, 22. Januar, in einem Zwiesgespräch über die Frühgeschichte der nationalsozialisti- schen Pressearbeit.

Das Gespräch brachte interessante Einzelhei- ten aus den ersten Jahren der Parteigeschichte. Der Weg vom ersten Inkerat der Partei im damaligen „Münchener Beobachter“ zum ersten Flugblatt — die 25 Punkte, die im Februar 1920 gedruckt wurden — bis zum Besitz einer eigenen Zeitung, die am 18. Dezember 1920 von der Partei erworben wurde, wurde in inter- essanter Weise dargestellt.

Man erfährt davon, daß beispielsweise im Januar 1921 der monatliche Mitgliedsbeitrag der Partei von RM —50 auf RM 1.— nur zu dem Zweck erhöht wurde, um einen Pressefonds zu schaffen, und daß schon im Mai 1922 vom jetzigen Stellvertreter des Führers Rudolf Heß eine Nachrichtenabteilung der Partei gegründet wurde, die der Vorläufer der heutigen Presseorganisation ist.

Es wurde weiter auf die ersten Mitarbeiter der Parteipresse hingewiesen, auf Dietrich Eckart, Alfred Rosenberg, Rudolf Heß

und auf die Tatsache, daß damals der Führer selbst zahlreiche Artikel für die Zeitung der Partei schrieb.

Auch über die äußere Entwicklung des „Völk- lichen Beobachter“ wurden interessante Einzel- heiten mitgeteilt: Im Februar 1923 gelang es endlich, den „Völk. Beobachter“ täglich erschei- nen zu lassen, im August 1923 erschien er zum ersten Male in dem großen sechsseitigen For- mat, für das eine eigene Rotationsma- schine gebaut werden mußte.

Den Abschluß des Zwiesgesprächs bildete ein Hinweis auf die nationalsozialistische Presse während der Verbotszeit der Partei nach dem 9. November 1923, als gleichzeitig drei Zeitun- gen die Nachfolge des „Völk. Beobachter“ an- traten: Die „Deutsche Presse“, der „Völk- lische Kurier“ und die „Großdeutsche Zeitung“, wobei die letztere so- wie im glei- chen Format wie der „Völk. Beobachter“ er- schien.

Zum Schluß wies Pg. Sündermann darauf hin, daß die nationalsozialistische Journalisten- stiftung darauf sein dürften, daß die Männer auf diesem Arbeitsabschnitt auch damals in den ersten Jahren des Kampfes der Partei gleichen Schritt gehalten hätten mit den Kommraden, die an anderer Stelle kämpften.

Sachliche Zusammenarbeit zwischen Danzig und Polen

Danzig, 23. Jan. (SA-Funk.) Senatssprä- dent Greiser ist heute früh von seiner Gen- eralreise wieder nach Danzig zurückgekehrt. Der Präsident ist über den Verlauf der Reise außer- ordentlich befriedigt, insbesondere über die lokale Haltung, die der polnische Außenminister Beck in Genf gegenüber Danzig eingenommen hat. In den persönlichen Unterhaltungen, die in Genf zwischen Minister Beck und Präsident Greiser gepflogen wurden, ist, wie schon in den vorausgehenden Besprechungen in War- schau, weiterhin das gegenseitige Bestreben zum Ausdruck gekommen, alle Danzig-polni- schen Fragen handlich in unmittel- barer offener Aussprache zu be- handeln. In diesem Zusammenhang hat Minister Beck die Wächter verlassen, wenn möglich, noch vor dem amtlichen Gegenbesuch des pol- nischen Ministerpräsidenten in Danzig, in den nächsten Wochen nach Danzig zu kommen, um hier persönlich an der Klärung ge- wisser sachlicher Fragen mitzu- wirken, die gegenwärtig noch Anlaß zu Miß- verständnissen zwischen Danzig und Polen geben.

Senatsspräsident Greiser verteidigt heute abend Danzig, um auf Einladung des pol- nischen Staatspräsidenten an der großen reprä- sentativen Jagd teilzunehmen, die alljährlich

unter Teilnahme der Warschauer Volkspolizei der Großmacht in den polnischen Staatsforsten bei Bialowies veranstaltet wird. In der Beglei- tung des Senatsspräsidenten befindet sich auch der Major der Landespolizei, Betsche.

Die Tank-Abwehr

Bildung einer vollmechanisierten Brigade

London, 23. Jan. In der neuen mecha- nisierten leichten Infanteriebrigade, deren Bil- dung demnächst erfolgen wird, wird es über- haupt keine Pferde mehr geben. Dies ist der erste derartige Fall in einem größeren britischen Truppenkörper. Die Zugkraft werden durch leichte Traktoren, gewöhnliche Kraft- wagen und Volkstraktoren ersetzt werden, die mit Hilfe durch weitestgehende Kraftwagen. Zur Abwehr von Tanks wird die Brigade Selbstfahrgeschütze von zwei Zenti- meter Kaliber erhalten, deren Geschosse in einer Entfernung von 500 Meter Panzer- platten von 14 Millimeter Durchmesser und in einer Entfernung von 150 bis 200 Meter Panzer- platten von 25 Millimeter Durchmesser zu durchdringen vermögen. Die leichte Infanterie- brigade wird ein Brigadestabsquartier mit einer größeren Anzahl Kraftwagen, ein Ma- schinengewehrkommando mit 36 Maschinengeweh- ren und 16 Tankabwehrgeschützen sowie drei Infanteriekompanien mit je vier Mörsern von 7½ Zentimeter und 32 leichten Maschinenge- wehren umfassen.

überhaupt niemals wieder gespielt worden. So sah es um die Besetzung des — wie immer man im einzelnen zu ihm sieht — größten lebenden Opernkomponisten Italiens nach Verdi am ersten Opernhaus seines Landes aus. Auf Mitteleuropa übertragen hieß das ungefähr: die Dresdener Staatsoper hätte Richard Strau- hens „Kosakenkavallerie“ seit 1911 nie mehr ge- spielt!

Die Annäherung an das ewige Erleben des Alltagsmenschen, an die (vielleicht durch ein erotisches oder historisches Milieu leicht charak- terisierte) Räte der Hunderte und Tausende im Par- tikel der Ausgangspunkt von Puccinis Er- solge. Zur Fokalisierung der Texte — ein gewicht- tiger Faktor zu einer Zeit, wo in der Nach- folge Wagner's die Stoffe immer komplizierter und verwickelter wurden — kommt die Schmelzhaftigkeit seiner Melodien hinzu, jenes ganz besondere Talent, musikalische Gesteirbilder zu malen. Grobes und Feines, Gutes und Niedriges mischten sich, verbanden sich und stießen sich auch wieder ab in der Natur dieses hochbegabten Musikers.

Puccini und die „Turandot“

Vier Jahre lang arbeitete Puccini an seiner Oper „Turandot“ mit einer Anspannung, als ob er geacht hätte, daß es seine letzte Arbeit werden würde und als ob er mit dieser letzten Arbeit sein Bestes geben müßte. Eine neue unruhige Melancholie hatte den 60jährigen Meister erfaßt, das Gefühl des Alters pei- nigte ihn, trieb ihn zu rastloser Tätigkeit. Unermüdetlich auch Sport er seine beiden Libret- tisten Adami und Simoni an, gibt Maßschläge, verweist, prüft, hilft immer wieder mit neuen Anregungen und Ideen. Qualvolle Zeit war schon verstrichen, ehe der Stoff zu der Oper gefunden war. Adami erzählt später davon, wie Puccini eines Tages bei ihm erschienen sei, mit dem Vorstoß, nicht eher wieder abzu- reisen, bis ein Stoff gefunden wäre. Zahllose Vorschläge wurden gemacht, von keinem ist Puccini befriedigt, resigniert, fassungslos, ent- schließt er sich endlich, wieder abzureisen, als plötzlich der Name Gozzi fällt, sein Märchen- spiel „Turandot“ genannt wird. Puccini ist

Dienst am Volk

Von Staatsrat Wilhelm Reinberg, Reichsobmann des Reichsnährstandes.

Schon die erste Grüne Woche im Zeichen des Nationalsozialismus, Berlin 1934, zeigte im Vergleich zu den vorhergehenden ein völlig verändertes Gesicht. Es war nicht nur das äußere Bild, das sich geändert hatte, vielmehr hatte sich ein grundsätzlicher Wesenswandel der Grünen Woche vollzogen. Die früheren waren bunt zusammengewürfelte Interessentenschauen, in denen die Bauern um die Kundenschaft des Städters warben und die städtischen Industrie- zweige bäuerliche Käufer anzulocken versuchten. Unter der Führung des Nationalsozialismus dagegen wurde bereits die erste Grüne Woche nach einheitlichen nationalsozialistischen Ge- sichtspunkten ausgerichtet und damit in den Dienst des Volksganges gestellt. Erst diese nationalpolitische Ausrichtung machte die Grüne Woche zu einer wirklichen Brücke zwischen Stadt und Land, denn sie offenbarte jedem, der sehen wollte, die unauflösbare Schicksalsverbun- denheit aller Glieder des deutschen Volkes mit seinem Bauerntum.

Inzwischen ist ein Jahr angestrengter Arbeit vergangen, und die Auswirkungen der grund- legenden Agrargesetze vom Herbst 1933 lassen sich klar übersehen. So ist die „Grüne Woche Berlin 1935“ naturgemäß zu einem anschau- lichen Rechenschaftsbericht der nationalsozia- listischen Agrarpolitik geworden. Die agrar- politische Sonderchau „Vom Odaalrecht zum Reichserbhofgesetz“ zeigt, in wie entscheidendem Maße das gesamte deutsche Volksschicksal von der Entwicklung des deut- schen Bodenrechts bestimmt worden ist, zeigt insbesondere die lebensgefährlichen Wirkungen der kapitalistischen Verfallschritte des alten deut- schen Bodenrechts, beweist, daß das Reichserbhof- gesetz die Verbundenheit von Blut und Boden, die das germanisch-deutsche Odaalrecht kennzeichnet, wiederherstellt, und ist auf diese Weise ein einträgliches Zeugnis für die lebensgesetzliche Bedeutung des Reichserbhof- gesetzes. Jeder Besucher der Grünen Woche Berlin 1934 wird sich der gewaltigen Schick- salskurve des deutschen Bauerntums erinnern, deren wechselvolles Auf und Ab zwingend be- weist, daß der Freiheitskampf des deutschen Bauerntums stets ein Kampf für die Erhal- tung deutscher Art gewesen ist und auf diese Weise schicksalsbestimmend für das ganze Volk wurde. Die Sonderchau „Vom Odaalrecht zum Reichserbhofgesetz“ bestätigt diese Erkenntnis, indem sie den auf der „Grünen Woche Berlin 1934“ erbrachten allgemeinen Beweis an einer grundlegenden Sonderfrage erneut erörtert. So besteht zwischen der „Grünen Woche Berlin 1935“ und der des Vorjahres ein enger sach- licher Zusammenhang.

In einer besonderen Lehrschau wird die sozialpolitische Auswirkung des Reichsnähr- standgesetzes, der Marktregelung und des Preis- preises gezeigt. Sie führt den Titel „Sozia- lismus der Tat“. An zahlreichen Bei- spielen wird bewiesen, daß der Anspruch, der in diesem Titel liegt, zu Recht besteht. Gerade diese Sonderchau ist ein Beweis dafür, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik nur ein Ziel kennt, das Ziel, dem Volksgenossen zu dienen. Durch die Sicherung sozialer Preise be- zichtigt bei der Woche, erörtert voller Eifer die Möglichkeiten des Stoffes, stimmt schließlich dem Plan zu. — Langsam wächst die Arbeit heran. Die ersten beiden Akte sind vollendet, auch der dritte Akt ist weit fortgeschritten, als sich die ersten Zeichen einer ersten Entfristung bemerkbar machen. Eine genaue ärztliche Untersuchung ergibt einen erschütternden Befund. Puccini leidet an Kehlkopfkrebs in einem Sta- dium, das jeden Versuch einer Heilung als hoffnungslos erscheinen läßt. Puccini selbst ahnt nichts. Mit der Zuversicht eines Kindes vertraut er darauf, daß ihm nichts zustößen könne, ehe er sein Werk vollendet hat. 36 Stiz- zenblätter für die „Turandot“ sind noch nicht in Partitur gesetzt. Aber die Symptome seiner Krankheit werden immer bedrohlicher, nehmen ihm die Ruhe, die Möglichkeit, zu arbeiten. Er selbst drängt auf Entscheidung. Professor Lerooux in Brüssel hat ein neues Radiumheil- verfahren entwickelt, es soll die Rettung bring- en. Vor der Abreise besuchte Toscanini den Meister. Sie besprechen die Einzelheiten der Aufführung der „Turandot“. Toscanini ist von dem Werk begeistert. Er hat die Derr- gent das Haus verläßt, teilt ihm Puccinis Sohn Tonio die Schwere des Leidens seines Vaters mit und bittet ihn, fürs Erste von den Vorbereitungen für die Oper abzusehen. Puccini selbst ahnt immer noch nichts. Voll Zuversicht packt er seine 36 Stizzenblätter ein, nimmt sie mit nach Brüssel. Dort stellt sich eine Operation als unvermeidlich heraus. Sie verläuft gut, die Kräfte, Puccinis Kinder, seine Freunde lassen neue Hoffnung. Puccini selbst beginnt bereits wieder an die Fortsetzung seiner Arbeit zu denken, als unerwartet Herzkompli- kationen eintreten und seinem Leben doch ein Ende setzen.

So blieb seine „Turandot“ unvollendet. Franco Alfano hat sie nach den Stizzenblättern Puccinis zu Ende geführt. Als aber Toscanini am 25. April 1926 in die Mailänder Scala die Uraufführung der Oper leitete, legte er an jener Stelle der Leichenklagen um Liu den Taktstock nieder und sagte mit erariffener Stimme: „Hier endet das Werk des Meisters“. An jenem Abend wurde die Fortsetzung nicht fortgesetzt.

(Aus den Bühnenblättern.)

figt die nati- ein für alle m- aller gegen al- kapitalistische

Die „Grüne aber nicht nur die bisherigen hischen Agrarp- Mittelpunkt d- eine umfassende Aufgaben der- stellt, weist st- nach vorwärts. Dem städtisch- berkschau über- den Beweis er- bereit ist, seine Volksgenossen e- gungsschlacht i- daß wir auch e- Soldaten unfe- gungsschlacht i- lifierung d- Produktio- Jahre hindurch- gen und gewon- tums wegen, unferes deutsch-

Wohnungslo-

Warschau, lau zufolge w- seit Tagen vo- von Hatten de- Suche, der schre- als untauglich- amerikanische- Familie und d- Gebäude zu r- Koslawer Göt-

Den Koslaw- schenfall mit d- angenehm, we- gerade bei der- möglichst guter- sich ist auch d- die Bege gele- lichen Zustände- Speziallampe-

Im übrigen- weder plötzlich- rikaner in die- sein mag. Die- daß sich diese- suchend, desb- wischen Volsch- in ihren Schli- Gebäudekomple- niedergebissen- führten.

Allein in d- Stunden sollen- diesen gefährli- sein und trobt- amerikanische- ten immer noch-

Rocha wird

Madrid, r- Präsident gab i- lagen Besprech- bildung befan- zugehörnde r- Rocha, der G- der zwei Rone- rum verwaltet- minister er- ministerium u- bisherigen Pr- kommen. Ein- Partei an un- reorganisiert-

Mit dieser O- Parteizustand- der katholische- Neuorientieru- kann nicht bel- mäßige Zufam- Die Forderung- und der Agrar- herposten sind- haben die Rad- mit des frühe- laren gegangen-

Pa-

Paris, 23. er marxistis- schäftigte sic- der Lommun- am 12. Febru- zur Erinnerung- vergangenem U- nische Gewe- mit der Begrü- dung nicht- Ämte, wie- vom 12. Febr- schierte außer- genommenen O- menschlich- gen“, die in- und statigefu- noch bereit, u- hofst Verhand- organisatorisch-

olk
einberg,
schrandes.
m Zeichen des
34, zeigte im
en ein völlig
nicht nur das
hatte, vielmehr
erndwandel der
rühern waten
essentenschauen,
Kundenschaft des
chen Industrien
malsozialismus
Grüne Woche
aliftischen Ge-
damit in den
Erst diese No-
chte die Grüne
rude zwischen
arte jedem, der
chickalsverbun-
gen Volkes mit
trenter Arbeit
gen der grunde-
1933 lassen
„Grüne Woche
inem anschau-
nationalsozia-
Die agrar-
Obalrecht
zeigt, in wie
samte deutsche
ung des deut-
rden ist, zeigt
den Wirkungen
des alten deut-
das Reichs-
Blut und Bo-
sche Obalrecht
ist auf diese
gnis für die
Reichserbhof-
Grünen Woche
haltigen Schid-
tums erinnern,
zwingend be-
des deutschen
für die Erhol-
und auf diese
das ganze Volk
Obalrecht zum
se Erkenntnis,
Woche Berlin
erweist an einer
erent erdärlet.
Woche Berlin
ein enger sach-
chau wird die
des Reichsnähr-
und des Reichs-
Eitel „Sozial-
reichen Beispiel-
anspruch, der in
leuchtet. Gerade
reis dafür, daß
politisch nur ein
ganzen zu die-
er Preise befe-
voller Eier die
nmt schließlich
acht die Arbeit
ind vollendet,
gezeichneten, als
gen Erkrantung
die ärztliche Un-
ernden Befund-
in einem Sta-
r Stellung als
Puccini selbst
eines Kindes
nicht zustoßen
hat. 36 Zty-
ind noch nicht
symptome seiner
hlicher, nehmen
zu arbeiten. Er
ung. Professor
des Nadiumheil-
Kettung drin-
Toscanini den
Einzelheiten der
Toscanini ist
als der Herr
ihm Puccinis
Leidens seines
Erste von den
er abzulesen.
ch nichts. Voll
zigenblätter ein,
dri stellt sich eine
eraus. Sie vers-
s Kinder, seine
Puccini selbst
ortsetzung seiner
tet Herzkompli-
Leben doch ein
unvollendet.
Abzigenblätter
der Toscanini
änder Teala die
e, legte er an
um Ein den
mit erariflener
t des Meisters“.
Vorstellung nicht
H. A.
phenblättern.)

figt die nationalsozialistische Marktregelung ein für alle mal den selbstmörderischen Kampf aller gegen alle, um den Brotpreis, der das kapitalistische Zeitalter kennzeichnet.
Die „Grüne Woche Berlin 1935“ bezieht sich aber nicht nur einen Rechenschaftsbericht über die bisherigen Leistungen der nationalsozialistischen Agrarpolitik abzulegen. Da sie in den Mittelpunkt der agrarpolitischen Lehrschau eine umfassende Darstellung der mannigfaltigen Aufgaben der deutschen Erzeugungsschlacht stellt, weist sie dem deutschen Bauern den Weg nach vorwärts im Dienste für Volk und Staat. Dem städtischen Besucher aber wird die Sonderchau über die Erzeugungsschlacht erneut den Beweis erbringen, daß der deutsche Bauer bereit ist, seine ganze Kraft zum Wohle des Volksganzen einzusetzen; denn in der Erzeugungsschlacht wollen wir Bauern beweisen, daß wir auch als Wirtschaftler in erster Linie Soldaten unseres Führers sind. Die Erzeugungsschlacht ist die sozialistische Mobilisierung der landwirtschaftlichen Produktion. Diese Schlacht wird durch Jahre hindurch dauern, aber sie wird geschlagen und gewonnen werden, nicht des Bauerntums wegen, sondern der Nahrungsfreiheit unseres deutschen Volkes wegen.

Wohnungsorgen des Botschafters der USA in Moskau

Moskau, 23. Jan. Nachrichten aus Moskau zufolge wird die amerikanische Botschaft seit Tagen von einem Heer von Tausenden von Ratten belagert. Da sich bisher alle Versuche, der schrecklichen Plage Herr zu werden, als untauglich erwiesen haben, sah sich der amerikanische Botschafter genötigt, mit seiner Familie und dem Personal der Botschaft das Gebäude zu räumen und in einem der großen Moskauer Hotels Wohnung zu nehmen.
Den Moskauer Nachbarn ist dieser Zwischenfall mit den Amerikanern besonders unangenehm, weil sie sich von jeher bemühten, gerade bei der amerikanischen Delegation einen möglichst guten Eindruck zu machen. Zufällig ist auch von den Behörden sofort alles in die Wege geleitet worden, um diesen unangenehmen Zuständen abzuhelfen. Es sind sogar die Spezialkammerjäger aufgeboden worden.
Zu übrigen zerbricht man sich den Kopf, woher plötzlich dieses Rattenheer, das die Amerikaner in die Flucht geschlagen hat, gekommen sein mag. Die Erklärung dürfte wohl die sein, daß sich diese Ratten, Unterkommen und Schutz suchend, deshalb in das Gebäude der amerikanischen Botschaft geflüchtet haben, weil sie sich in ihren Schlupfwinkeln in dem anstoßenden Gebäudekomplex, der in den letzten Wochen niedergegriffen worden ist, nicht mehr sicher fühlten.

Alein in den vergangenen vierundzwanzig Stunden sollen von den Jägern über 2000 von diesen gefährlichen Nagetieren getötet worden sein und trotzdem soll es in dem Gebäude der amerikanischen Botschaft in Moskau von Ratten immer noch wimmeln.

Rocha wird spanischer Außenminister

Madrid, 22. Jan. Der spanische Ministerpräsident gab heute das Ergebnis der wochenlangen Besprechungen über eine Kabinettsumwidmung bekannt. Danach ist der den Radikalen angehörende bisherige Marineminister Rocha, der gleichzeitig vertretungsweise das vor zwei Monaten freigewordene Außenministeramt verwaltete, endgültig zum Außenminister ernannt worden. Das Marineministerium wird von Abad Conde, dem bisherigen Präsidenten des Staatsrates übernommen. Er gehört ebenfalls der radikalen Partei an und ist der einzig neue Mann im „reorganisierten“ Kabinett.

Mit dieser Ernennung hat ein wochenlanger Parteizustand sein Ende gefunden. Daß die von der katholischen Volkspartei lebhaft geforderte Neuorientierung Wirklichkeit geworden wäre, kann nicht behauptet werden, da die parteimäßige Zusammenfassung dieselbe geblieben ist. Die Forderungen der katholischen Volkspartei und der Agrarier nach einem zusätzlichen Ministerposten sind nicht durchgegangen; lediglich haben die Radikalen sich den ihnen durch Rücktritt des früheren Ministers des Innern verloren gegangenen Sitz zurückgeholt.

Dada schlägt sich . . .

Paris, 23. Jan. Der Verwaltungsausschuß der marxistischen Arbeitergewerkschaft CGT beschloß sich am Freitag mit dem Angebot der kommunistischen Gewerkschaft CGTU, am 12. Februar gemeinsam eine Kundgebung zur Erinnerung an die Februarverträge des vergangenen Jahres zu veranstalten. Die marxistische Gewerkschaft lehnte diese Einladung mit der Begründung ab, daß eine solche Kundgebung nicht den spontanen Charakter haben dürfte, wie die antifaschistische Kundgebung vom 12. Februar 1934. Die Gewerkschaft proklamierte außerdem in einer einstimmig angenommenen Entschließung gegen die „unmenslich grausamen Hinrichtungen“, die in der letzten Zeit in Sowjetrußland stattgefunden hätten. Sie erklärte sich jedoch bereit, mit der kommunistischen Gewerkschaft Verhandlungen über die Herstellung der organisatorischen Einheit fortzusetzen.

Die Habsburger / Schatten über der deutschen Geschichte

V.

Die Gegnerin Friedrichs des Großen

Wenn Friedrich der Große Maria Theresia geheiratet hätte, wäre der Siebenjährige Krieg nicht erfolgt. . . Dieser Satz ist keineswegs der Widerspruch, als der er auf den ersten Blick erscheint. Als Friedrich noch Kronprinz von Preußen und Maria Theresia die Thronerbin des Hauses Habsburg ist, empfiehlt kein Gelehrter als Prinz Eugen, der Schöpfer der alt-habsburgischen Größe, am Abend seines Lebens eine Heirat zwischen diesen beiden Königskindern, und die deutsche Geschichte

würde eine andere Richtung genommen haben, wenn Maria Theresia die Gattin und nicht die Gegnerin Friedrichs des Großen geworden wäre. So aber heiratete die letzte Habsburgerin Herzog Franz von Lothringen, den „schönen Franzos“, der auf sein Land zugunsten Frankreichs verzichtet muß. „Keine Abtretung, keine Erbprinzessin“, sagt der österreichische Minister und Unterhändler brutal zu dem Herzog, und Franz gibt Lothringen her und empfängt die Hand Maria Theresias, einer Erbin, um deren Erb sich bald Europa streitet. Zwanzig Jahre hat Karl VI. mit dem das Haus Habsburg im Mannesstamm erlischt, auf die Akerlen-

nung der Thronfolge seiner Tochter durch Europa verhandelt; aber Prinz Eugen lächelt nur über die feierlichen Pergamente, die in der Hofburg einlaufen, und sein Abschiedswort an den Kaiser, der ihm ein sehr unglücklicher Herr geworden war, wird die Mahnung, ein paar hunderttausend Bajonette und einen starken Schatz für die beste Garantie zu halten. Aber als Karl stirbt, hinterläßt er seiner Tochter Maria Theresia nur Pergamente, seine Bajonette und Millionen, und Maria Theresia kann später rückblickend über ihren Regierungsbeginn schreiben: „Niemand, glaube, werde widersprechen, daß nicht leichtlich ein Beispiel in denen Geschichten zu finden, daß ein gezeichnetes Haupt in schwerer — und mißlicheren Umständen seine Regierung, als ich, angetreten habe. . . In diesen Umständen fand ich mich ohne Geld, ohne Credit, ohne Armee, ohne eigene Erfahrung und Wissenschaft und endlich auch ohne allen Rat, weil ein jeder aus den Räten anforderte Leben und abnehmen wollte, wozu die Sachen sich wenden würden. In dieser Situation besaß ich mich, da von dem König von Preußen feindlich angegriffen wurde.“

Es ist nicht nur der junge Friedrich von Preußen, der angreift. Die alten Rivalen der Habsburger, die Wittelsbacher in Bayern, Paktieren mit dem europäischen Erbprinzen Österreichs, Frankreich, erlangen die Kaiserwürde und fallen in Böhmen und Österreich ein, mit Freuden empfangen. In Wien ist ein Maueranschlag zu lesen: „Bibal, der Kaiser ist tot / wir bekommen jetzt großes Brot / der Lothringer ist uns zu schlecht / der Bajer ist uns eben recht!“ In Prag wird der Bajer gekrönt, und Maria Theresia, eine Königin ohne Land, tritt in Preßburg mit ihrem Sohne auf dem Arm vor den ungarischen Reichstag, um seine Hilfe zu erbitten und zu gewinnen. Es ist die heroische Zeit in ihrem Leben, und seit Karl V. ward im Hause Habsburg die Energie nicht gesehen, die diese Frau entfaltete, die ernstlich daran denkt, selbst eine Armee zu führen. Sie muß Schlessen abtreten; aber nach achtjährigem Kampf hat sie ihre Krone und ihr Land gerettet, und voll Jubel kann sie vom Römer in Frankfurt aus als erste ihrem zum römischen Kaiser erwählten Gatten „Sibot Franciscus!“ zurufen! Der neue Kaiser wird ein neuer Topf in der Reihe der deutschen Kaiser: ein Kaiser, der in Heresidestellungen handelt und zum größten Bankier Europas wird, ein gekrönter Spekulant — im Lande seiner Gattin hat er nichts zu sagen. Maria Theresia gibt die Macht nicht aus den Händen und als sie „den Staat aus der Confusion in die Ordnung“ gebracht hat, schließt sie den großen Bund mit Frankreich gegen Preußen, der den siebenjährigen Krieg gebärt.

Ihre Abneigung gegen den „höfen Mann“, wie sie Friedrich den Großen nur nennt, überwindet die Abneigung dieser frommen Kaiserin, die späterhin in Wien ihre Keuschheitskommissionen einsetzt, gegen die Pompadour; sie schreibt der Maitresse Ludwigs XV. Briefe, in denen sie sie „meine liebe Schwester und Kusine“ betitelt. Als sich Franz darüber ärgert, erwidert sie ihm: „Nun, was ist da zu lachen? Ich habe doch auch an Farinelli geschrieben“ (den Kastraten-Sänger, der den spanischen König beherrscht hat). Die Preußen und die Türken nennt sie in einem Atem ihre Feinde und es gibt nur noch eines, das sie schwerer trifft als der für Österreich siegleose Ausgang des großen Kampfes mit Friedrich: der Tod ihres Gatten. Fortan wohnt sie nur noch in schwarz ausgeflogenen Zimmern, durch fünfzig Jahre bis zu ihrem Tode schließt sie sich an jedem 18. des Monats ein, da Franz an einem 18. gestorben ist, und als sie, bei einem Besuch beim Grabe des Gatten das Seil reißt, sieht, mit dem sie aus der Gruft gezogen wird, ruft sie laut: „Er will mich behalten; ich komme bald.“ Wenige Tage darauf befaßt sie die Todesstrafe, und nach einer 43jährigen Regierungszeit stirbt 1780 Maria Theresia, die große Habsburgerin.

Vielleicht wird von den Nachkommen die Herrscherin Maria Theresia überschätzt werden; ihre Einigung der verschiedenen Länder der habsburgischen Krone aus einem losen Band zu seinem Staat bleibt mehr Verzicht als Vollendung; ihre Agrarreformen sind ein Anfang und kein Abschluß — aber die Frau Maria Theresia bleibt eine lebenswerte Gestalt in ihrer Frische und Natürliebe. Immer behalten die Szenen einen hellen Glanz, wie sie bei der Nachricht von der Geburt eines Enkels ins Burgtheater eilt und von der Logenbrüstung aus ins Parterre ruft: „Der Pöhl hat an Suabn“, wie sie nach dem Tode ihres Gatten die Frau, die diesem sehr nahegekommen ist, tröstet: „Meine liebe Fürstin, wir haben sehr viel verloren“, und immer wird der Brief mit Sympathie gelesen werden, in dem sie eine ihrer kleinen Szenen mit Franz schildert: „Nun nahm ich meine Lust zu den gewohnten Mitteln, den Liebessungen und Tränen; aber was vermögen die über einen Gatten, gar Jahre nach der Verheiratung? Auch bei diesem besten Gatten von der Welt erreichte ich nichts. Emlich geriet ich in Jora und der hat mir so gute Dienste getan, daß er und ich krank geworden sind.“

Maria Theresia war eine große Frau. Daß sie auch eine Herrscherin war, hat Friedrich der Große, in seinem Wort bei der Nachricht von ihrem Tode bezeugt: „Eine Frau führte Enwürde aus, die eines Mannes würdig gewesen waren.“ Maria Theresia ist die Ausnahme von der Regel der Habsburger, un-habsburgisch in ihrer Energie, un-habsburgisch in ihrer Natürlichkeit, un-habsburgisch in ihrer Offenheit. Es gehört zu der Tragik der deutschen Geschichte, daß ihr Leben ein einziger Kampf gegen den größten Deutschen ihrer Zeit werden muß, und wieder stellt sich drängend die Frage: Was wäre geschehen, wenn Friedrich der Große Maria Theresia geheiratet hätte? (Fortsetzung folgt.)

Unter dem Pflaster von Berlin



Photo: W. Marschall, Berlin.

Die neue Nord-Süd-S-Bahn, eine der Deutschen Reichsbahn gehörige neue Linie der Berliner Stadtbahn, verbindet den Potsdamer mit dem Siedtiner Bahnhof. Diese neue Linie ist völlig unterirdisch; sie hat jedoch mit der U-Bahn nichts zu tun.
Die Schwierigkeiten beim Bau sind außerordentlich groß. So wird der Potsdamer Platz, wo der bekannte Verkehrsturm steht, vollständig unterhöhlt, ohne daß der hier besonders rege Verkehr unterbrochen werden darf. Die neue Bahnlinie führt weitehin unter dem Brandenburger Tor hindurch unter den „Linden“ entlang (siehe unser Bild) nach dem Bahnhof Friedrichstraße. Dort liegen

folgende Verkehrswegen auf engem Raum übereinander: Nord-Süd-S-Bahn, U-Bahn, Spree, daneben die Friedrichstraße mit vollem Großstadverkehr, darüber die andere Stadtbahnlinie sowie die Reichsbahnhauptverkehrsflächen. Weiter führt die neue Linie in schlankem Bogen unter der Spree hindurch nach dem Siedtiner Bahnhof, der ohne Verkehrsunterbrechung völlig umgebaut werden muß. Die Tunnelanlagen sind so kompliziert, daß bei Berlin ein Modell des Oberbaus der Strecke in wirklicher Größe gebaut wurde, um mit den später auf der Strecke verkehrenden Wagen Fahrversuche anstellen zu können und so vor unangenehmen Überraschungen bewahrt zu bleiben.

11 Millionen Mark Geldstrafe

Die Zollfahndungsstellen im Kampf mit Devisen- und Effektendiebern

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)
Berlin, 23. Jan. Die Zollbehörden haben nicht nur an den Grenzen des Reiches den Kampf gegen den Schmuggel zu führen. In der letzten Zeit ist ihnen durch die Bekämpfung der Devisenschleppungen ein neues, nicht minder schwieriges Arbeitsfeld zugefallen. Aus Zeitungsberichten ist zur Genüge bekannt, mit welcher Routine und unter welsch oft phantastischen Tarnungen die Effekten- und Devisenschmuggler ihr verbrecherisches Handwerk betreiben.
Raffinierte Kuriersysteme, Scheingründungen von Gesellschaften, Urkundenfälschungen und Betrug,
Diebstahl, ja selbst Gewalttaten und baltbrecherische Fluchtversuche gehören zu den Requisiten dieser Verbrecher. Die Zollfahndungsstellen haben also vor einer gewiß nicht leichten Aufgabe.
Ein weitreichendes Reg spannt sich zwischen den 22 Zollfahndungsstellen, den Grenz Zollbeamten, der Polizei und den anderen Überwachungsbehörden, um auch die gerissensten

Schmuggler darin zu fangen. Manche gefährliche Bande konnte auf diese Weise schon unschädlich gemacht werden. Aber selbst die schwersten Geld- und Buchstausstrafen konnten es nicht verhindern, daß immer wieder unfaubere Elemente versuchen, auf diesem Wege zu „verbieren“.
Neben der eigentlichen Fahndung nach Devisenschleppern verfolgen die entsprechenden Behörden auch gleichzeitig die Aufgabe, Vergehen gegen die Verbrauchssteuer und das Branntweinmonopol festzustellen.
Ungeheure Arbeit wird hierbei von den unermüdbaren Zollbeamten geleistet.
Das letzte Jahr brachte allein 700 Ermittlungsverfahren und 390 Haftbescheide.
Die von den Gerichten und Zollbehörden verhängten Geldstrafen übersteigen 11 Millionen Reichsmark. Eine Zusammenrechnung der ausgeprochenen Freiheitsstrafen ergibt insgesamt 62 Jahre Gefängnis und 155 Jahre Zuchthaus. Die zugunsten des Reiches eingezogenen Vermögenswerte erreichten die stattliche Summe von 4,5 Millionen RM.

Die Romanows in Amerika

Wie sie leben — was sie tun — was sie treiben

Riga, 23. Jan. Der in Neuburg lebende Vertreter der in Riga erscheinenden russischen Emigrantenseitung „Sewodnia“ hat seinem Blatt einen interessanten Bericht darüber geschickt, was die überlebenden Mitglieder der Familie Romanow, des ehemals in Rußland herrschenden kaiserlichen Hauses, in ihrem Exil in Amerika tun und treiben.

Die Großfürstin Maria Pawlowna, die Tochter des Großfürsten Paul, der im Jahre 1919 in St. Petersburg von den Bolschewisten erschossen worden ist, leidet, diesem Bericht zufolge, in Neuburg ein photographisches Atelier, das von den Amerikanern viel und gern besucht wird.

Der Fürst hinter dem Vorhänge

Außerordentlich zufrieden mit ihrem Los kann die Großfürstin Maria sein. Sie ist die Autorin eines Buches mit dem Titel „Die Memoiren einer russischen Fürstin“. Dieses Buch hat mehrere Auflagen erzielt und seiner Verfasserin an rund 300 000 Dollar eingebracht.

Nicht weit von dem Atelier der Großfürstin Maria entfernt, arbeitet Prinz Georg, der Sohn des im Jahre 1918 in Krasnojarsk ermordeten Großfürsten Konstantin, in einem großen Neuburger Konfektionshaus. Es wird in dem Geschäft nur Ware von der Stange verkauft, trotzdem ist der Jubel von Seiten selbst der hochgestellten Kreise der Stadt ein außerordentlich großer, denn offensichtlich will sich auch heute noch niemand die Entlastung entgehen lassen, von einem richtigen Prinzen hinter dem Vorhänge zu werden.

Angehörig des großen geschäftlichen Umlages, an dem Fürst Georg prozentual beteiligt ist, ist auch sein Eintommen entsprechend.

Prinzessin als künstlerischer Beitrag

Sehr gut hat es auch die Fürstin Rina, die Tochter des Großfürsten Georg Michailowitsch, der ebenfalls im Jahre 1919 in St. Petersburg erschossen worden ist, getroffen. Die Prinzessin lebt in Neuburg. Sie ist mit dem Fürsten Glawladze verheiratet, dem seinerseits durch die Vermittlung des Königs von England ein außerordentlich hoher Posten bei der Cunard-Linie verschafft wurde. Trotzdem ihr Mann gut verdient, ergötzt sich die Prinzessin ihrerseits nicht etwa im Nichtstun. Sie ist eine anerkannte Malerin, der sie die Leute gern porträtieren lassen; außerdem wird sie von den amerikanischen Millionären gern als künstlerischer Beitrag zu Räte gegeben, denn Prinzessin Rina soll über einen ausgewählten Geschmack verfügen.

Die Schwester der Prinzessin Rina, Georgijewna Kenia, ist mit William Leeds verheiratet gewesen. Sie ist zwar seit einiger Zeit von dem „Streichholzkönig“ geschieden, bezieht aber eine so generöse Alimone von ihrem ehemaligen Gatten, daß sie ein ziemlich luxuriöses Leben zu führen vermag.

Vertreter und Reisender in Paris

Das fünfte in Amerika lebende Mitglied der Familie Romanow, Fürst Wassiliew, der Sohn des Großfürsten Alexander Michailowitsch, ist lange Jahre hindurch Vertreter und Reisender einer bekannten Fabrik für Parfüm gewesen. Fürst Wassiliew hat sich mit der Zeit in seine

neue Tätigkeit sehr gut eingearbeitet und erzielt außergewöhnliche Erfolge. Ihnen dankt er es nicht zuletzt zu verdanken, wenn er sich im Lauf der Jahre soviel Kapital zurücklegen konnte, daß er nun vor einigen Monaten in Hollywood ein eigenes Parfümgeschäft aufmachen konnte.

Fürst Wassiliew soll, dem Bericht des Neuburger Vertreters der „Sewodnia“ nach, noch wie vor glänzende Geschäfte machen. Sein Laden ist

nicht nur einer der elegantesten und geschmackvollsten in ganz Hollywood, sondern der Laden, in dem alle bekannten Stars ihre Einkäufe tätigen. Diese Tatsache mag nicht wenig dazu beigetragen haben, das Geschäft des russischen Fürsten rasch bekanntzumachen. Im übrigen blüht dem Fürsten bei seiner Arbeit seine jugendliche Gattin, Katalja Alexandrowna, die Tochter des Fürsten Gallizyn von Moskau.

Holde fängt auf der Bühne Feuer

Zwischenfall bei einer Tristanaufführung in Hagen

Hagen, 23. Jan. Zu einem Zwischenfall kam es bei einer Aufführung von „Tristan und Isolde“ in Hagen. An dem Palast König Markes hing als „warnende Fährde“ eine Beschilderung, die Isolde im Verlauf der Handlung auszusprechen hatte. Als nun die Sängerin, Frau Margarethe Fliege, die die Isolde darstellte, diese Beschilderung auszusprechen versuchte, verbrannte sie sich erheblich die Hände, da die Fährde in der trockenen Bühnenluft schneller ausbrannte, als man annehmen konnte.

Ein Bühnenarbeiter hinter den Kulissen versuchte nun, die noch schwelende Fährde von

hinten einzuziehen, um die Aufführung nicht zu gefährden. Bei diesem Versuch jedoch stellten sich glühende Teile hinunter, die die darunter stehende Sängerin erheblich verletzten. Sie trug Verletzungen am Kopf, am Gesicht und an den Händen davon.

Die pflichtbewusste Künstlerin aber trat nicht ab, sondern ließ ihre Partie nach dem Zwischenfall weiter, wofür das Publikum ihr Ovationen beifolgte. Es wird in Hagen Vorkehrungen getroffen werden, daß in Zukunft derartige Zwischenfälle vermieden werden, um die Künstlerin nicht solchen Gefahren auszuweichen.

Er wehrte sich gegen Tannenberg...

Reval, 23. Jan. Wie in Reval bekannt geworden ist, hat der hier lebende ehemals russische General Lebedew im Alter von 62 Jahren das zeitliche gefunden. Mit ihm ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, die mit der Schlacht von Tannenberg auf das engste verknüpft war.

Lebedew galt im russischen Generalsstab als der beste Kenner der deutschen Armee. Zu Beginn des Krieges war er als Generalsstabschef dem General Samsonow zugeteilt, und zur Zeit der Schlacht von Tannenberg leitete er das Nachrichtenwesen.

Er kannte die deutsche Armee vorzüglich, und seine Meldungen kurz vor der Schlacht ließen wohl erkennen, daß die Gefahr für die große russische Armee in ein altes Stadium getreten war. Sie hätten Samsonow warnen müssen. Aber man brauchte einen Sieg, und der Oberkommandierende, General Schilinski, duldet keinen Widerspruch, wenn er einen Sieg befohl. Samsonow konnte aber trotz der Warnungen Lebedews doch die Gefahr der Umfassung nicht ganz erkennen und vertraute der zahlenmäßigen Stärke seiner Armee, die nicht umsonst die russische Dampfwalze genannt wurde.

Befinnungslos auf dem Schlachtfeld

Als pflichttreuer Offizier hielt sich Lebedew während der Schlacht von Tannenberg bei Samsonow auf. Die Katastrophe brach herein, und nur der Besonnenheit und Tapferkeit Lebedews war es zu danken, wenn Einzelpanik

nicht auch auf Truppenteile übergingen, die sich bisher noch brav gehalten hatten. Er rettete mit sicherem Blick, was zu retten war. Dann aber mußte auch er fliehen.

Vier Tage und Nächte irrte er mit den letzten Resten seiner Armee durch den Willenbergert Forst. Samsonow wurde bei dieser tragischen Flucht verloren, seine Begleiter wurden versprengt, und auch Lebedew sank schließlich am Morgen des 30. August auf einem Acker südlich von Willenberg völlig ermattet besinnungslos nieder. Sein guter Stern rettete ihn vor der Gefangennahme, denn noch am Abend erholte er sich und entkam auf abenteuerliche Art nach Ostrolenska, wo er den Stab der zweiten Armee vorfand, der ihm die katastrophalen Tatsachen einfach nicht glauben wollte. Erst als er energisch wurde, stellte man ihm ein Telephon zur Verfügung, durch das er die ersten Meldungen von der Tragödie bei Tannenberg an Schilinski gab. Jetzt stand die Niederlage in vollem Umfang fest, und nur ein einziger Mann von der ganzen russischen Führung hatte sie kommen sehen, Lebedew. Aber man hatte ihn abgeban und nicht hören wollen, hatte ihm den Vorwurf gemacht, daß er den Deutschen jubelnd zutraue und ihm gefagt, sie seien auch nur Menschen.

Unerkant im ostpreussischen Manöver

Und doch war er der beste Kenner der deutschen Armee. Er hatte sich diese Kenntnisse nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch erworben. Denn bei den für die Ostfront wich-

tigen ostpreussischen Friedensmanövern war er stets unerkannt dabei und erwarb so wichtige Kenntnisse, die er im russischen Generalsstab niederlegte. Er wurde dann im Frieden als Professor an die Petersburger Kriegsakademie berufen.

Nachdem Ostland von Rußland abgetrennt war, ging er als Lehrer an die Kriegsakademie nach Kopal.

Seine Schriften geben ein wahrheitsgetreues Bild von dem Niederbruch der russischen Armee nach der Schlacht von Tannenberg, gegen die er sich als Einziger lebhaft gewehrt hatte.

Rundfunkübertragung der Reden von Dr. Schaack und des Reichshandwerksmeisters

Berlin, 23. Jan. (H-B-Funk.) Am den deutschen Handwerkern, die der heute nachmittag um 5 Uhr im Plenarsaal des Preußenhauses stattfindenden Sitzung nicht beiwohnen können, die für sie bedeutenden Reden des Reichshandwerkspräsidenten Dr. Schaack und des Reichshandwerksmeisters Schmitt zugänglich zu machen, wird die Veranstaltung auf Wochenspielen ausgenommen und um 19.30 Uhr auf den Deutschlandsender übertragen.

Zwei japanische Dampfer im Sturm gesunken

Tokio, 23. Jan. (H-B-Funk.) Ein japanischer Dampfer ist in der Nähe von Horishima in einem schweren Sturm gesunken und gesunken. Ein Mann der Besatzung werden vermisst.

Ein weiterer japanischer Dampfer geriet in einem Hafen auf der Insel Hokkaido in einen Taifun und sank ebenfalls. Man befürchtet, daß neun Personen, die vermisst werden, den Tod in den Fluten gefunden haben.

In Kürze

Berlin. SA-Oberführer Habenicht in Wuppertal wurde zum Polizeipräsidenten ernannt. Der thüringische Staatsminister Dr. Weber wurde vertretungsweise mit der Verwaltung der Stelle des Regierungspräsidenten in Erfurt beauftragt.

London. Bundeskanzler Schuschnigg und Außenminister Bergr-Waldeneck werden am 20. Februar zu einem amtlichen Besuch in London erwartet.

Belgrad. In der Nähe von Podgorica (Montenegro) wurden am Dienstag sieben jugoslawische Soldaten erfroren ausgefunden, drei weitere werden noch vermisst.

Flemington. Die Beweisaufnahme im Hauptmann-Prozess wird am Mittwoch, nachmittags zum Abschluß gebracht werden.

Mexiko. Der mexikanische Vizepräsident nimmt immer schärfere Formen an. In Tampico begann heute ein Generalkrieg, an dem voraussichtlich 20 000 Personen aus allen Berufen teilnehmen werden.

Tokio. Wie die Telegraphen-Agentur Schimbun-Kengs mitteilt, ist in dem japanischen Marineflughafen Saeba am Dienstag ein Flugzeug abgestürzt. Alle drei Insassen ertranken. Ein weiteres Flugzeug mußte notwassern.

Durch Kampf zur Freude Einst Saalschlacht, heute Beethovens Neunte

Der Nationalsozialismus bringt den deutschen Arbeiter der deutschen Kunst nahe

Als einst Philipp Scheidemann von der Treppe des Berliner Schlosses verkündete, daß das deutsche Volk auf der ganzen Linie gesiegt habe, da hätte eigentlich die Zeit begonnen müssen, von der die herrliche Sozialdemokratie so verlockende Schilderungen zu entwerfen vermochte, als es darum ging, den deutschen Arbeiter seiner Nation zu entfremden.

... und ihr werdet auf Zugspitzen die Ozane durchkreuzen. Die Berge der Alpen sollt ihr bestiegen, und all das, was bisher nur eine Schicht von Begüterten genießen konnte, soll euch eure freien Tage verschönen — — —

Nun, jede Stadt in Deutschland hat wohl eine Stätte, einen großen Saal oder so etwas Ähnliches, die mit der Geschichte der Bewegung auf das engste verknüpft ist. Die Pioniere des Nationalsozialismus kämpften hier in harten Saalschlachten darum, daß ihre Volksgenossen dem Einfluß der Verführer entrissen würden.

In Berlin — Saalbau Friedrichshain, die Tharandstraße. Münden hat seinen Bönen, seinen Bürgerbräuereier. Im Ruhrgebiet, in Essen erzählt man von Saalschlachten im „Kappenhäus“. Dort war es ein Fiskusgebäude. Hier wiederum der kleine Vereinsaal einer Dorfadelskneipe.

Überall standen hier deutsche Arbeiter gegen ihre Volksgenossen, und mit allen Stärken in ganz Deutschland ist die Erinnerung an Blut, an Opfer, ja, oft an irgendeinen unbekanntem Soldaten des Nationalsozialismus verbunden, der sein Leben gab, daß seine Brüder leben dürften.

Es war also nichts geworden mit jenen Versprechungen des verlogenen Marxismus. Kampf war statt Freude. Hunger und Not an Stelle

von Erholung, und Haß und Lüge zerfleischten ein Volk.

Bis dann — — —
Ja, bis dann der Nationalsozialismus die Herrschaft der Minderwertigen hinwegfegte und dort, wo jene versprochen, wieder anknüpfte mit der Tat.

Nun fahren die deutschen Arbeiter durch die Weltmeere. Die Alpen sind ihnen erschlossen, und was die Nation hat an Kunst und Kulturgütern, wird ihnen nahegebracht.

Kraft durch Freude heißt das Wort. Aber durch Kampf gelangten wir zu seiner Erfüllung!

Warst du schon einmal in so einem hochfeudalen Konzertabend, dort wo diejenigen sich zusammensind, die da meinen, nur für sie hätten deutsche Meister ihre Werke geschrieben und zur Beethovenschen Musik gehöre vor allem ein großes Abendkleid?

Gewiß — — — aber sprechen wir nicht darüber.

Denn ich war einmal im Saalbau Friedrichshain in Berlin, dort wo einst die Saalschlachten tobten, bei einer Veranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und ich hörte dort Werke von Bach und Händel und die Neunte Symphonie unseres unsterblichen Beethoven. Hörte das im Kreise deutscher Arbeiter und keiner Angestellten und fand, daß die Meister, denen wir diese Werke verdanken, ihre helle Freude gehabt hätten, würden sie Zeuge dieses Abends und der Anbacht der Menschen, die ihn erlebten, gewesen sein.

„Weißt du noch, damals, als Dr. Goeb-

bel sprach, wie die Kommune die Versammlung sprengen wollte. Damals habe ich auch eins abgefragt — hier die Narbe am Kopf — na und der Fritz, der hat ja 14 Tage im Krankenhaus gelegen. Aber herausgehauen haben wir die Brüder doch. Damals und noch öfter. Hier und woanders. Immer wieder.

Und heute — — — ?

Heute sitzen wir hier — jene und ich — und erfreuen uns an den Werken unserer großen Künstler.

„Durch Kampf zur Freude — — — so kann man wohl sagen!“

„Ja, und ich, war ich dumm. Ich hab' hier in diesem Saal mal für Teddy auf meine deutschen Brüder eingeschlagen. Damals sagte ich noch Nazihund und kam mir wie ein Held vor, weil ich einem deutschen Bruder, einem Arbeiter wie ich selbst, mit einem Stuhlbein eins über den Kopf gegeben, daß er blutend zusammenbrach.“

Haben sich die Zeiten geändert und Gott sei Dank — — — wir uns mit ihnen.

Heute sitze ich nun auch hier. „Ady“, klar! Das hab' ich nun auch. Die roten Bonzen haben mir's versprochen. Die Nazis haben's gehalten.

Mensch, haben sie gefagt, die, die mich damals an der Strippe hielten, Konzert und so. Bürgerlicher Krampf. Wollen Proleten verlohnen mit so was. Kannste gar nicht rein, wenn du keinen Frack hast — — —

War ja auch so bei denen, im freien Arbeiterstaat, wie sie ihre Republik nannten.

Aber heute — — — ja, nun sitze ich auch hier, und es ist schön!“

Dort steht der Dirigent — Schulz-Dornburg — einmal mag ein bolschewistischer Agitator von da herunter in die Massen gehetzt haben. Dann wieder stand unser Doktor da und verheulte Volksgenossen bombardierten ihn mit Unflat und Bierseidel.

Und dieser Saal war einmal ein Trümmerfeld und draußen standen die Drahtzieher und freuten sich, daß deutsche Menschen sich gegenseitig die Schädel einschlugen.

Vorbei, vorbei für immer — — — !
Wundervoll dieses Choralspiel von Bach, herrlich die Händelsche Ouvertüre aus dem Orchesterkonzert in D-dur und dann die Neunte — Und die Menschen dort — — —

Sie sind gesungen vom Genius, der diese Melodien erschuf. Nicht mehr Arbeiter, Angefellte, Hausmütter und junge Menschen — solche, die man in Minderwertigkeitskomplexe hegte, diese, die da im Tügelangel die höchsten ihrer Genüsse zu finden meinten — sitzen dort vor mir, sondern — nehmen sie im ganzen — der deutsche Mensch, der Träger der deutschen Seele, der durch unseren Kampf zur hohen Freude gelangte, zeigt in der Innigkeit seines Begreifens dieser Stunde uns, daß er, seine Zurückgewinnung höchsten Einfaches wert war.

War hier einmal Saalschlacht? Flagen hier einmal Stuhlbeine und Bierseidel, rangen Deutsche gegen Deutsche um ein Phantom?

Ja, das war, und wenn wirs auch in dieser Stunde kaum noch begreifen, vergessen wollen wir es nicht.

Aber das ist auch in uns, das Wissen: Es wird nie mehr sein!

Seltene Erleben — mir ward's im Saalbau Friedrichshain in Berlin — überall aber in Deutschland gibts diese Stätten des Kampfes, die nun zu Stätten der Freude wurden, durch diese Kämpfe.

Erfüllt diesen Wandel ganz und gebt euch ganz hin dem Willen, daß er nun ewig sein soll. Durch Kampf zur Freude — ein Saalschlacht, heute Beethovens Neunte — — — Deutschland steigt auf, und im Genius seiner deutschen Meister finden sich seine Menschen!

P. E. Rings.



Eine auf's Bei de

Im Juni vertrat, wie die beidseitigen Wahlen ins Haus wollen wir die Berufsberatung zwischen erlebte Hilfe Schneid wurde, kommt zu-be. „Run, net, daß Du m...“
„Ja, Fräulein kommen und ich doch damals eine Stelle hatte, so gut unterge...“
„Also es geht nun erzähle mir...“

„Ja, ich habe mal darf ich se...“
„Ich ordentlich...“

„Das kann ich...“
„Weber nicht...“
„herunterwirtschaft...“
„Rein, das ist...“
„auch so: sie ze...“
„So haben wir...“
„Sauerbr...“
„gefacht und dan...“
„Miebt dann...“
„sich Dir zu?“

„Rein, sie sp...“
„läßt mich dann...“
„mehr, als wenn...“
„beim Zimmerer...“
„macht. Das...“
„schredlich!“

„Schredlich —...“
„Weil ich n...“
„wissen Sie, jun...“
„le, das hat ic...“
„gemacht. Aber...“
„jen, davon hatt...“
„Und wie wo...“
„„Zuerst hat...“
„mer mit mir...“
„sie das meiste...“
„gen sagte sie: S...“
„Zimmer allein!“

„weil ich die...“
„dann bin ich...“
„gelassen —...“
„„Na, was der...“
„„Ach, es war...“
„eine Scheib...“
„fenster nicht...“
„ob dann gebeu...“
„vergesen.“

„Bist Du dan...“
„Rein, denker...“
„die Geduld mi...“
„fragt, daß ich...“
„anders machen...“
„nich nie. Und...“
„Hig“ benommen...“
„am Anfang aus...“
„uns daheim w...“
„aufgezogen. W...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

„...“

MANNHEIM

Eine aufschlußreiche Sprechstunde

Bei der Mannheimer Berufsberaterin...

Im Juni vergangenen Jahres wurde berichtet, wie die weibliche Berufsberatung des Arbeitsamts Mannheim die schulentlassenen Mädchen ins häusliche Unterjahr unterbringt. Nun wollen wir hören, wie der Erfolg war und was die Berufsberaterin mit ihren Schützlingen inzwischen erlebt hat.

Hilke Schneider, die im Frühjahr vermittelt wurde, kommt wieder einmal in die Sprechstunde. „Nun, Hilke, wie geht's? Das ist aber nett, daß Du uns einmal besuchst!“

„Ja, Fräulein, ich wollte schon lang einmal kommen und Ihnen erzählen. Denn Sie haben sich doch damals soviel Mühe gegeben, bis ich eine Stelle hatte, und ich bin froh, daß ich nun so gut untergebracht bin.“

„Also es geht Dir gut, das freut mich. Und nun erzähle mal, was Du alles schon gelernt hast!“

„Ja, ich habe schon viel gelernt, und manchmal darf ich sogar schon allein kochen, da bin ich ordentlich stolz.“

„Das kann ich mir vorstellen! Aber ist Frau Weber nicht ängstlich, wenn sie Dich allein herumwirtschaften läßt?“

„Nein, das ist sie eigentlich nicht. Es ist aber auch so: Sie zeigt mir zuerst alles ganz genau, wo sie's haben will und wie ich's machen muß. So haben wir z. B. ein Mittagessen: Rindfleisch, Sauerbraten und Spätzle miteinander gekocht und dann darf ich es einmal ganz allein machen.“

„Bleibt dann Frau Weber in der Küche und sieht Dir zu?“

„Nein, sie spricht es nur mit mir durch und läßt mich dann allein, dabei lerne ich dann viel mehr, als wenn sie dauernd hineinredet. Und beim Zimmermachen, da hat sie es ebenso gemacht. Das war ja allerdings am Anfang schrecklich!“

„Schrecklich — warum?“

„Weil ich mich so dumm angestellt habe. Bissen Sie, zum Kochen, da hab ich mehr Talent, das hab ich auch daheim schon die und da gemacht. Aber in einer feinen Wohnung putzen, davon hatte ich keine Ahnung!“

„Und wie war es denn da?“

„Zuerst hat Frau Weber Zimmer für Zimmer mit mir durchgenommen, aber dabei hat sie das meiste getan. Dann nach einigen Tagen sagte sie: Hilke, heute machst Du das Wohnzimmer allein! O weh, da ging's gleich los, weil ich die Möbel nicht herausräumte, und dann bin ich mit dem Vloker an den Schrank gestoßen und — — —“

„Na, was denn?“

„Ach, es war schrecklich! Denken Sie nur, da ist eine Scheibe herausgefallen, weil ich das Fenster nicht ordentlich eingehängt habe und ich hab dann gehaut vor Angst und das Abstauben verweigert.“

„Bist Du dann tüchtig gescholten worden?“

„Nein, denken Sie nur, Frau Weber hat nie die Geduld mit mir verloren. Sie hat wohl gesagt, daß ich es falsch angepackt hätte und es anders machen müsse. Aber angeschrien hat sie mich nie. Und ich hab mich doch wirklich „dabig“ benommen. Und die viele Puherei ist mir am Anfang auch übertrieben vorgekommen. Bei uns daheim wird halt bloß gefeiert und nach ausgezogen. Aber in so einem Hause, da muß

man alles lernen: einwaschen, klopfen, mit dem Mop reiben und mit dem Staubsauger den Teppich bürsten, das lerne ich jetzt erst; das macht mir Spaß.“

„Und was tust Du denn nachmittags?“

„Wenn die Küche ausgeräumt ist, dann darf ich das Kleine ansfahren, das ist natürlich mein größtes Vergnügen. Solch ein süßes kleines Kind, das ist zu nett. Ich hab es schon richtig ins Herz geschlossen, es lacht auch immer mit mir!“

„Macht es nicht sehr viel Arbeit, mit der Wäsche und so?“

„Ja, natürlich, am Anfang haben mir die Finger weh getan, aber das muß eben sein. Und bei uns wird immer alle Arbeit so eingeteilt, daß es eben doch nicht zu viel wird. Und meine Frau sorgt auch immer, daß ich zwischendurch ein bißchen sitzen und ausschmuffeln kann. So gegen Abend, da wird gestopft und geflickt, und jetzt darf ich mir sogar einen Pullover stricken. Das ist dann immer so gemütlich. Und ich glaube, ich habe wirklich schon viel gelernt, wenn ich es auch noch nicht selbständig machen kann.“

„Es ist ja auch noch Zeit. Nun bleib nur schön dabei, und wenn es auch mal an einem Tag nicht so glatt geht, dann tut das nichts. Du mußt Dir eben auch noch manches sagen lassen, nicht wahr! Und wenn Frau W. auch einmal etwas sagt, was Dir nicht so ganz paßt, dann heißt es: „Mund halten, Lehrling!“ Das weißt Du ja!“

Die andere Seite

In der Sprechstunde erscheint Frau Schulz, die seit ungefähr 5 Wochen ein Anlernmädchen hat. Die Berufsberaterin fragt, ob sie nun einen Lehrvertrag abschließen wolle.

„Ja, Fräulein, gerade deshalb komme ich, um die Formulare für den Lehrvertrag bei Ihnen zu holen.“

„Wie sind Sie denn jetzt mit Elfe zufrieden?“

„Na, jetzt geht's ja so einigermassen. Am Anfang...“

„Ja, ich weiß, daß es nicht ganz geklappt hat. Warum eigentlich?“

„Das will ich Ihnen sagen. Die Elfe hat am Anfang ein recht loses Mundwerk gehabt. Wenn ich ihr morgens sagte: „Wir machen heute das Badezimmer sauber, da meinte sie, das esse doch nicht so, das sei noch gar nicht nötig! Solche Dinge hab ich ihr ziemlich abgewöhnt und in der Arbeit ist sie sonst gut und eifrig. — ein wenig schamdelig noch! Aber schließlich muß man sich sagen, sie ist ja fast noch ein Kind! So fälle ich es immer aus!“

„Da haben Sie freilich recht, Frau Sch. Ich wünsche nur immer, es gebe recht viel Hausfrauen, die so denken!“

„Wissen Sie, man darf in diesem Alter diese Rufen und Einflüsse der Mädchen nicht so tragisch nehmen. Aber man muß sie ihnen austreiben. Keulich haben wir auch einen netten Austritt gehabt. Da wußte ich nachmittags zum Zahnarzt und sagte der Elfe, sie solle sich mit einer Handarbeit ins Wohnzimmer setzen und später auch das Bespern nicht vergessen, wenn ich noch nicht zurück sei. Als ich nach Hause



In der Sprechstunde der Berufsberaterin

kam — etwas früher wie ich meinte — ich die Elfe mit hochrotem Kopf in der Küche etwas wegräumen. Nach einigen Hin und Her stellt sich heraus, daß sie die Hausdame von nebenan zum Kaffee eingeladen hat!“

„Was haben Sie denn zu ihr gesagt?“

„Eigentlich mußte ich innerlich lachen, aber weil es doch eine große Freiheit war, mußte ich ihr gründlich Bescheid sagen. Sie hat es denn auch eingesehen.“

„Wie gut, daß Sie nicht gleich die Geduld verloren haben, das ist viel wert!“

„Nein, ich finde, es ist solch eine schöne Aufgabe für eine Hausfrau, ein Mädchen zu erziehen. Ich habe selber Freude dran. Denn es fehlt doch an guten Hausfrauen, und von Ihnen weiß ich, daß es jetzt auch an gut vorgebildeten Hausgehilfen fehlt. Da will man doch auch dazu beitragen, daß es besser wird. — Und noch etwas wollte ich fragen. Unsere Wäckerfrau hat mich gefragt, ob sie nicht auch solch ein Mädchen von Ihnen haben könnte. Es sind wirklich brave, fleißige Leute. Haben Sie nicht noch ein Mädchen für sie?“

„Das hätte ich wohl. Aber in einem Geschäftshaus darf man keine häuslichen Lehrlinge vermitteln!“

„Warum denn nicht?“

„Weil die Hausfrau dort im Geschäft mithilft und keine Zeit hat, sich um das Mädchen zu kümmern. Vielleicht könnte sich Ihre Wäckerfrau ein junges Tagemädchen nehmen, das ihr bei der Hausarbeit hilft? Das wird wohl am besten sein. Für häusliche Lehrlinge eignet sich eben nicht jeder Haushalt.“

„Ja, das weiß ich. Aber es ist gewiß eine sehr gute Sache, das werde ich auch meinen Bekannten erzählen!“

„Ja, Frau Schulz, wenn Sie das nur, wir sind Ihnen sehr dankbar, tun Sie uns ein wenig unterstützen und die Sache bekannt machen; denn an O f e r u kommen wieder sehr viele Mädchen aus der Schule, da brauchen wir wieder viele neue Lehrstellen im Haushalt!“

Leonie Schardt.

abgegeben, sowie ein Betrunkener auf die Sauniddschwache gebracht.

Bei sämtlichen Unregelmäßigkeiten wurde durch die Wachleute für Abhilfe gesorgt.

Obige Zahlen ergeben ein Tatsachenergebnis für einen Monat. Es ist deshalb sehr interessant, bei dieser Gelegenheit einmal eine Jahresbilanz zu ziehen, um zu erkennen, was alles durch den Schutz- und Streifendienst der Sächsischen Bewachungsgesellschaft mbH. in dem Zeitabschnitt eines Jahres festgestellt wurde.

Es handelt sich hier um folgende Feststellungen: 20780 Haus-, 24 Kirchen-, 151 Garage-, 143 Stall-, 100 Lager-, 196 Gefäßstüren, 41 Schaufäden, 8 Kassenschränke, 530 Fenster, 586 Fensterläden und 563 Schubläden offen angetroffen und geschlossen. Gestohlen wurden 2336 brennende Lichter 123 fiedengegebene Schlüssel und 52 hängengegebene Preistafeln wurden den Eigentümern zurückgegeben. 26 Wasserleitungen wurden abgestellt und ein gebrochenes Wasserrohr gemeldet. Ferner wurde bei mehreren Motorrad- und Autounfällen, sowie bei einem Wagenunfall die erste Hilfe geleistet. Auf dem Hundbüro wurde folgendes abgeliefert: 17 Fahrräder, ein Koffer mit Inhalt, ein Staubtarn, eine Doppelkette, ein Zaf Spinat, eine Wagenlaternen und ein herrenloses Motorrad und zwei Autos gemeldet. 49 unsigariende Urkunden der Polizei übergeben und acht Diebe festgenommen und ebenfalls der Polizei zugewandt. Zweimal wurden Brände entdeckt, der Feuerwehrgewer und es konnte durch rechtzeitiges Eintreffen der Feuerwehr weiterer Schaden verhütet werden. Diese Zahlen beweisen, daß der Schutz- und Streifendienst allerbaldigst geleistet hat.

Was alles geschehen ist

Diebstahl-Chronik. Entwendet wurde: Am 19. d. M. in einem Warenhaus hier eine schwarzleberne Damenhandtasche, enthaltend eine goldene Damen-Armbanduhr, auf dem Zifferblatt das Wort „Witta“, gelbes Band, eine goldene Lorgnette mit Ketten aus Silber, eine Lederboxe aus Weichmetall und einen Schlüsselbund. — Am 20. d. M. in Waldhof ein schwarzer Damenmantel mit schwarzem Futter und ebensolchem Pelztragen.

Ehefrau vermisst. Verloren ging: Vom 20. bis 24. Dezember d. J. in hiesiger Stadt ein goldener Gehring, gez. R. O. 24. 12. 23.

Streit die Schwelge bei Glätte. Wiederholte Unglücksfälle haben in den letzten Tagen gezeigt, daß bei nachlässiger Eisbildung die Verantwortlichen in den Morgenstunden nicht rechtzeitig die Gehwege bestreuen. Auch gestern früh führte auf einem Gehweg in der Redarhaldenstraße infolge der Glätte eine Frau und brach das linke Handgelenk.

Zahlreiche Beanstandungen. 72 Kraftfahrzeuge mußten bei einer in verschiedenen Stadtteilen vorgenommenen Prüfung des Kraftfahrzeugverkehrs wegen technischer Mängel beanstandet werden. An 31 Fahrzeugen war die Kennzeichenbeleuchtung mangelhaft, an zehn entsprachen die Richtungsanzeiger und an zwölf die Scheinwerfer nicht den Vorschriften, sieben waren nicht mit einem Schlüssel versehen und an sechs weiteren waren die Kennzeichen schadhast. Ferner wurden vier Führer von Kraftfahrzeugen angezeigt und sechs gebührendlich verwahrt.

83 Jahre alt. Ihren 83. Geburtstag feiert heute, 23. Januar, Frau Marie K i e t e r, geb. Karrer, Lindenhofstr. 23. Die Altersjubiläarin ist eifrige Leserin unserer Zeitung. Herzlichen Glückwunsch.

10 000 Ausstellungsbesucher. Die Ausstellung des Mannheimer Räderhandwerks, die von der hiesigen Räder-Zunft vom 12. bis 20. Januar 1935 in der Rhein-Redar-Halle veranstaltet wurde, war ein voller Erfolg. Sie wurde von ca. 10 000 Personen besucht, darunter von sehr vielen auswärtigen Besuchern. Das Interesse für die ausgestellten Arbeiten war überaus groß. Da die Ausstellung infolge anderweitiger Inanspruchnahme der Ausstellungsräume nicht verlängert werden konnte, hat die Räder-Zunft Mannheim Vorträge getroffen, daß einzelne Ausstellungshäuser auf der Geschäftsstelle Mannheim, J. 7. 10, auch weiterhin beschäftigt werden können.

Prinz Karneval ergreift die Macht

Eine lange Regierungszeit hat sich in diesem Jahre Prinz Karneval vorbehalten. Vom 6. Januar bis 5. März dauert die Regentschaft des närrischen Prinzen.

Obwohl schon da und dort Vorbereitungen für die Faschnacht getroffen worden sind, hatte man sich doch mit Rücksicht auf die Saarabstimmung noch etwas Zurückhaltung auferlegt. Nachdem nun auch diese Beschränkung in Wegfall gekommen ist, wird von den zuständigen Stellen mit Hochdruck an der Ausgestaltung des diesjährigen Faschnachtsbetriebes gearbeitet. Nach all dem, was bisher an die Öffentlichkeit gedrungen ist, — besondere Überraschungen werden ja bekanntlich als großes Geheimnis bis zuletzt behütet — hat es den Anschein, als ob die diesjährige Faschnacht in einem weit größeren Umfang und in einem sehr weitgespannten Rahmen begangen werden soll. Die ganzen Vorbereitungen zum diesjährigen Fasching, wie sie gerade in diesen Tagen getroffen werden, sind erneut ein deutlicher Beweis dafür, daß das Volk wieder mit Vertrauen in die Zukunft blickt. Es beansprucht daher auch das Recht, wenigstens einmal im Jahr, losgelöst von allem, was das Erdenleben beschwert, sich ein paar sorgenlose Stunden und Tage zu machen, Tage, an denen Frohsinn, Laune und Humor das Zepter schwingen.

Aber da erheben sich schon ein paar Ruder und „Seltensrohliche“ und glauben, darauf hinweisen zu müssen, daß die Zeiten zu ernst seien, um einen zünftigen Fasching zu feiern, daß noch sonderbare tolle Geschehnisse da seien, die noch keine Arbeit hätten und mit einer bitteren Niene beben diese — Gottseidank! — wenigen Leute warnend den Zeigefinger!

Ja, ihr lieben Riedmacher und Besserwiffer, habt ihr euch schon einmal ernstlich durch den Kopf gehen lassen, welche Bedeutung so ein Fasching auch für die Volkswirtschaft hat? Wenn nicht, dann macht euch doch einmal die kleine Mühe und befragt auch auf dem Arbeitsamt, wie viele Hilfskräfte für die Faschingzeit angefordert werden, wie viele stellungsgelose Arbeiter für diese Zeit eingestell werden können. Denkt dann weiter vor allem an die Papierindustrie, an die Brauindustrie, an die Winzer usw. Ferner ist zu berücksichtigen, daß ein gewisser Prozentsatz der Eintrittsgelder dem Winterhilfswerk zusteht. Und wenn ihr dann all diese Summen zusammenzählt, die in dieser Zeit gerade durch den Fasching umgesetzt werden können und welche Beträge davon für Löhne und Gehälter bezahlt werden, dann werdet ihr einsehen müssen, daß auch auf diese Weise manche Not gelindert werden kann. Es hat sich in all den hinter uns liegenden Jahren immer wieder gezeigt, daß der Fasching, der ja in vielen Landesteilen Volksgut im wahren Sinne des Wortes ist, nicht nur zu einer Angelegenheit ausgelassener Fröhlichkeit wird, sondern auch einen volkswirtschaftlichen Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung darstellt.

Was Menschen vergessen!

Die Sächsischen Bewachungsgesellschaft mbH. berichtet: Im Monat Dezember 1934 wurden: 2005 Haus-, 28 Kirchen-, 5 Garage-, 25 Gefäßstüren, 6 Schaufäden, 29 Schubläden, 68 Fenster und 107 Fensterläden offen angetroffen und geschlossen. Gestohlen wurden 495 brennende Lichter, 21 fiedengegebene Schlüssel und 15 hängengegebene Preistafeln wurden den Eigentümern zurückgegeben. Drei Wasserleitungen wurden abgestellt. Ferner wurden zwei Herrenfahrräder, ein Koffer mit Inhalt und ein Staubtarn auf dem Hundbüro



(Sonderaufnahme für die NS-Presse)

Weiß Ferdl

Lachend erklärt er: „Ob „Seehund“ ob „Meisterboxer“, ob „Schützenkönig“ — kein Tag ohne NS-Presse“

P. E. Ring.

Das Dorf Hermsheim und der Lobdengau in karolingischer Zeit

Vortrag Professor Gropengiebers im Alterlumsverein

Durch die Ausgrabung der Ueberreste des Dorfes Hermsheim, die im letzten Winter unter der Leitung von Professor Dr. Hermann Gropengießer stattfanden, gewann man zum ersten Male einen umfassenderen Einblick in die Anlage und den Aufbau eines Dorfes aus der karolingischen Zeit...

Gräben, Gittern und Stäben wie die Funde aus Sedendelm-Hochstätt und aus der Auffüllung der Gallustische in Lobdengau, die aus vorromanischer, karolingisch-romanischer Zeit stammen.

den Redarfanal und den projektieren Saar-Fluss-Abseitskanal sowie durch die große Autobahn wieder zu einem Verkehrsmittelpunkt ersten Ranges wird.

Das Dorf Hermsheim lag in der Gegend zwischen Redarau und Sedendelm. Verschiedene Plannamen in der dortigen Gegend deuten noch auf die aus der karolingischen Zeit stammende Anstedlung...

dem „Hakenkreuzbanner“ wird über die erste Fahrt des Sportamtes der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ geschrieben: Voll froher Erwartung verließ ich am vergangenen Sonntagfrüh...

der zu gut gewachsenen Bretter. Ich dachte, was lantz ja recht werden, doch auch ich kam ans Ziel, wie — wann und unter welchen Umständen wird nicht verraten!

„Skihaserls“ erster Ausflug mit „Kraft durch Freude“



Verschneiter Bach



Rodelsfreuden!

Unter sachkundiger Führung wurden nun in größerem Umfange Grabungen vorgenommen, die zu einer Menge interessanter und heimatsgeschichtlich aufschlußreicher Funde führten.

Ich auch einen Steinbau legte man im Laufe der Ausgrabungen frei. Die nicht sehr hohe, innen zum Teil mit Kalk verputzte Mauer umschließt einen größeren Raum mit einem Vorhof, zu dem eine breite Eingangsschwelle führt.

Fein! Kaum ausgepackt, schon sah ich im Schnee, was zwar nicht schlimm war, mehr Anstrengung kostete das Wiederaufstehen! So ging's noch viele Male Hügel auf und ab, natürlich auch ohne hinzufallen...

Die zahlreichen Behausungen, die bunt durcheinandergewürfelt liegen, zeigen stets den gleichen Grundriß. Es sind einfache Rechtecke, die sich zum Teil, durch spätere Ueberbauung, überschneiden.

Beseelung des Films

In der Vossing-Hochschule in Berlin sprach Gerhard Menzel über die Manuskriptgestaltung des Films, über ein Thema also, das heute im Mittelpunkt des Interesses bei der Filmherstellung steht...

sch nach dem Kriege mit einem Schläge, als die amerikanischen Filme zu uns kamen. Man bewunderte die „Einfälle“ und klammerte sich nun kläglich daran.

Die Vereinstheiligung des deutschen Filmwesens

Die einzelnen Fachverbände der Reichsfilmkammer, das sind: der Verband der Filmindustriellen, die Arbeitsgemeinschaft der Filmverleiher, die Vereinigung für den Film-Handel...

Die richtig diese These ist, können wir an zahlreichen Beispielen aus der Praxis erörtern. Trotz der damals verhältnismäßig primitiven Mittel hatten wir bereits vor dem Kriege recht beachtliche künstlerische Filmleistungen.

In seinem Vortrag wandte sich Gerhard Menzel dabei gegen die Rollenfilm-Verfasser und betonte, daß immer nur ein einzelner Filmmanuskriptist schaffen könne, das Anspruchs auf künstlerische Vererbung hat.

Seltene Maßstäbe für die Güte eines Films. Woran erkennt man, daß ein Film künstlerisch wertvoll ist? Gewöhnlich wendet man allgemein kulturelle Maßstäbe für die Handlung an...

Jetzt wissen wir also, wann ein Film gut ist, nämlich wenn er in Deutschland und Österreich verboten wird und wenn „der elegante Mann Europas“ ihm Beifall zollt!

Die neuesten Devisenbestimmungen

Ein Wochenendlehrgang in Mannheim. Wer ist berechtigt, einen Antrag auf Devisenzuteilung zu stellen? Wo wird der Antrag eingereicht? Wie wird die Zuteilung von Devisen gehandhabt?

Der Lehrgang läuft am Samstag, 2. Febr. 1935, von 10-12 Uhr in Mannheim, C. I. 10/11, und wird am Sonntag, 3. Februar 1935, um 9 Uhr im gleichen Hause fortgesetzt.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, 24. Januar. Reichsfunk-Stationen: 6.10 Götting, 6.30 Zionskirche, Wetterbericht, Frühmeldungen, 7.00 Frühkonzert, 10.00 Nachrichten, 10.15 Volkshilfskonzert...

Wie wird das Wetter?

Ueber Nordostropa ist ein mächtiger Sturmwind entstanden, es kann für die Folge auch bei uns mit steigenden Temperaturen und einzelnen Regenschauern gerechnet werden.

Die Aussichten für Donnerstag: Bei lebhaften westlichen Winden überwiegend bewölkt, einzelne Nebenschübe (nur in ganz hohen Lagen Schnee), Temperatur weiter ansteigend.

Rheinwasserstand

	22. 1. 35	23. 1. 35
Waldshut	174	176
Rheinfelden	172	177
Breisach	64	62
Kehl	168	168
Maxau	208	207
Mannheim	198	191
Caub	122	118
Köln	129	119

Neckarwasserstand

	22. 1. 35	23. 1. 35
Jagstfeld	—	—
Heilbronn	—	—
Plochingen	—	—
Diedesheim	75	68
Mannheim	185	184

Ein historisches Schallplatten-Dokument

Der ehemalige Gouverneur von Rumänien, Fehelalfu, hat dem Museum des ungarischen Parlaments ein wichtiges historisches Dokument, nämlich die einzige Grammophonplatte mit der Stimme des Kaisers Franz Josef I. zum Geschenk gemacht.

Werke für nationalsozialistische Bäckereien

Die von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums aufgestellte Liste für nationalsozialistische Bäckereien wurde um folgende Werke vermehrt: „Blund“, „Die große Fahrt“, „Stegewelt“, „Die Dase“ und „Der Jüngling im Feuerofen“.

Ein 4000 Jahre altes Theaterstück

Im Archäologischen Museum inairo ist man beim Sichten der in einem Priestergrab gefundenen Schriften auf einem Papyrus gefunden, der die Aufzeichnung eines Schauspiels religiösen Inhalts enthält.

Das Jah... Deutschen... werden 100... erste deut... trieb genom... 3 u... Obenbaben... weitere... und im De... führung... Aufbau... Der He... lden He... währte den... Nachrich... redung, in... Wäme der...

Auf die Fr... Güterverkehr... und welche M... treffen beabsicht... schaft zu entpfer... mann: Ich bin... der Maßnahmen... Reichsregierung... die schon im... Fortschritte zeig... ten, ja voraus... noch übertreffen... fenders der...

Beschleun... einer Aufgab... met habe durch... „Leichter G... höhung der... güter- und Gü... schneller Nachsch... reichen großen... fahrender Güter... wollen wir erreic... jung der Aufsen... fangschwindigkeit... schleunigung im... kurzung der An... Länge für die... schlaggebender... rildbedürftige, lo... konnten große G... Reisegeschwindig... Unter diesen Um... demnächt die V... lehrordnung der... lange geh... schaft zu en... schleunigung der... der mehr r... wagen mit f... parallel zur Sch... zur Erschließung... Gebiete ohne... wesentliche Bef... des Stückgut-Be... von Verpackung... Einfuhr zahlreich...

Die Frage, w... neuen Jahre si... wurde wie folgt... der Reichsbahn... Durcharbeitung... deren Ziel dar... der Fahrzeitlei... der Höchstgeschw... die Fahrzeiten p... schwindigkeit w... menen

Schnell... nach dem Russe... burger's“ er... höhliche Wind... lassen ist. Den... rechten Reifege... Kilometer erreic... nigung der D... Einfuhr von D... lehr eine Verdie... tigt, die allerdi... durchgeführte... lung sind Teile... Raingebie... ähnlichen Ver... kommen.

Nachdem Dire... wiesen hatte, da... Vorfahrt auf dem... Lokomotiv und... Maßnahmen er... heit zu gewähr... frage nach der...

Wie folgt: Eine... Tarifhöhe und... jetzigen Güter... geplant. Wohl... schon bisher dem... durch Soub... en, soweit es... ist, so wird sic... che Ausfuhr... zungen zu fö... durch geeignete... jen und die inf... nötige Umstellu... nische Tarife

Hinsichtlich de... ist sich nur so... chet bezieht, die... wenn die Finan... im Zeitpunkt... Tarifveränderun... Auf die Frage... Anlauf für die... hang stellen... diese Mittel ver... die Direktor R...

Was plant die Reichsbahn für 1935?

Unterredung mit dem stellvertretenden Generaldirektor der DRB, Pg. Kleinmann

Das Jahr 1935 ist das Jubiläumsjahr der Deutschen Eisenbahnen. Am 7. Dezember 1935 werden 100 Jahre vergangen sein, seitdem die erste deutsche Eisenbahn Rüdberg-Rüch in Betrieb genommen wurde.

Im Jubiläumsjahr der Deutschen Eisenbahnen plant die Deutsche Reichsbahn weitere Verkehrsverbesserungen und im Dienst der Arbeiterschaft die Durchführung wichtiger Arbeiten und Vorarbeiten.

Beschleunigung des Güterverkehrs

einer Aufgabe, der ich mich schon früher gewidmet habe durch vermehrte Einsatz sogenannter „leichter Güterzüge“, weitere Erhöhung der Geschwindigkeit der Güter- und Güterzüge, Vermehrung besonders schneller Nachtverbindungen zwischen verkehrsreichen großen Plätzen, Neueinrichtung schnell fahrender Güterzüge — bis 90 Kilometer. Dies wollen wir erreichen im Fernverkehr durch Kürzung der Aufenthalt- und Erhöhung der Streckengeschwindigkeit. Im Nahverkehr soll die Beschleunigung im wesentlichen ebenfalls durch Kürzung der Aufenthalt- und Erhöhung der Geschwindigkeit erreicht werden, deren Länge für die Reisegeschwindigkeit von ausschlaggebender Bedeutung ist. Für besonders eilbedürftige, leicht verderbliche Lebensmittel konnten große Erfolge in der Verkürzung der Reisegeschwindigkeit bis auf 120 Kilometer erzielt werden. Unter diesen Umständen wird es möglich sein, demnächst die Vorfahrten der Eisenbahn-Verkehrsordnung herabzusetzen und damit einem lange gehegten Wunsch der Wirtschaft zu entsprechen. Eine weitere Beschleunigung des Stückgut-Verkehrs wird der vermehrte Einsatz von Lokomotivwagen mit sich bringen, und zwar sowohl parallel zur Schiene im Ersatzverkehr als auch zur Erschließung abseits der Schiene gelegener Gebiete ohne Eisenbahnverbindungen. Eine wesentliche Beschleunigung und Verbilligung des Stückgut-Verkehrs — auch durch Einsparnis von Verpackungsmaterialien — wird durch den Einsatz zahlreicher Kleinbehälter erzielt werden.

Die Frage, welche Pläne die Reichsbahn im neuen Jahre für den Personerverkehr habe, wurde wie folgt beantwortet: Im Reisezugdienst der Reichsbahn ist zur Zeit eine systematische Durcharbeitung der D-Zug-Fahrpläne im Gange, deren Ziel darin besteht, durch Verringerung der Fahrzeitergebnisse und durch Heraushebung der Höchstgeschwindigkeit bis auf 120 Kilometer die Fahrzeiten zu kürzen. Eine weit höhere Geschwindigkeit wird bei den in Aussicht genommenen

Schnelltriebwagenverbindungen

nach dem Muster des „Fliegenden Hamburger“ erzielt werden, bei denen eine Höchstgeschwindigkeit bis zu 150 Kilometer zugelassen ist. Demzufolge werden auf Flachlandstrecken Reisegeschwindigkeiten von etwa 120 Kilometer erreicht werden. Neben der Beschleunigung der D-Züge im Fernverkehr und dem Einsatz von Schnelltriebwagen ist im Nahverkehr eine Verdichtung des Fahrplans beabsichtigt, die allerdings naturgemäß nur allmählich durchgeführt werden kann. Für die erste Umstellung sind Teile des Ruhrbezirks, des Rhein-Raingebietes und andere Gegenden mit ähnlichen Verkehrsverhältnissen in Aussicht genommen.

Nachdem Direktor Kleinmann darauf hingewiesen hatte, daß die Steigerung der Geschwindigkeit auf dem Gebiete des Signalwesens, der Lokomotiv- und Wagenbremse mancherlei Maßnahmen erfordere, um die Betriebssicherheit zu gewährleisten, äußerte er sich auf eine Frage nach der

Tarifpolitik der Reichsbahn

wie folgt: Eine Aenderung der angemessenen Tarifhöhe und des grundsätzlichen Aufbaus der jetzigen Güter- und Tarifpolitik ist nicht geplant. Wohl aber wird die Reichsbahn wie schon bisher bemüht sein, die deutsche Wirtschaft durch Sondermaßnahmen zu unterstützen, soweit es in ihren finanziellen Kräften liegt, so wird sie auch fernerhin z. B. die deutsche Ausfuhr durch Tarifierleichterungen zu fördern, die Landwirtschaft durch geeignete Tarifmaßnahmen zu unterstützen und die infolge der Devisenschwierigkeiten nötige Umstellung der Industrie durch verhältnismäßige Tarifgarantien zu erleichtern suchen.

Hinsichtlich der Aussichten für 1935 in den Personentarifen

läßt sich nur sagen, daß nach wie vor die Absicht besteht, die Grundtarife dann zu senken, wenn die Finanzlage dies zuläßt. Bis zu diesem Zeitpunkt sollen die außerordentlichen Tarifierleichterungen weiter gewährt werden.

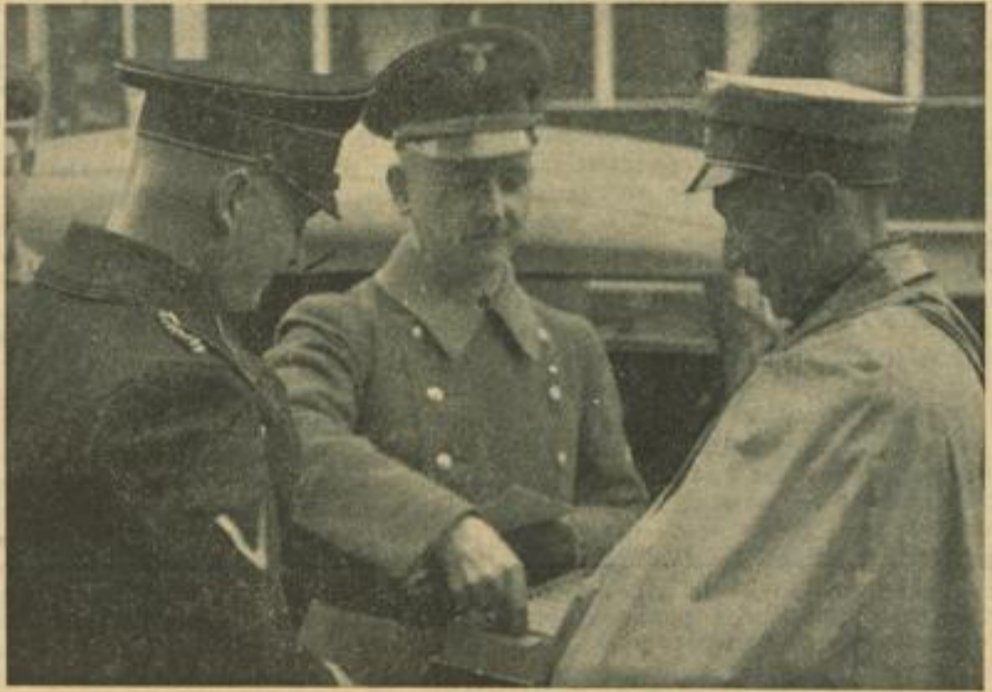
Auf die Frage, welche Mittel die Reichsbahn hierfür für die Arbeitsbeschaffung zur Verfügung stellen werde und für welche Arbeiten diese Mittel verwendet werden würden, antwortete Direktor Kleinmann:

Die Arbeitsbeschaffungsmahnahmen der Reichsbahn werden im Rahmen des Möglichen auch im Jahre 1935 weitergeführt werden. Die Reichsbahn hat für diese Zwecke im 1935 Ausgaben von insgesamt rund 1,6 Mill. RM. in Aussicht genommen, wobei nicht mehr zwischen zusätzlichen Aufwendungen und solchen des Grundwirtschaftsprogramms unterschieden wird. Ob diese Gesamtsumme im laufenden neuen Geschäftsjahr der deutschen Wirtschaft in voller Höhe zur Verfügung gestellt werden kann, hängt allerdings bis zu einem gewissen Grade davon ab, ob die Einnahmementwicklung der Reichsbahn weiter in der günstigen Kurve verläuft, die wir wünschen und erhoffen, und ob es der Reichsbahn darüber hinaus gelingt, die zur Bereitstellung der sonst noch erforderlichen Mittel geplanten Finanzierungsmaßnahmen mit Erfolg durchzuführen. Bei der Verwendung dieser Mittel ist immer der Gedanke entscheidend, für die eigenen Aufgaben des Unternehmens einen möglichst hohen wirtschaftlichen Nutzen sicherzustellen. Diese Gegenwart mit ihren vielseitigen Forderungen auf Geschwindigkeitserhöhung, Motorisierung auf Schiene und Landstraße, Erleichterung der Verkehrsabwicklung u. a. stellt gegenwärtig den Eisenbahnen so mannigfaltige, ganz neue Aufgaben, daß wegen der nutzbringenden Verwendung der Arbeitsbeschaffungsmittel auf lange Zeit hinaus keine Sorge besteht.

Abschließend führte Direktor Kleinmann hinsichtlich der

Gesellschaftsform der Reichsbahn, die ihr durch die Reparationsaufhebung aufgezwungen worden ist, aus: Wir alle wissen, daß unter diesem traurigen Kapitel der deutschen Eisenbahngeschichte keiner mehr gelitten hat als der Eisenbahner selbst, der trotz der Anfeindungen, denen das mit den ungeheuren Tributen belastete und teilweise unter ausländischem Einfluß stehende Unternehmen ausgesetzt war, seinen schweren Dienst in gewohnter Pflichterfüllung verrichten mußte. Diese unheilvollen Zeiten sind nun schon längst und für immer vorbei. Die Reichsbahn ist schon lange wieder ein rein deutsches Unternehmen, das dem Reiche oder mit anderen Worten dem deutschen Volke selbst gehört und genau so wie jedes andere Reichsunternehmen und nach denselben Grundsätzen wie eine Reichsbehörde geleitet und verwaltet wird. Was allein noch übriggeblieben ist, das ist die äußere Form der Gesellschaft, die für die Sache selbst aber keinerlei Bedeutung mehr hat.

Jeder Eisenbahner fühlt sich als verantwortlicher Diener des Reichs und treuer Gefolgsmann unseres Führers, Adolf Hitler. Was er schafft, erarbeitet er mit der ganzen Reichsbahn für das Aufkommen des Kaisers, für das deutsche Vaterland.



Gauleiter Robert Wagner in Mannheim. Photo-Reimann, P. 3, 11. Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner besichtigte heute vormittag das „Salenkreuzbanner“. Beim Verlassen der Wöllischen Buchhandlung verkauft ihm ein „grauer Mann“ ein Los des Winterhilfswerks.

Reine unberechtigten Mieterhöhungen

Die Mietervereinigung Mannheim e. V. teilt uns mit:

In den letzten Tagen waren Bekanntmachungen zu lesen, die die Polizeipräsidenten von Königsberg, Steitin und Augsburg (Wöllischer Beobachter) zur Verhängung von Mieterhöhungen erlassen haben.

In der Bekanntmachung wurde davon ausgegangen, daß in letzter Zeit entgegen den Bestimmungen der nationalsozialistischen Regierung mehrere Fälle von verbotener Mieterhöhung bekannt geworden seien.

Derartige Vorgehen von Vermietern sei grundsätzlich unzulässig. Es wird mit Recht und zurecht darauf hingewiesen, daß die Verbände der Vermieter sich bereit erklärt haben, aus ihre Mitglieder einzulassen, in jeder Zeit Mieterhöhungen zu unterlassen.

Vorkommenden Falles sollen sich die Mieter sofort beschwerdeführend an das Polizeipräsidium wenden, das dann das weitere veranlassen werde.

Das Eingreifen der Polizeibehörden entspricht der Verordnung zur Verhinderung unberechtigter Mieterhöhungen, die der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Goerde, für einige Gebiete veröffentlicht hat.

Auch das diesige Polizeipräsidium hat in gleicher Sache ein Erlaß an uns gerichtet, ihm von unberechtigten Mieterhöhungen Kenntnis zu geben.

Da in letzter Zeit wiederum Beschwerden von Mietern wegen unberechtigten Mieterhöhungen an uns gelangt sind, wollen wir nicht verärgern, nur das Wesentliche der Verordnung hier wiederzugeben.

„Bei allen Räumern, für die das Reichsmietengesetz gilt, darf die Neuvermietung kein höherer Mietzins als der vom März 1934 erhoben werden.“

Wenn aber dieser Mietzins hinter der gesetzlichen Miete zurückgelassen ist, dann ist die Erhebung der gesetzlichen Miete berechtigt. Bei der Berechnung der Märzmiere bleiben Umfragen, wo solche stattgefunden haben, außer Anschlag.

Ebenso ist der Wert von Leistungen, die der Mieter etwa übernommen hatte und die von Einfluss auf die Höhe des Mietzinses waren, bei der Berechnung der Märzmiere mit einzuzählen. Falls die betreffenden Räume im

März 1934 nicht vermietet waren, darf höchstens der Mietbeitrag gefordert werden, der vorher in Kraft war, mindestens aber die gesetzliche Miete. Diese gilt auch für Räume, die früher noch nicht vermietet waren.

Eine weitere Rücksicht auf die Bedürfnisse des Vermieters liegt darin, daß ein nach dem 31. März 1934 vereinbarter höherer Mietzins auch weiterhin gefordert werden darf, wenn die Erhöhung durch Arbeiten veranlaßt worden ist, die mit einem außerordentlichen Kostenaufwand des Vermieters ausgeführt worden sind.

Bei laufenden Mietverhältnissen über Räume, die dem Reichsmietengesetz unterliegen, soll die Miete zum Ende des März 1934 gefestigt werden, jedoch nicht unter die gesetzliche Miete, und zwar von dem nächsten Monatsanfang ab, der dem Erlaß einer solchen Anordnung folgt.“

Wir weisen die Polizeipräsidenten von Steitin und auch der Polizeidirektor von Augsburg in ihren Mitteilungen an die Öffentlichkeit darauf hin, daß eine Verletzung der Verordnung der Miete nicht schon dadurch gegeben ist, daß der Vermieter Instandsetzungsarbeiten auf seine Kosten vorgenommen hat, da diese ihm kraft Gesetzes ohne weiteres obliegen und durch die übliche Miete hinreichend abgegolten werden.

„Ebenso unzulässig ist es“, heißt es in einer der Bekanntmachungen weiter, „daß beim Wohnungswechsel der Hausbesitzer oder der bisherige Mieter unangemessene hohe Abstandssummen für Wohnungsinstandsetzungen oder Umzüge verlangen.“

Das Fördern von Abstandssummen hat sich geradezu zu einer Unsitte entwickelt.“

Wohl kennen wir auch Fälle, in denen Vermieter aus freiwilliger Selbstziplin und aus sozialem Verständnis heraus tatsächlich vorhandene Mißstände beseitigt haben, ohne es auf einen bedrückenden Zwangsbeitrag ankommen zu lassen.

Die Mieter tun dennoch gut daran, in Zweifelsfällen sich auf unserer Geschäftsstelle beraten zu lassen.

Oft genügt ein entsprechender gütlicher Hinweis, um beide Parteien vor unnötigem Ärger und Kosten zu bewahren.

Wie's früher in Mannheim war

(Von dem, wo dabei war)
Wenn ich durch die Innerstadt geh'
In dort die alte Häuser seh',
Dann denk ich 60 Jahr' zurück
In fühl mich grad wie Hans im Glück.
Im „Haberack“, in O 4,
Holt' ich als Kleiner zu schun Bier;
Die Wertschaft, wie sie heut do steht,
War früher nor 4 Fenster breit.
Im alte R-5-Krankenhaus,
Do sieht es heut ganz annerscht aus.
En Brunne un e' Wasserfah,
Die ware dort in bere Oah.
E' G'fangnis mit der Bretterwand,
Is viele sicher noch belannt,
Des haive Soldate bei Tag und Nach'
Mit Säbel un Gewehr bewacht.
Dort in O 6 — hab ich gewohnt,
Des hot sich wirklich auch gelohnt,
Mir Buwe haive j'amme g'dalte,
Ich denk auch oft noch an die Alte:
† Bettinger Johann, † Bettr Seppel,
Schüttler Karel, August Eppel,
Ferdinand Glas mit seiner Zippe,
Heinrich Gräf, des war ee Rippe.
Des Oht, dort dur da Schiekhau-Bisse,
Mit Schrotte, hot ma's runner g'schiff
In wann der Knebbe is als Kummie
Do hot ma Neisau schnell genummie.
Vor's Lames-Garte in R' stüwe
(Vor's Bohnhau is do sich' gebliete)
Im Garte dort, war Oht genug,
Mir Buwe ware schlau un flug.
In s 6 — die Gummifabrik
Is umgebaut mit viel Gelschid,
Aus dere hot ma — gut durchdacht
Biel keene Wohnung gemacht.
Zum Bade, sin mir in de Ab(ein),
E' jeder wollt doch sauber sei(n);
Beim Mühlenschloß, es is wooh,
Bar's „Freibad“ schun vor 60 Jahr.
Un sin als morgens in der Früh,
Dragoner obder Artillerie
Mit Russl her geritte kumme,
Do sin mir neue her, als g'schprunge.
Bei so 'ere Erinnerung
Fühlt ma sich wirklich widder jung;
Do möcht ma — un war's nor zum Schein
Mol widder Mannemer Lausbu sein(n).
Heinrich Häußer.

„Altgermanische Lebensgrundzüge“ ist das Thema des Nordischen Abends, der morgen, Donnerstag, um 8.30 Uhr, in der „Harmonie“ stattfinden wird.

Die Hessen sagten...

Die Generalversammlung des Hessischen Mannheimer Wies einen so starken Besuch auf, wie er bisher nicht zu verzeichnen war. Vereinsführer Friedrich Zattler begrüßte die Erschienenen und bemerkte, daß sich der Verein infolge zahlreicher Neuanmeldungen in aufsteigender Linie befindet. Er gedachte der beiden verstorbenen Mitglieder, Ehrenmitglied Stuy und Mitglied Ott. Das Protokoll der letzten Versammlung, von Schriftführer Th. Stumpf verlesen, fand einstimmige Genehmigung.

Der Vereinsführer erstattete den Jahresbericht. Insgesamt 12 Mitgliederversammlungen und 6 Vorstandssitzungen fanden statt.

Der Verein beteiligte sich im verfloffenen Jahre an dem Hesseverbandstag in Weinsheim und war als stärkster Verein beim Hessischen Heimattag auf dem Waldhof vertreten.

Da Kaffe, Bücher und Belege in gewohnter Ordnung sich befanden, wurde dem Rechnung August Wunsch Entlastung erteilt und sowohl dem stellv. Vereinsführer Jemel sowie dem Schriftführer Stumpf für die geleistete Arbeit der Dank ausgesprochen.

Der sagemäßig von seinem Amte zurückgetretene Vereinsführer Zattler wurde wieder einstimmig zum Vereinsführer gewählt, unter anerkennenden Worten für seine aufreibende Tätigkeit.

Zattler dankte für das Vertrauen, das man ihm durch seine Wiederwahl entgegengebracht habe. Er versicherte, auch in Zukunft die Belange des Vereins mit allen Kräften zu fördern und zu vertreten, wobei er auch seiner Mitarbeiter in der Führerschaft gedachte.

Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf den Führer und Reichskanzler schloß die harmlos verlaufene Generalversammlung.

Gastspiel des Schumann-Theaters im Rosengarten Mannheim

Das Schumann-Theater teilt uns mit, daß es seinen Werbefeldzug begonnen hat, und uns im Rosengarten ein Programm von zehn Glanzleistungen des Humors und der Kritik vorführen wird. Im Mittelpunkt steht die 16jährige Camilla Maier, das bewegene Mädel am 20 Meter hohen schwebenden Mast.

Die Vorstellungen beginnen am 25. und 26. und am 28. und 29. Januar 1935 täglich abends 8.15 Uhr.

Gleichzeitig teilt uns die Gastspiel-Direktion mit, daß am Freitag, 25. Januar, 4.15 Uhr, eine Kindervorstellung zum Preise von 35 Pf. auf allen Plätzen, und am Dienstag, 29. Januar, 4.15 Uhr, eine Erwerbstosenvorstellung ebenfalls zum Preise von 35 Pf. stattfindet.

Folgende Erklärung der Gastspiel-Direktion geben wir Ihnen hiermit bekannt: Unsere Gastspielreise bedeutet durchaus keine Konkurrenz für das Vergnügungsgewerbe, sondern ist nichts anderes als ein Werbefeldzug für das gute alte Varieté, ein Stückchen Aufbau in dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm der deutschen Wirtschaft, denn es gibt mehr als 30 Artisten monatlich Arbeit und Brot. Zudem spielen wir nur in solchen Städten, in denen kein Groß-Varieté am Werke ist. Auch auf lokalem Gebiet ist das Unternehmen durch seine Sondervorstellungen für Kinder und Erwerbstosen in der Vergnügungsbranche bahnbrechend geworden.

Baden

Beginn der Reichsfestspiele am 14. Juli

Heidelberg, 23. Jan. Die Reichsfestspiele 1935 in Heidelberg werden in diesem Jahre voraussichtlich mit einer großen Festvorstellung auf der Thingstätte am Heiligen Berg, am Sonntag, dem 14. Juli, beginnen und bis zum 18. August dauern. Die Ausführungen finden abwechselnd im Schlosshof, im Königsaal (dem ehemaligen Landhausaal) und auf der Thingstätte statt. Träger der Reichsfestspiele, die unter Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels stehen, ist der Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V.

Hauptversammlung des Oberrheinischen Clubs

Rosbach, 23. Januar. Die diesjährige Hauptversammlung des Oberrheinischen Clubs findet am 22. und 23. Juni in Rosbach statt. Eine vorbereitende Besprechung zwischen dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Oberrheinischen Clubs, Dr. Göb, Bürgermeister Dr. Lang und dem Vorstand der diesjährigen Ortsgruppe des Oberrheinischen Clubs hat in diesen Tagen stattgefunden.

320 000 Uebernachtungen in Badens Jugendherbergen

Karlsruhe, 23. Jan. (Gg. Mdg.) Vom Gau Baden im Reichsverband der Deutschen Jugendherbergen liegen nunmehr die Ergebnisse über die statistische Erfassung der Uebernachtungen in den badischen Jugendherbergen vor. Angefamt wurden im Jahre 1934 in den badischen Jugendherbergen rund 320 000 Uebernachtungen gezählt. Dies entspricht einer Steigerung von 20 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Das Ausland ist an dieser Zahl mit rund 24 000 Uebernachtungen beteiligt. Die große Bedeutung des Jugendherbergswesens für die Wirtschaftsbelebung und Berufsberatung ist aus diesen Zahlen klar ersichtlich.

Verhängnisvoller Schlag

Zwei Jahre Gefängnis für Totschlag

Karlsruhe, 23. Jan. Wegen Körperverletzung mit Todesfolge stand heute vor den Geschworenen der 24-jährige vorbestrafte Erwin Mah aus Bruchsal. Dieser war am Abend des 17. November in der Bahnhofsstraße in Bruchsal mit dem 43 Jahre alten verheirateten Zigarrenmacher Gregor Bader aus Bruchsal aus nichtiger Ursache in Streit geraten. In dessen Verlauf ergriff Mah ein Bierglas und verfehlte Bader damit einen Schlag. Das zerstückelte Glas traf die Halschlagader und hatte den Tod durch Verblutung zur Folge. Der Angeklagte, der seine Tat bekennt, gibt den Sachverhalt in der Gestalt wieder, wie er sich im Urteil ergibt. Der Staatsanwalt beantragte eine dreijährige Gefängnisstrafe. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren abzüglich zwei Monate der erlassenen Untersuchungshaft. Der Angeklagte nahm die Strafe an.

Familienkundliche Ausstellung

Karlsruhe, 23. Jan. Unter Vorsitz von Professor Dr. Linde wurden im Landesgewerbeamt Vorbereitungen und Durchführung der familienkundlichen Ausstellung beschlossen, die im kommenden Monat stattfinden wird. Anwesend waren Vertreter der beteiligten Behörden und Körperschaften. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß diese Ausstellung unter hiesiger Mitwirkung der gesamten Öffentlichkeit organisiert werden soll, wozu geeignete Schritte demnächst erfolgen werden.

Alarm in Ostpreußen:

Wölfe in der Heide / Von Gerhart Tilk

Wohl in jedem Jahre wird Ostpreußen, vor allem aber die Hohensauerländer Heide, die mit ihren 100 000 Hektar Grundfläche das größte zusammenhängende Waldgebiet Preußens ist, von Wölfen heimgesucht. Aus den inneren Wäldern des Ostpreußen wechseln sie herüber, sich wenig kümmernd um Jagd und Blum. Wenn die Quecksilberhöhe des Thermometers merklich sinkt, so, sich mitunter ängstlich in die hüllende Kugel zurückzieht, wenn die Erde erfarrt, dann ziehen sie ein in andere Heide. Nur wer einmal mit eigenen Augen die Spuren der Verwüstung gesehen hat, kann ermessen, was Natur an Schaden anrichtet. Es ist nicht Hunger allein, Blutraub und Beutejagd treiben den Räuber von Nord zu Süd. So beherrscht denn auch ein seltsames Gefühl um diese Zeit jeden Förster, böse Ahnung, Unruhe und Anstrengung, und manchmal läuft es eiskalt den Rücken hinunter. Dann weiß der Förster, daß er jetzt als einziger muß für sein Wild. Nur so war es möglich, daß in den letzten zehn Jahren allein in der Hohensauerländer Heide zwanzig Wölfe zur Strecke gebracht werden konnten.

Der schlimmste Winter war der von 1928 auf 1929, als das Quecksilberthermometer bei uns nicht mehr arbeitete, als der Schnee so hoch lag, hartfrostig und fest, daß man über den Schnee spazieren konnte, als wären Schnee und Eisern zusammenhängend unter der Last, die sie zu schleppen hatten. Das war natürlich festliche Zeit für das Raubtier; Neb und Stroh brachen durch und rissen sich die Kehle wund. Da behielt sogar Meisner einen heißen Wank und einen kalten Bala.

Schon im Oktober 1928 hatten Förster hier und da erfrorenes Wild in besseren War Meisner wirklich so früh da? — Dann hatte das, wie man hier sagt, einen strengen Winter zu



Bei den Arbeiten zur Neulanter Gewinnung an der holsteinischen Westküste werden erstmalig große Förderbänder zum Reichbau verwendet. Der aus dem Vorland entnommene Boden wird auf den Plattensörderer geschaukelt und an der Verwendungsstelle durch Verteiler nach beiden Seiten abgeworfen. Die Bänder besitzen eine Förderlänge von 300 Meter, ihre Stundenleistung beträgt 150 Kubikmeter.

„Die Zeugen Jehovas“

Urteile des Sondergerichts für die Pfalz

Frankenthal, 22. Jan. Unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Hillenbrand war das Sondergericht für die Pfalz am Dienstag zu einer ordentlichen Sitzung zusammengetreten, in der insgesamt fünf Fälle zur Verhandlung standen.

Der erste Fall betraf die Anklage gegen den 24 Jahre alten Peter Hammel aus Frankfurta. M., der am 13. Dezember auf der Weihnachtsmesse in Ludwigshafen gegenüber zwei saarländischen Arbeitern äußerte, den Saarländern werde Sand in die Augen gestreut, so daß sie blind seien und nicht sehen, was im Heide gespielt würde. Der Angeklagte ist geständig. Er will die Äußerung aber nur gemacht haben als Antwort auf mißtrauliche Fragen und sich nichts dabei gedacht haben. — Das Gericht erkannte auf drei Monate Gefängnis abzüglich fünf Wochen Untersuchungshaft.

Im zweiten Falle hatte sich der 56 Jahre alte Johann Steiner aus Kaiserslautern zu verantworten, der Anfang Oktober 1934 zu einer Bekannten äußerte, der ehemalige Kommunistenführer Zorger sei im Gefängnis vergiftet und aufgehängt worden. Der Angeklagte bestritt dies entschieden. Er wurde aber überführt und zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt. Sechs Wochen Untersuchungshaft werden an der Strafe in Abzug gebracht.

In seiner Wohnung in Edenkoben hatte der 38 Jahre alte Heinrich Groß aus Edenkoben im Oktober 1934 anlässlich der Rundfunkrede des Gauleiters Würfel in Gegenwart einer anderen Familie beleidigende Äußerungen über den Führer und Reichsfanzler ausgesprochen. In der heutigen Verhandlung leugnete der Angeklagte entschieden. Das Gericht erachtete ihn jedoch durch die Zeugenausagen für überführt und verurteilte ihn zu sechs Mo-

naten Gefängnis abzüglich sechs Wochen Untersuchungshaft.

Der 27 Jahre alte Hermann Hundemer war an Weihnachten 1934 mit seinem Freund, dem Mitangeklagten Franz Schrempf aus Freiburg von dort aus nach seinem Heimatort Wehrer in der Pfalz gefahren. Am 23. Dezember 1934 saßen die beiden in einer Wirtschaft in Wehrer, wo von beiden behauptet wurde, im Konzentrationslager auf dem Heuberg sei ein Jude zu Tode mißhandelt worden, und einmal sei morgens ein gesunder, starker Mann eingeliefert worden, der abends tot gewesen sei. Die beiden Angeklagten, die früher der NSD angehörten, waren geständig. Es wurden verurteilt: Hundemer zu zehn, Schrempf zu vier Monaten Gefängnis. An den Strafen gehen je drei Wochen Untersuchungshaft ab.

Im letzten Falle nahmen nicht weniger als acht Angeklagte auf der Anklagebank Platz, und zwar der 36 Jahre alte Philipp Schanzengrüner und dessen 33-jährige Ehefrau, der 39 Jahre alte Josef Wimmer und dessen 38 Jahre alte Ehefrau, ferner der 45 Jahre alte Johann Dürr und dessen 44 Jahre alte Ehefrau, sowie der 29 Jahre alte Hermann Ermel und die 55 Jahre alte Katharina Schwerdt, alle aus Bad Dürkheim.

Die Angeklagten waren jahrelang Mitglieder der ausgiebigsten Vereinigungen der Bibelforscher, die seit 1931 sich die „Zeugen Jehovas“ nennen. Anfang Januar 1935 versammelten sich die Angeklagten zweimal wöchentlich abwechselnd in den Wohnungen von Schanzengrüner, Wimmer und Dürr, lasen dort aus der Bibel und teilten untereinander Schriften und Kalender aus. Die Angeklagten erklärten bei ihrer heutigen Vernehmung, daß sie sich nicht schuldig fühlen; sie seien Zeugen Je-

Da endlich, Schnell! Die Nacht hatte ihn gebracht.

Die Unruhe wird zur fieberhaften Hast. Die Blide gehen über die weiße Fläche, die Schneisen entlang. Die Füße kommen von selbst ins Laufen. Argendwo muß sich doch nun die Spur finden, irgendwo muß sie hinter dem Räuber herkröchen, ihn festmachen. Aber noch irrt, bei sich nichts als nur Spur von Nase und Reh, Rothwild und Fuchs. Woher das es in der Nacht geschneit, ein klarer Morgen steht im Osten auf. Und wieder geht das Spüren los. Heute soll es glücken! Nicht lange dauert es, zwei Spuren schneiden die Schneise und kriechen in das Nahe 78. Schnell umschlagen — nein, sie sind nicht heraus. Der Fernsprecher schreit es von Hörerei zu Hörerei, zu jedem, der in der Nähe mit Jagdwein und Gewehr zu erreichen ist. Keiner läßt auf sich warten. Doch erfolglos wird das Drücken. Holzjäger hatten die Wölfe vorzeitig locker gemacht. Eine Pöhlenladung wurde dem einen nachgeworfen, sie fruchtete nicht mehr.

Ein Winterabend, still und kalt, 32 Grad unter Null. Ginstro! verschwindet die Sonne hinter schneebedingenen Kiefern. Gegen sechs Uhr kommt der Mond. Wir stehen mit gespanntem Drilling auf dem Wechsell. Doch nur ein heiseres Bellen läßt uns von Zeit zu Zeit zusammenfahren, ein Schreden und Nischen von Rehwild, den Drilling fester lassen — sonst nichts. Die Wölfe waren wohl schon durch. Wer konnte wissen, wo sie sich heute den Wank vollschlugen! Auch die Jagden in den benachbarten Oberförstereien waren erfolglos gewesen. Es ist nicht leicht, dieser Spitze auf den Balg rücken. Meisner weiß, daß er achakt ist, daß er verlost wird, daß der Mensch auf ihn lauert. Darum streift er heute da und morgen dort, nie lange verweilend. Das liegt ihm im Blut, das hat er mit der Muttermilch eingeatmet.

Wieder sind zwei Wölfe fest. In der Schonung um einen zugefrorenen Bruch stehen sie. Koch sind nicht alle Stände besetzt, da fällt ein

hobas, hätten mit diesem einen Bund geschlossen, so daß sie sich an die Welt nicht gebunden fühlten. Im besten Glauben, daß es von der Reichsregierung erlaubt sei, hätten sie 65 Kaler von Magdeburg kommen lassen und diese verkauft.

Nach mehrstündiger Verhandlung erkannte das Gericht gegen die Angeklagten auf folgende Strafen: Hinsichtlich der Ehefrau wurde das Verfahren wegen Geringfügigkeit der Tat eingestellt. Schanzengrüner, Wimmer und Ermel wurden zu je einem Monat Gefängnis, der Angeklagte Dürr zu 150 R. Geldstrafe oder einem Monat Gefängnis verurteilt. An den Freiheitsstrafen werden je 10 Tage Untersuchungshaft angerechnet.

Wenn das Gewisser schlägt

Karlsruhe, 23. Jan. Vor dem Schwurgericht hatte sich der 33-jährige vorbestrafte Heinrich Schnarr aus Forstheim wegen Meineids zu verantworten. Als Zeuge in einem Prozeß vernommen, bestritt er wahrheitswidrig den Diebstahl von Eheringen und bestrafte dies durch den Eid. Das Gewissen ließ ihm jedoch keine Ruhe. Er bekannte schon in den nächstfolgenden Tagen in einem Schreiben an das Gericht, daß er einen Meineid geleistet habe. Unter Zustimmung der Aburteilungsrunde nach §§ 154 und 158 erhielt der Angeklagte neun Monate Gefängnis.

Apotheker Wilhelm Löwenhaupt †

Offenburg, 23. Jan. Der Inhaber der Adler-Apothek, Apotheker Wilhelm Löwenhaupt, ist im 63. Lebensjahr verschieden. Gebürtiger Mannheimer, war er seit September 1914 in Offenburg beruflich tätig und ertrug sich hier großen Ansehens. Der Verstorbene war ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Marionettenkunst, für die er Außerordentliches geleistet hat. Seine Bibliothek mit einer einzigartigen Sammlung von Puppen-Spielarten in deutscher und ausländischer Sprache, sowie die große Puppen-Sammlung mit Werken aus Meisterhand zeugen von der großen Liebe, mit der Apotheker Löwenhaupt dieses alte Kulturgut durchforschte und der Nachwelt erhielt. Im Bund Deutscher Puppen-Spieler bekleidete der Verstorbene das Amt des Vorstandes.

Haben Sie schon gewußt...?

Daß 75 Länder und 1000 Schiffe auf dem Meer täglich drablose Wettermeldungen senden, mit deren Hilfe die Meteorologen die Wetterarten ausarbeiten?

Daß die allgemeine Lebensdauer sich so ausdehnt hat, daß ein neugeborener Knabe jetzt auf durchschnittlich 56 Jahre und ein Mädchen sogar auf 60 Lebensjahre rechnen kann?

Daß man den Himmel in einer Höhe zwischen 8500 bis 21000 Meter in blauen und violetten Farben, in 22000 Meter Höhe aber völlig schwarz oder grauschwarz sieht?

Daß der Eukalyptusbaum fünfmal so schnell wächst wie jeder andere Baum und innerhalb von zehn Jahren schon eine Höhe von 30 bis 35 Meter erreicht hat?

Daß der Gebrauch falscher Haare aus Asien zu uns gekommen ist und daß die ersten Haarfrisuren Europas sich in Asien niedergelassen haben?

Doppelschuh. — Hat es gefehlt? Den Drilling im Anschlag, läßt jeder in die Schuchrichtnung. Und ehe der nächste Gedanke aus dem Hirn huscht, legt es grau an uns vorbei. In großen Nächten nimmt der Wolf das freie Gelände. Ein Pöhlenstich läßt den linken Vorderlauf. Das Tier strauchelt, verbohrt. Eine Kugel krast ihm den Rücken. Der Wolf rückt merklich zusammen. Dann macht er kehrt und will in das Treiben zurück. Ich glaube, wir haben vor Verwunderung sein sehr geistreiches Gesicht gemacht. Kaum aber hat er uns die rechte Breitseite zueckert, da läßt ihn eine saubere Kugel und winnt ihn nieder.

Kaum haben wir das Räuseln des herreichen Tages ausgeschlafen, da schrillt abermals der Fernsprecher. „An Naenen 12 ein Wolf fest.“ — Wenn auch der Raier noch knurrt, raus aus den Federn! — Es war nur eine kleine Dichtung von zwanzig Worten, wo der Wolf stecken sollte. Das kam uns sonderlich vor, da ja in der Rade weit größere Schonungen lagen. — Aber er war darin! Ein Schreien der Treiber ertönte, um ihn loszu machen. Wie der Wind hob er heraus, rief fast einen Schützen um, der ihm aber noch eine Pöhlenladung nachschickte konnte, allerdings wenig erfolgreich. Der Wolf sagte die Schneise und wollte eben die nächste große Schonung annehmen, als ihm eine gezielte Kugel auf den Kopf fuhr, die ihn zusammenriß. Es war die Kugel desselben Försters, der auch am Tag vorher den Wolf zur Strecke gebracht hatte. — Zwei Wölfe an zwei Tagen, das war wirklich Glück.

So geht es in jedem Jahr. Wenn sich die Räuber auch nicht immer so zahlreich finden lassen, wie in jenem strengen Winter, so sind sie doch in jedem Jahre da. Immer wieder findet Meisner den Weg über die „arme Grenze“, wenn die Erde erfarrt und es drüben an Arak mangelt. Und immer wieder rümt uns jenes seltsame Gefühl von Ahnung, Unruhe und Anstrengung durch das Blut, wenn es durch unseren Wald schrillt: „Wölfe in der Heide!“

Folge 4

Niemand...
Junge Mensch...
einen ganz...
mano ist in...
für ein hohes...
und Opfer zu...
ist einen...
muss, der sie...
gen, selbst...
zu schaffen...
tenbrang befr...
sucht dabei...
heranbildet...
erklärlich, da...
Berzenger zu...
einigt all das...
kennt. Anderse...
gänglich nor...
zum Hängen...
Groderung de...

Da die Auf...
das Wesen un...
den heilt, je...
rechte Hilt...
erwartet wert...
innerem Drai...
tung und dor...
der deutschen...
Zeit zur Erfo...
derselben bei...
der Biologie...
schrieben habe...
zogen. Das J...
lamer. Nur...
unbeglamer...
den auch die...
kann und sich...

Es ist eine...
beit zu besa...
ohne Jäger...
dem Wobek...
aus, als es in...
Schwar Beginne...
was für die...
gebraucht wird...
schaffen und...
weniger geeig...
Aber wie sie...
Dann regen...
stern Eiser we...
weist, alles...
einen peinst...
schen viel freu...
schenzeit haben...
Bänken und...
werden, a...
Nierenschwäche...
viel Geschid wo...



COPYRIGHT GEOR...

Im Bergtal...
verfüllte die...
im Koch war...
in den Häuser...
schwarze Nut...
schäcken Al...
raum den Sch...
Ritt, kirt, u...
zahme Tobie...
Nutter Bruno...
Hedens ab u...
Schäpelsbede...
sie an, und jede...
Ari weiter; er...
dann ward der...
leg mit d...
nat sie an den...
der granen Me...
und legte ein...
auf. Nach Fir...
einen bläuliche...
Holzernen We...
Polz entlang...
„Puh!“, sagte...

Der Hitler-Junge

Folge 4

Mannheim

23. Januar 1935

Hitler-Jugend erobert die Luft

Niemand begeistert sich so sehr für sie wie junge Menschen, auf die die Luftfahrt von jeher einen ganz besonderen Reiz ausgeübt hat. Niemand ist in so weitgehendem Maße bereit, sich für ein hohes Ziel bedingungslos einzuleben und Opfer zu bringen wie sie. Die Jugend besitzt einen ungebrochenen Idealismus, der sie beflügelt, ohne nach Lohn zu fragen, selbstlos, allein aus Liebe zur Sache zu schaffen und zu wirken. Sie will ihren Lebensdrang befriedigen, kämpfen und ringen und sucht dabei die Gefahr, die Mannestugenden heranbildet und ganze Kerle formt. Es ist also erklärlich, daß gerade die Jugend mit heiligem Eifer der Fliegerei drängt, denn diese verknüpft all das, wonach sich ein echter Junge sehnt. Andererseits besitzt die Jugend jene unumgänglichen notwendigen Voraussetzungen, die zum Fliegen gehören und Fortschritte in der Eroberung der Luft zur Folge haben.

Da die Anforderungen, die der Flugplatz an das Wesen und die Haltung des einzelnen Menschen stellt, denen jeder aufrechte Hitler-Junge zutrifft und die von ihm erwartet werden, hat die Hitler-Jugend aus innerem Drang heraus mit ehrlicher Begeisterung und vorbildlichem Eifer sich in den Dienst der deutschen Luftfahrt gestellt. Sie will ihren Teil zur Erhaltung und Aufwärtsentwicklung derselben beitragen, um gleichzeitig mit Hilfe der Fliegerei die Kameraden, die sich ihr verschrieben haben, zu tüchtigen Männern zu erziehen. Das Ziel ist weit und der Weg ein mühsamer. Nur Ausdauer und Fähigkeit und ein unbegrenzter Wille bringen Erfolge. Das haben auch die Jungflieger der Hitler-Jugend erkannt und sich danach gerichtet.

Es ist eine Freude, die Jungen bei der Arbeit zu beobachten, wie sie alle Schwierigkeiten ohne Jögern überwinden. Angefangen wird mit dem Modellbau. Doch das bricht sich leichter aus, als es in die Tat umgesetzt ist. Wenn eine Schar beginnen will, steht meist zunächst alles, was für die Durchführung des Baubetriebes gebraucht wird. Es gilt, eine Werkstatt zu beschaffen und diese einzurichten. Ein mehr oder weniger geeigneter Raum ist bald gefunden. Aber wie sieht er in fast allen Fällen aus? Dann regen sich fleißige Hände, und mit emsigem Eifer werden Tische und Bänke selbst gezeichnet, alles Gerümpel entfernt und jedes Eckchen peinlich geputzt. Jetzt macht alles schon einen viel freundlicheren Eindruck. In der Zwischenzeit haben die übrigen Kameraden nach Bäumen und Tischen geschaut, die gern genommen werden, auch dann, wenn sie sonst wegen Altersschwäche bereits ausgedient haben. Mit viel Geschick werden sie wieder hergerichtet und

geben prächtige Arbeitsplätze ab. Besondere Schwierigkeiten bereitet die Beschaffung der Werkzeuge. Jeder Pfennig wird zusammengefragt, der in die gemeinsame Kasse wandert, zu der auch Verwandte und gute Bekannte ihr Scherlein beisteuern müssen. Und wenn es gar nicht langt, dann findet sich wohl noch ein gütiger Spender, der verständnisvoll das Letzte

Nicht immer ist das Ergebnis ein gelungener Flug. Ritunter lassen stürzende Luftwirbel das Modell und schmettern es zu Boden. Dadurch lassen sich aber unsere Jungflieger nicht entmutigen. Dann wird eben wieder neu gebaut. Die Zahl der im vergangenen Jahr von der DJ geschaffenen Modelle ist nicht zu schätzen. Sie übersteigt

Volk, flieg' du wieder...



Präsident Loerzer vom Deutschen Luftsportverband läßt sich von Pimpfen und Hitlerjugend Modelle von Segelflugzeugen zeigen

fliegt, was erforderlich ist, um mit dem Bau der Flugmodelle beginnen zu können.

Wie leuchten die Augen unserer Jungen bei der Arbeit in ihrem selbstgeschaffenen Heim. Da wird gefeilt, gesägt, genagelt und geteilt. Aus sterblichen Leisten, Sperrholz und Papier oder hauchdünnen Beipannstoff entstehen wahre Kunstwerke. Flugmodelle in allen Größen bis zu einer Spannweite von vier Meter. Vier wird auch selber konstruiert. So beginnt die Laufbahn manches tüchtigen Ingenieurs.

Die gleiche Kameradschaft und Hilfsbereitschaft, die in der Werkstatt herrscht, finden wir draußen im Gelände wieder, wo die Modelle eingelassen werden. Sachgemäß wird der Schwerpunkt bestimmt, das Steuer eingestellt und mit geübter Hand der Apparat gestartet.

alles bisher Dagegewesene. Nicht nur die Menge der Modelle ist erstaunlich, sondern auch deren Leistungsstärke. Auf allen Wettbewerben, die überall veranstaltet wurden, errang die Hitler-Jugend Siege und brachte Preise heim.

Während das Modellfliegen eine Vorstufe der fliegerischen Erziehung unseres Nachwuchses darstellt, treiben die älteren Kameraden in den Jungfliegerlagern Gleitflugsport. Hier veranhalten der DJ in enger Zusammenarbeit mit der DJ Fliegerei und Lehrgänge, stellt Fachpersonal zur Verfügung und ist bemüht, aus den Jungen tüchtige Segelflieger zu machen. In dunter Reihenfolge wechselt theoretischer Unterricht mit Werkstattdienst und Flugbetrieb am Uebungsband. Auch hier kann die DJ mit dem Ergebnis des letzten Jahres

Volk auf dem Wege

Von Herbert Menzel

Wir schreiten ernst, wir schreiten still
Es weiß das Herz, wohin es will.
Der Weg ist hart, der Weg ist weit.
Wir schreiten in die Ewigkeit.

Ein Volk, das sich zusammenfürt.
Ein Volk, das um die Sterne stritt.
Ein Volk, in dem die Seele rang
Am den Unsterblichkeitsefang.

Ein Volk, das sich in Demut bog.
Ein Volk, das heiß zum Sturme flog.
Ein Volk, das irrend sich verlor,
Und doch noch fand an Gottes Tor.

Wir schreiten ernst, wir schreiten still.
Es weiß das Herz, wohin es will.
Der Weg ist hart, der Weg ist weit.
Wir schreiten in die Ewigkeit.

wohl zufrieden sein. Zahlreiche Jungen haben die A- und B-Prüfung abgelegt und eine ganze Menge hat sogar die C-Prüfung bestanden und damit die so heiß ersehnte blaue Krawatte mit den drei Silberbändern errungen.

Trotz vieler Erfolge stehen wir in der DJ-Fliegerei noch am Anfang. Nach wie vor bevorzugen große Aufgaben der Übung, die es mit aller Energie anzugreifen gilt. Es muß das Bestreben sein, in allen Gebieten musterhafte Arbeit zu leisten. Darum soll es auch im neuen Jahr bleiben.

Jungflieger voran!

Dipl.-Ing. Heinz Voigtländer.

Der Landjahr-Junge

Blöcklich stand er vor mir. Zu meiner Freude muß ich gestehen, ich habe ihn zuerst nicht wiedererkannt. Anlatte die Hoden zusammen und strahlte mich an. Mit leuchtenden Augen und pausbekanntem Gesicht. Er trug auf seinem Kamm ein als Kampfabzeichen: Landjahr, und war Kameradschaftsführer — mit 14 Jahren. Er war aus einmal ein Kerl geworden. Ich hätte ihn beinahe nicht wiedererkannt. Wie soll man auch einen Jungen wiedererkennen, der mal — und das vor gar nicht allzu langer Zeit — ein Heimchen war, das man umhupfen konnte und der jetzt vor einem stand als gesunder und stämmiger Kerl, der den höchsten Baum zwang und den breitesten Graben nimmt. Acht Monate Landjahr haben das fertiggebracht. Sie haben aus einem Schwächling, über den man nur den Kopf schütteln mußte, einen Kerl gemacht. Und was für einen. Sogar unser Vorkämpfer staunte. Und der ist schon allerlei gewohnt. Jetzt wird der Landjahrjunge den Winter über mit seinen Kameraden in der Stadt Dienst tun. Aber zum Frühjahr will er wieder aufs Land: Klar! Das muß er! Denn draußen wird er immer gesünder und stärker.

Sämtliche Berichte für die DJ-Beilagen sind an Hans Freytag, G. Carlmann, M 4a, Zimmer 73 bis 75, zu senden.



COPYRIGHT GEORG WESTERMANN-BRAUNSCHWEIG

(Schluß)

Die Bergleute

Im Bergtal lag ein dicker Morgennebel und verhauchte die Hüften, wo die Bergleute wohnten. Noch war tiefe Stille im Bergwald und in den Häusern. In der letzten der Hütten schnarrte Mutter Bruna noch an einem hornartigen Ast, da hörte sie in ihren Morgentraum den Schrei eines Vogels, der klang: Krrr, krrr, und sie begann sich, daß dies die jähme Dohle Kella sein müsse, die ihr längliches Notgeschrei zu hören anfing. Also brach Mutter Bruna die letzte Strophe ihres Schnarrschreies ab und roppelte sich unter der dicken Schapfeldecke vor. So ging jeder Morgen für sie an, und jeden Tag ging es auf die nämliche Art weiter: erst der Schluß in den Ledertod, dann ward der graue Boyf um den Kopf gelegt und mit dem Leinwand umwunden; dann trat sie an den Feldsteinherd und hocherte unter der grauen Wische die verborgene Kotalut vor und legte ein paar recht trockene, kienige Schelte auf. Nach fünf es an zu kühnern, und die ersten bläulichen Flämmchen leckten an dem Holz entlang. Als es brannte, griff sie sich den hölzernen Melknopf, schob den Riegel von der Tür und steckte die Nase in den Nebel draußen. „Buh!“, sagte sie und beulte sich, hinüber in

den Biegenfall zu kommen. Heidrun, die alte Mutterziege, mederte und rief sich die Küstern an dem tauben Hof Mutter Bruna und ließ sich geduldig melken. Zwischen durch hocherte Bruna hinüber nach dem Wohnhaus. Wahrhaftig, dieses saule Mannsvolt rührte sich noch immer nicht, und ihre Schuur, die Schwieger-tochter Gurra kam auch mal wieder nicht aus dem Deden. „Gurra“, rief die Greisin zur offenen Stalltür hinaus. „Gurra! Aufstehen! Es ist bald Mittag!“

Aber auch Gurra war schon auf. Bruna hatte nur nichts gehört, weil sich die junge Frau die Zeit nahm, ihr Haar zu kämmen und frisch zu jähnen. Aber als sie die Schwieger mahnen hörte, riefte sie den lönernen Dreifuß in die Herdglut, setzte den Topf auf, worin die Hirse, gestern angefeht, schon gequollen war, und lockte den Hirsedrei zum Frühstück, ein Viebchen vor sich hinstummend, während sich die vier Männer gähmend und hupelnd von den Brischen erhoben, die Schuhe unter die Füße schnürten und dann hinaus an den Hausbrunnen gingen, um sich den Schlaf aus den Augen zu spülen.

Nach einer kleinen Weile sahen sie alle um den Tisch. Vater Wilram und seine drei Söhne Thimo, Alphart und Frido, Mutter Bruna und Gurra, ihre Schuur. Nur Gurras Söhnlein

schließ noch fest in seiner Wiege, und die Dohle Kella hüpfte vom Tisch zur Bank, vom Herd zur Trube und rief dabei: „Gurra, Gurra! Quatschtopp, Quatschtopp, Quatschtopp.“ Mit den auf dem Tisch dampfte die Holzschüssel mit dem Hirsedrei und stand der Kopf mit der Hiegenmilch. Es wurde nicht viel gesprochen. Einer nach dem anderen füllte sich ein erstes und ein zweites Mal den Kumpf aus der Hirseschüssel, groß eine Kelle Milch über den Brei und löffelte das Mahl bedächtig in sich hinein. Vater Wilram war zuerst fertig, legte den Holzschüssel sauber ab und legte ihn neben seinen Kumpf. „Heute sprangen wir“, sagte er. „Thimo bleib bei der Hapsel. Hast du seine Hand schon nachgesehen, Mutter?“

Thimo hatte sich gestern zwei Finger der rechten Hand gequetscht; sie waren sorgfältig verbunden.

„Der Knochen ist heilgeblieben“, antwortete Bruna, „und das Fleisch zieht der Wohlverleib schon zurecht.“

Sie stand auf, holte eine kleine Tonlauge unter der Bettdecke vor und machte Thimo einen frischen Umschlag, benetzte mit einem stark duftenden Saft aus der Tonlauge, den sie aus dem Kräutlein Wohlverleib bei Bollmond unter Zauberprüchen gepreht und gefeicht hatte.

Dann standen die Männer auf und gingen hinaus zur Arbeit. Sie waren Bergleute. Hundert Schritt von der Hütte, ein Stückchen den Hang hinauf, war ein freisprudendes Loch mit zwei Schritt im Durchmesser, in der Erde. Darüber stand ein Hapsel wie an einem Hiebbrunnen. Während die Männer dorthin gingen, begrüßten sie die Nachbarn, die gleichfalls ihre Schächte aufsuchten: „Gut auf!“ Auf dem Hapsel war ein aus Nieren geflochtenes Seil aufgewunden, und daran hing ein kurzes, dickes Querscheit. Thimo saßte die Kurbel der Hapsel, und Frido, sein jüngerer Bruder, setzte sich rittlings auf das Holz. Langsam ließ Thimo das Seil ablaufen, und Frido schwand in das finstere Schachtloch. Alphart folgte, und als letzter fuhr der Alte ein, in der



freien Hand eine Kienfackel, zwischen den Jähnen ein blankes Messer aus Bronze.

Es ging an die zwölf Klaster tief hinunter, und dann rührten die Füße wieder festen Boden. Nur schwach ließ von oben noch das Taglicht herein, aber die Fackel des Alten erleuchtete die beiden Stollen, die von dem Schachte waagrecht abgingen. Sie waren nur kurz, und am Ende des einen stand Frido schon und zerschlug mit einem schweren feineren Schlegel die groben Felsbrocken, die dort zu einem kleinen Stapel aufgetürmt lagen. Alphart trug von einer großen Beige Holz Scheit auf Scheit ans Ende des zweiten Stollens und schichtete dort einen lockeren Haufen, tat Reifig unter, und dann trat der Alte herzu, prüfte den Bau und steckte ihn mit der Fackel an. Eine mächtige Flamme erhellte die ganze unterirdische Welt und trieb Wolken bläulichen Rauchs hinaus ins Freie. Die Männer überließen das Feuer sich selber, zerfeinerten die Felsbrocken und warfen, was nur lauter Stein war, beiseite, aber die Brocken, die das Geäder braunen oder grün überlaufenen Kupfers jetzten, füllten sie in ledernen Säcke. War einer tot, so trug ihn Frido bis unter den Schacht, hängte ihn an den Knebel des Hapsels und brüllte nach oben: „Thimo! Holup!“ Dann hing der Hapsel an, sich

Die Schulungsarbeit im Jahre der Ertüchtigung

Die Tagung der Hitler-Jugend in Karlsruhe stand ganz unter dem Eindruck des vom Reichsjugendführer verkündeten Jahres der Ertüchtigung. Unter den verschiedenen Arbeitsbesprechungen war die der Bann-Schulungsleiter eine besonders eindrucksvolle, weil in ihr die Richtlinien gegeben wurden, die der weiteren Gestaltung der weltanschaulichen und geistigen Ertüchtigung zugrunde liegen.

Neben der Erörterung organisatorischer Fragen nehmen die Stellung und Haltung der Schulungsleiter sowie deren geistige Einwirkung auf die Hitler-Jugend einen breiten Raum ein.

Ehrfurchtsvoll vor dem werdenden, vor dem geistig Ringenden und vor allem Erhabenen, vor der eigenen Anschauung wie vor der des anderen, war das Grundmotiv, das der Schulungsleiter des Gebietes 21, Unterbannführer Dr. P. St. Rommer, der Tagung zugrunde legte.

Aus dieser Haltung heraus soll uns die Festigkeit erwachsen, deren wir in unserer Arbeit bedürfen, soll aber auch die Ueberzeugung für jeden, heute noch nicht innerlich mit dem nationalsozialistischen Glauben Verbundenen, kommen.

Zwei große Gruppen unterscheiden wir in diesem Kampf: Die um die geistige Gestaltung des neuen Deutschland ringenden und daher wertvollen Kräfte und die der geistig Faulen, denen jede Ueberlegung fehlt und deren „geistige“ Haltung nicht über das gewöhnliche Maß von Schwachheit und dilettantischer Nachlässigkeit hinausgeht.

Wir, die wir uns an die kommende Generation wenden und in ihr den Glauben an ihr Vaterland und die Sendung dieser Zeit erweckt haben, betrachten auch die weiteren Entwicklungen der weltanschaulichen, geistigen und körperlichen Ertüchtigung nur vom Standpunkt der Einfachheit und Vernunft. Die kämpferische Tradition unserer Gemeinschaft verlangt hier — wie überall — Formen, die nichts mit Althergebrachten zu tun haben. So wie wir nicht dauernd in einer Revolution leben können, so wird der Wille des jungen Deutschland Wege einschlagen, die dem Sinn und Inhalt unseres Geisteslebens entsprechen.

War der erste Teil der Schulungsarbeit mehr eine organisatorische Maßnahme, die sich in Heim- und Rundfunkbeschaffungsaktionen zeigte, so gilt es nunmehr, aus diesen selbst geschaffenen, einfachen Heimstätten ernster und gewissenhafter Arbeit werden zu lassen. Es wird der Tag kommen, wo jeder einzelne der heute aktiven Führer einmal die Früchte seiner Arbeit wird erleben dürfen.

Wir kennen keine Personen, wir kennen nur die Arbeit im Dienste der nationalsozialistischen Jugend. Wir kennen nichts Halbes, auch keine halben Kameraden: In unserer Gemeinschaft ist jeder ein Mann.

Die Schulungsstadien des Gebietes war ein Erlebnis. Materielle Probleme traten in den Hintergrund vor der geistigen Linie,

die dort vertreten wurde. So wird sich auch die weitere Schulungsarbeit des Jahres 1931 nicht in dogmatischem Einzelsein ergeben, sondern lebendig wachsen und den jungen Trägern

des neuen deutschen Gedankens die Festigkeit geben, von der wir überzeugt sind, daß sie auch die letzten Volkwerke einer vergangenen Zeit überwindet.

Nur ein Paar Schuhe ...

Hardi ist seitdem still geworden. Sonst war er immer so ausgelassen — und seit drei Tagen spricht er nur das Notwendigste. Am Samstag war er gegen 7 Uhr vom Dienst nach Hause gekommen und sofort ins Bett gegangen. Mutter hatte ihm das Essen warm gestellt — aber er hatte es wortlos zur Seite geschoben. „Hat wieder mal seine Aunen“, dachte die Mutter und gab sich damit ab.

Aber nun wurde es ihr doch zu bunt — drei Tage laum ein Wort sagen — das war denn doch noch nicht vornehmlich. Sie nahm den Jungen ins Gebet. Doch alle Bemühungen, aus ihm ein Wort herauszubekommen, waren vergeblich. Hardi war und blieb düster und verschlossen. Da dachte die Mutter an ihren Mann, der im Kraonner Wald geblieben war. Der war auch zeitweise so sonderbar still gewesen. Wochenlang lustig und ausgelassen —

und jetzt wollen wir ihn zurücklassen, jetzt wollen wir versagen?“

Einer steht auf: „Na, Wolf, du hast schon ganz recht und hast das feine gesagt. Aber sieh mal — ich bin durch acht Häuser gegangen — den anderen wird es genau so ergangen sein — und hab noch überflüssigen, leichten Schuhen. Größe 32, gefragt. Unser Rest ist eben nicht mit Reichtum besetzt. Die Leute haben gefragt, für wen ich die Schuhe wollte — ich hab natürlich nicht gesagt für wen — das war aber auch alles. Sieh mal, wenn wir in der Stadt wohnen, da gingen wir einfach zur Winterhilfe. Vielleicht hätten wir da Glück. Aber wenn man in so einem Rest von knapp 500 Seelen —“ „Anne!“ ruft Wolf, „du bringst mich da auf einen Gedanken!“

Hardi ist eben ins Bett gegangen. Draußen heult der Wind und klappert an den Fenstern.



Das Haus Hubertus bei Berchtesgaden, das von einem älteren Ehepaar, Georg und Sybille von Vorch, der Hitlerjugend zum Geschenk gemacht wurde. Zu dem Wohnsitz in herrlicher Umgebung gehört ein Gelände von über 10 Hektar, das der Reichsjugendführung, Abteilung Jugendbergschweifen, überträgt wurde.

und dann plötzlich mit einem Schlag tagelang wie umgewandelt. „Nur eben der andere Vater“, dachte die Mutter.

Wolf hatte seine Jungzug- und Jungenschaftsführer zusammengerufen. Ueber das Winterlager war nun alles reiflos klargelegt. Da stand er noch einmal auf: „Was Mann nehmen vom Föhnlein am Winterlager teil. Erst sollten es 20 sein — aber einer mußte ausbleiben — weil er keine festen Schuhe hat. Ihr wißt, daß ich bis jetzt mein Mörtelstück geizig habe. Hardi ein Paar ordentliche Schuhe zu verschaffen, denn auszubessern sind seine alten nicht mehr. Hat einer von euch ein Paar brauchbare Schuhe zu Hause gefunden, Größe 32?“ Schweigen.

„Ihr habt eben alle so verflucht große Taschen —“ Verlegene Pause. „Wir wissen, was Hardi für'n Kerl ist. Sommer wie Winter, bei Wind und Wetter und zu jeder Stunde hat Hardi seinen Mann gefickt. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß Hardi der vom ganzen Föhnlein ist, der seinen Dienst am ernstesten nimmt — und nun soll er nicht mit, nur weil er arm ist? — Kameraden! — nicht ein einziges Mal hat Hardi uns im Stich gelassen —

laden. Hardis Mutter hat einen großen Korb vor sich und ist mit Ausbessern zerrissener Wäsche beschäftigt. Und während sie arbeitet, sinnt und sinnt sie, denkt an ihren Mann und an Hardi — versucht mit besorgtem Gesicht Vergleiche zu ziehen. Da klopf es. Sie geht an die Tür und öffnet. „Wolf!“ ruft sie erkant — doch Wolf leat den Finger auf den Mund. „Nur Hardi da?“ „Oben im Bett.“ „Das paßt ja fein!“ Wolf preßt sich das Wasser aus den Haaren und schüttelt sich. „Komm, setz dich an den Ofen“, sagt Hardis Mutter, „und erzähle — oder soll ich Hardi wecken?“ Wolf schüttelt den Kopf. Dann leat er los. „Komm wie durch Zufall auf die Winterlager zu sprechen und erzählt. Viel braucht er nicht zu sagen, da weiß die Mutter Bescheid.“ „Daher so sonderbar“, meint sie nur und nickt vor sich hin.

„Ich komme eben aus der Stadt“, unterbricht Wolf die eingetretene Stille. „Bei dem Wetter!“ klagt es zurück. „Ach — das macht nichts. Ich war ja mit dem Rad. Hintwärts hina es ja schneller, weißt du immer herab geht. Da war ich in einer halben Stunde drin — herwärts habe ich eben eine anderthalbe



Sprengung im Bergwerk

quoll der blaue Erdrauch. Auch die Nachbarn kamen heraus zu ihren Kochtöpfen. — Am Nachmittag sagte der Vater Wiltram: „Nun wollen wir Kupfer waschen.“ Nahe dem Schacht lag ein geschichteter Hause zu seinem Kern zermalnten Erzgesteins. Schlich nannten es die Männer. Daneben standen drei Holzkästen mit schrägem Boden und vielen kleinen Löchern an der größeren Querwand. Auch führte eine bewegliche Rinne aus Holz vom nahen Bach bis an den Arbeitsplatz. Die Männer rühten die Rinne zurecht, so daß sich ein Strahl klaren Bergwassers auf ihren Arbeitsplatz ergoß. Sie füllten die Kästen mit dem Schlich, ließen Wasser darüberlaufen, so daß sich ein dünner Schlamm bildete, hoben und senkten die Kästen und ließen sie auf die Erde stoßen. Dabei fangen sie:

Biege, Wasser, Erz und Stein!
Gut und schwer soll unien sein.
Oben schwimmt, was laub und leer.
Oben leicht und unten schwer.

Bund und webe acht der Berg.
Lüchlich glockt der schwarze Berg.
Nahr dich, Bergmann, vor dem Troß!
Gott beschirme Schacht und Stoll!

Biege, Wasser! Hammer kling!
Keine Liebsche wiegt und singt.
Keine Liebsche wiegt und singt
Vielwand für das Bergmanns Kind.

Abend kommt mit Mondensicht.
Schweiß ist herbe, süß die Schicht.
Wiege rumpelt, Rindlein schreit.
Warte, bald ist Essenszeit!

Manchmal hielten sie inne, ließen das Wasser ablaufen und kippten die Kästen um. Da lag dann, wie wenn Kinder mit Sandformen Kuchen backen, ein vierkantiger Laib aus nassem Schlamm da; aber obenauf lag wie eine Brotkruste eine Schicht aus Kupferföndchen und Kupfersaub, die goldig schimmerte. Die haben die Bergleute mit einem hölzernen Spachtel ab und warfen das Erz auf ein Brett, damit die Sonne es trockne. Abends schüttete dann der Vater die Ausbeute in einen Eimer und wog ihn bedächtlich in der Hand. „Gut“, murmelte er, „gut“. Dann ging er in die Hütte und holte ein kleines Hiegenhorn heraus, sehte es an den Mund und blies einen Dreckton, der von jenseits des Tales widerhallte. Das war das Zeichen für den Mann im Tal, der den Schmelzofen hatte. Morgen würde er heraufkommen und sich das Erz holen, es zu reinem Kupfer zu schmelzen.



gebraucht. Aber es hat sich wenigstens gelohnt.“ „Du sprichst so sonderbar, Wolf, was ist denn los?“ Wolf weiß nicht, wie er beginnen soll. „Sie dürfen mir das nicht über nehmen. Aber — sagen Sie nur Hardi, er soll mit ins Winterlager kommen — und“, dabei brückte er ihr ein Paket in die Hand, „legen Sie ihm das auf den Weihnachtstisch.“ „Sag es, gibt ihr rasch die Hand und ist mit einem Beil Hitler! zur Tür hinaus, ehe die verdunte Frau antworten kann. Als sie das Paket aufmacht — hält sie ein Paar funtelnagelne Stiefel, Größe 32, in ihren Händen.“

Ring.

Jungvolk marschiert

Wie lange wir schon marschierten? Der fragt danach? — Stunden mögen vergangen sein. Jemandwo mag jetzt die Stadt, von der wir herkommen, liegen. Wir sehen sie nicht mehr. Alles liegt zurück. Schweißende, tief schwarze Nacht ist um uns. Dampf klangen die Schlägel auf die Trommel und in ihrem Rhythmus marschieren wir vorwärts. Einer hinter dem anderen, in langer Kolonne! — Keiner spricht ein Wort. Nur ab und zu ein leises Flüstern zum Nebenmann. Schwer drückt der Tornister auf die Schultern und die Lungen atmen schneller. Endlos scheint der Weg zu sein. Je höher wir aufwärts kommen, um so schlechter werden die Wege. Wieder vergehen Stunden. Leichter Regen hat inzwischen eingesetzt und gefriert auf dem steinernen Band der Straße zu Eis. Der Hunger macht sich bemerkbar und wir sind todmüde. Tragend marschieren wir weiter. Eines ist gewiß:

So weit das Ziel sein mag, wir werden es erreichen, und wenn der Marsch noch Stunden dauern würde.

Auch der Jüngste tut seine Pflicht!

Ein kalter Wind pfeift und heult. Ueberall eilen Leute, um möglichst schnell in die warme Behausung zu kommen. Es ist Winter. —

Doch dort an einer Straßenecke stehen zwei Jungvolkspitze. Sie stehen nun schon seit einer Stunde, ihre Ohren und Nasen sind schon ganz rot gefroren. Ab und zu stampfen sie mit den Füßen auf, um wieder etwas warm zu werden. Doch sie halten aus. — Warum? Was tun sie dort in der Kälte? Sie sammeln für die Winterhilfe! Sie haben das Sammeln draußen im Freien der warmen Stube vorgezogen, weil sie damit den ärmeren Volksgenossen einen Dienst erweisen. Sie frieren, damit ihr Bruder nicht friere. Sie scheuen Regen und Kälte nicht. Sie tun ihre Pflicht ungeachtet aller an sie heran tretenden Unannehmlichkeiten. Wir können stolz sein auf die jüngsten Glieder der Volksgemeinschaft!

Bauer Holtenkamp und Föhnlein York

Der Wind ging hart über die Schneeverwehte Höhe. Im Wirbel des Schneefalls standen weidwärtig die Jungen des Föhnlein York und lachten ins Tal hinunter. Jaupfähe fanden dort unten in langen dünnen Reihen wie eine Kette schwarzer Punkte und seilten die Fläche in lange Rechte. Dort die Feldscheune und rundherum halbrunde Punkte. Das waren die anderen. Föhnlein York wartete. Es galt, den Voten abzuwarten. Der hier über den Hang kommen mußte.

„Junge, Jochen, das wird eine Jagd geben“, flüsterie Berner und strampelte mit den Beinen — „da! da läuft er schon!“

Und die Jungen sprangen auf, taufchten über den Schnee, tollten in wilder Reue über den Hang hinter dem Hügelring her, der auf die Feldscheune losleitete. Schon war er bei nahe umstellt. Da fauchte er durch eine freie Stelle, Schnee hinter sich aufwirbelnd, auf einen Bauernhof zu. Kletterte über den Holzjann und brückte sich in die Stalle. Föhnlein York brückte vor Vergnügen. Einer nach dem anderen fiel über die Latenparade in den Hof ein, wo der Ausreißer umzingelt wurde. Da stand auf einmal der Bauer unter der Tür. Mit den Händen hielt er den leise taurenden Hofhund zurück, er suchte nicht einmal. Er stand da mit heruntergezogenen Augenbrauen und wies auf die Hoftür. Das genügte. Föhnlein York haute ab.

Einige Tage schleppten sie ihre schlechte Stimmung über die ihnen vom Bauer erlassene Behandlung mit sich herum und sahen feindselig gegen den Hof. Dann war ihr Plan gefaßt. Als die Dämmerung sich einmal über das Tal legte und das helle Weiß des Schnees matt werden ließ, rückte Jungzug auf Jungzug ab. Jeder hatte massenhaft Feuerwerk bei sich. Erstens wollten sie damit das neue Jahr begrüßen und zweitens um den Hof des Bauern Holtenkamp einen Feueranzug vollzuführen, der einfach toll sein sollte. Mit Sprechrohr und Gebraüll wollten sie ihm zu Leibe rücken ...

So legte sich ein fester Ring um Gärten und Scheunen des Bauern. In der Dunkelheit lasteten sie sich vorwärts und suchten die Verbindung mit dem Nebenmann aufrecht zu erhalten. Das gab ein mächtiges Geplätscher.

Da stand auf einmal der Bauer Holtenkamp vor ihnen. Er sagte jetzt gar nichts, stand nur da mit rotgebranntem Gesicht, durch das sich viele Falten zogen wie von harter, schwerer Arbeit. Darüber flatterte ein Kreis weißer Haare.

„Ja“, sagte er, „damals habe ich euch wohl rausgeschmissen, da lag in der Kammer die Frau todsterbenskrank — wenn ihr wollt, könnt ihr reinkommen.“ Er sah die schneebedeckten Wimpern mit heißen Augen an. Und Föhnlein York ging mit. Die Jungen schlichen auf den Boden in den feinsten Korridor, drappten lange und sorgfältig den Schnee von ihren Schuhen und verbargen vor einander ihre verlegenen Gesichter. Die Hände rings hingen voll matten Nimmstern. Ein mächtiger Eichenstamm hand drei im Kreis der blaugelassenen Holzbänke. Im Innern knisterte das Holz, dunkler roter Schein spielte an der balkenverstreuten Decke.

Und dann gab es Schindenspross in rauher Menge und um zwölf Uhr knallte Föhnlein York vom oberen Gang die Kaffeein las ...

Herbert Renicker.



„Und mich?“

„Ja, staunen Sie! Seidenschaftlich will ich mich wegwachen, weil ich mir's nicht leisten kann, nicht so ein Gassenmensch, der schleicht, wie sie heimlich mit spüre ihre Blü Nistel auf mir das erstmal, da mich immer wieder vor mir selber für die er nicht meine. Und trotz zu seiner Magd Schornweber, die Rechnung, die sie Jagen, wäre mir leicht schon auf mir nichts, nicht heißlehren und ich sehe die Laß nähren und die tanzen. Mir ist es überdrühen wie und Weiber, die im besten Fall ja, ich habe eine Sendung schaffen, aber ich mich und an ich kam hierher und Großmagd immer noch Groß ihm die Schläffle. Da, da in der Hof. Eiferfucht bei ihm auf dem meinen Suppen das. Lachen S doch zu komisch, nun mein Rott mischte, das ich sehte. Lachen S

„Aber Schornweber, denn er den Bauer Papenwien Söhne ein an Minna, sein Schultern die K

tal des Hofes! Freund Kasan hinter seinen arbeitete, ein Fr

nung, je ein Fr

innen; er da denfchmitt, der

nd, um studier

lette von Renf

hand reichte, e

Schultern und e

Stirn. Und er

vor durch das e

riger Tanz mit

henden Brüsten

zeit. Er frecht

hand, die Hand

te sich in einem

an ihn lehrte u

gan, ja, er stre

te sich wiederge



38 Fortsetzung

„Und mich?“ brach sie leidenschaftlich aus. „Ja, staunen Sie nur, versichern Sie, daß diese Leidenschaft wider mein wahres Wesen ist, daß ich mich wegwerfe; aber das hilft mir ja nicht, weil ich mir's hundertmal selber sage, das hilft mir ja nicht. Ich sehe an, wie sich dieses Gassenmensch, diese — diese Tänzerin hier einschleicht, wie sie nach vierzehn Tagen in aller Heimlichkeit mit ihm auf du und du ist. Ich spüre ihre Blicke mit diesem heimtückischen Wiseln auf mir. Ich... ach, es ist ja nicht das erstemal, daß mir's so ergeht, und ich habe mich immer wieder damit abgefunden, ihn noch vor mir selber entschuldigend mit seiner Natur, für die er nicht kann, so wenig wie ich für die meine. Und trotzdem, trotzdem! Ich habe mich zu seiner Magd gemacht. Glauben Sie mir, Scharnweber, hielt ich nicht auf Ordnung und Rechnung, dieses Haus läge in den letzten Tagen, wäre mit Schimpf und Schande vielleicht schon aufgelassen; dies Haus, an dem mir nichts, nichts liegt. Ich nidte zu seinen Lehren und sehe keinen Fleckchen daran. Ich sehe die Later an, von denen wir uns hier nähren und die auch hier ihre Länge weiter wagen. Mir ist das zuwider, ich kann nicht ausdrücken will. Diese angefaulten Männer und Weiber, diese Einbildung, dieser Dünkel, im besten Fall die fiedlen Leiber und Seelen! Ja, ich habe einmal geträumt, daß hier wäre eine Sendung für mich, Hilfe, Genesung zu schaffen, aber ich dachte in Wahrheit nur an mich und an ihn. Wir beide Seite an Seite! Ich kam hierher und wurde erst die Geliebte und Großmagd und dann die Verschmähte und immer noch Großmagd, immer noch. Zu feige, ihm die Schlüssel vor die Füße zu schmeißen. Da, da in der Brust ein gesträubtes Gewärm! Ach, Eifersucht auf die Weiber, die drinnen bei ihm auf dem Divan liegen und die ich mit meinen Suppen füttern muß! Zu komisch ist das. Lachen Sie doch, Scharnweber, das ist doch zu komisch. Denken Sie mal, wenn ich nun mein Rattengift zwischen das Kompositum mischte, das ich unseren lieben Gästen vorsetze. Lachen Sie doch, Scharnweber!“

Scharnweber blieb ausgelassen ins Unkraut wie in einen feigen Feind, und wiederum mußte Minna, wollte sie Schritt halten, mit-tun.

„Das wird sich ausweisen“, sagte er; „wenn du willst, versuchen wir es einmal zusammen, ob wir den Hof nicht festhalten. Vier Hände schaffen mehr als zwei.“

„Das Glück ist gegen uns“, seufzte das Mädchen.

„Das ist dein Glaube, aber nicht meiner. Ich binde mir ein, das Glück hat noch einiges vor mit mir. Wenn du noch ein bißchen abergläubisch bist, so will ich dir erzählen, wie ich hierhergekommen bin. Vielleicht glaubst du dann auch an mein Glück.“

Und er schwang ungefragt von dem Stellen-anzeiger und dem Buchfinken in Berlin, von dem Fortierier, von Karlos Schulze und von Hofan Effendi. Als er von dem Gebiete des morgenländischen Freundes zu Allah sprach, das inzwischen nach Rückzahlung der Reise-anleihe fällig geworden sei und wirken müßte, lachte Minna hell auf. Es war das erste Lachen, das er aus ihrem Munde hörte. Da warf er die Hände zwischen die Gauden, sagte sie um die Hüften und küßte sie auf den Mund. Sie küßte ihn wieder und streichelte ihm das Gesicht, daß er den Geruch der Erde und des Krautes schmeckte, der an ihren Händen haftete. Auch den reinen Hauch atmete er in sich, der von ihr ausströmte. Es gemahnte ihn an den Duft grüner Haselnüsse. Eben jetzt kam ihm auch in den Sinn, wie lange er solches Duftes entbehrt hatte drüben im Sanatorium zwischen dem Dunst der Kranken und der

künstlichen Parfümerien. Darum nahm er den Kopf des Mädchens in beide Hände und sog die Luft um ihn herabhaft ein, so daß Minna in leuchtem Erstaunen fragte: „Ich glaube gar, du riechst an mir?“

„Warum nicht? Du bist nicht geringer als eine Blume.“

Da entwand sie sich ihm und wollte wieder nach der Arbeit greifen, hielt aber inne, als sie ihr was ein, und schauderte zusammen. Sie spürte auf ihrem Gemüt auf einmal die Last, daß dies alles ja ein Un Ding war, daß der Hof über kurz oder lang in Schulden er-tränkt sein müßte und daß dann der kurze Traum zerginge, wie eben ein Traum zergete, wenn einem der frohliche Morgen über's Ant-litz weht. Er sah ihre Bekümmernis wohl und nahm ihr die Hand aus der Hand. „Erzähle einmal, wie es eigentlich um euch steht!“

Sie gehorchte wie ein Kind und begann, auf ihre Hand gestützt. Zwei Feinde hatte der Hof. Der eine war der Staat, dieses Ungeheuer mit der Rechenmaschine in der Brust statt des Herzens, das Befehle und Zahlungsgebote aus-spie und nicht nach den Menschen fragte, die ihm unter den Stampfeinen zusammentrit-teten, wenn es sich auf seinem Fortschritts-pfade dahinwälzte; jener Staat, der die Ernte stoh-che sie noch in die Scheunen kam, der das Kalb in der Futterkub pfändete und das Kühen im Ei. Ihr Hof war eich und ihr Auge schärft, denn sie hatte sich zur Genüge mit Steuerboten und Gerichtsvollziehern herum-schlagen müssen.

Der andere Feind war der Wirt auf der Zede am Berg; jener Landhörer, der hier im Dorfe Kurzschlag hatte wie ein Pflz und wie ein Pflz seine Nahrung herzog, wo etwas mullig und krank war und sich nicht recht wehren konnte. Warum sollte der biedere Feist seinen Schnaps nicht an hundertwirte alte Bauern und jährige junge Kerle verkaufen, warum sollte er dem berechtigten Drange nach Lebensfreude wehren, der sich in seiner Schenke austoben wollte? Warum sollte er nicht jah-lungschwachen Bauernstranen mit Ware auf Borg beifpringen und warum nicht Zins und Zins vom Zins nehmen auf das, was er borgte? Der Staat tat es ja auch! Warum sollte er sich nicht an den Eisklämpen der Höfe schadlos halten, wenn der Verfalltag, aber

kein Geld da war? Daß er das Holz niedrig taxieren ließ und vorteilhaft verkaufte, war das nicht eine durchaus rechtmäßige Spekulation? War und blieb er darum nicht ein Ehrenmann? Vergalt er nicht dem Pfarrr Lindenschmitt, der ihn hatte und am liebsten aus dem Dorf gedrängt hätte, seine Annahmung mit einem gelassenen Scherz, damals als der Pfarrr, von Minna Pape gebeten, ihm, dem Zechenwirt Feist, das Pfändchen mit dem Pape-hofe verderben wollte? So freundlich sah der andere Feind Minnas aus.

So sahen die beiden Schensale aus, die auf Minnas Brust hockten. Der Staat kam alle drei, vier Wochen mit dem Steuerzettel, Grund-steuer, Umsatzsteuer, Lohnsteuer, Hundsteuer, Einkommensteuer, Hauszinssteuer, Kreisabgabe, Kirchensteuer; und mehr als darben und hun-gern konnten die beiden Menschen auf dem Papehofe nicht, sich den Wirt abzuschniden. Aber der Zechenwirt Feist kam nicht mit seinen Rechnungen, und das war fast noch schlimmer. Seit Jahr und Tag trank der alte Pape da oben seinen Kummer in den Rebel des Schnap-ses, ohne den Preis für seine verzweifelte Selbsttäufung bezahlen zu können. Es mußte sich da oben mächtig aufgesummt haben. Aber der Zechenwirt hatte auch den nötigen Kunst-dünge im letzten Winter auf Glauben gestel-tert; es verstand sich ja von selber, daß ihm Pape den Verdienst ließ, wo er, der Zechen-wirt so entgegenkam mit Kredit. Das bißchen Kohle, das Minna gekauft und über die kalte Zeit verbraucht hatte, war erst zur Hälfte be-glichen. Alles das lag als eine unendliche Masse im Hinterhalt, mußte über kurz oder lang hereinschlagen, und kein Darben und Ab-schneiden war imstande, eine Mauer zu errich-ten, über die der Berggruß nicht hereinwaden und den Hof zudecken konnte.

Eigentlich war es seltsam; die beiden Le-benden dachten gar nicht an den Ausweg, den Hof fahren zu lassen, irgendwo bei färglichem, aber selbstig geküchertem Brot unterzukriechen und sich proletarisch von der Hand in den Mund fortzuschicken. Das Mädchen dachte nicht daran, weil der Hof seine Heimat war und seine Ehre, und der Mann nicht, weil er sich mutig und kräftig genug für das Schwerere fühlte, weil es ihm leid war. Amboß zu sein, weil er Hammer sein wollte und mußte.

(Fortsetzung folgt.)

So fängt man Bären / Eine Jägergeschichte

Die abenteuerlichsten Jagdgeschichten wären bereits am Stammtisch erzählt worden. Fast in jeder der ehrenwerten Männer hatte mit mehr oder minder üppiger Phantasie aus sei-nen Weidmannslehren etwas zum besten gegeben. Nur der kleine, schwächliche, grau-bärtige Sanitätsrat, von dem man wußte, daß er nicht einmal verstand, mit dem Gewehr umzu-gehen, hatte den Neben still und ergeben ge-lacht. Nun ergriff auch er das Wort.

„Meine Herren“, sagte er schamlos, „was Sie da erzählt haben, ist ja schön und gut und außerordentlich fesselnd. Ja, es zeugt sogar von starker Einbildungskraft. Nun aber will ich Ihnen von meinem ersten und allerdings ein-zigen Jagderlebnis berichten...“

Schallendes Gelächter — Ausrufe des Zwei-fels, Hohns und Unfs. Der Sanitätsrat ließ sich nicht beirren. „Mein geschätzter Herr Vorredner will einen ausgewachsenen Bären mit einem einzigen Revolverkugeln zur Strecke gebracht haben. Alle Hochachtung! Ich aber habe etwas noch Größeres vollbracht, nämlich einen alten Bären gefangen, und zwar ohne Falle!“

Nachdem sich die Stammtischler durch kräftigen Zutrunf für die Geschichte gefast hatten, erzählte der alte Herr sein Erlebnis:

„Als ich mein Studium um die Jahrhundert-wende beendet hatte, trieb mich die Wanderlust in fremde Länder. Besonders das östliche Ruß-

land hatte es mir angetan. Ich wollte Land und Leute studieren. Bei dieser Reise wurde ich längere Zeit auf einem Gut aufgehalten, dessen Besitzer erkrankt war und meine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. In der Nähe des Guts-hofes lag ein Dorf — ich glaube Tscherschnit hieß es — dessen Bewohner sich seit lan-gem in größter Aufregung befanden.

Ein gewaltiger Bär, der aus dem nahen Ge-birge fast täglich hungrig ins Dorf spaziert kam, war der Schrecken der ganzen Gegend. Hatte er doch bereits nicht nur sechs Kinder und zehn Schafe getötet, sondern auch vier kräftige, junge Bauern, die ihm zu Beibe gegangen waren, in Stücke gerissen! Nun wagte sich nie-mand mehr an die Bestie. Keiner wollte um des Bären Fell sein eigenes Fell zu Marke tragen.

Da hatten die Bauern von dem deutschen Arzt und der Heilung ihres kranken Guts-besitzers gehört. Sie hielten mich wohl für einen wunderfertigen Medizinmann, der alles konnte und die unmöglichsten Dinge vollbrachte. Kurz und gut, eines Morgens rückte eine Ab-ordnung aus dem Dorfe im Gutshause an und verlangte flehentlich von mir, ich solle den Bären unschädlich machen. Ausgerechnet ich, der noch nie in seinem Leben einen Schießsprügel in der Hand gehabt hatte. Die Leute ließen sich

nicht abweisen. Sie bateten und Jammerten und küßten meine Hände.

Weil ich nun den Glauben der russischen Bauern an die höhere Macht des deutschen Wundermannes um keinen Preis erschüttern wollte, so sann ich darüber nach, was zu tun sei. Ich erinnerte mich eines Ausspruches meines alten Gymnasialprofessors: Der Mensch kann noch so dumm sein, er muß sich nur zu helfen wissen! — Da kam mir denn blitzartig ein abenteuerlicher Einfall.

Ich erklärte mich bereit, den Bären zu san-gen. Großer Jubel unter den Russen! Einem Dutzend von ihnen besah ich, sich mit langen Stangen, festen Stricken und wollenen Decken auszurüsten. Dann zog ich los, an der Spitze der kleinen Karawane, der in achtungs-vollem Abstand das halbe Dorf neugierig folgte. Es war eine vollmondhelle Nacht. Als wir in die Nähe der Bärenhöhle kamen, pürschte ich mich vorsichtig heran. Ich hatte Glück. Ein scharfer, kalter Wind blies mir entgegen, so daß die Bestie ohne Witterung blieb.

Gewaltige Schnarchtöne kamen aus der Höhle. Nun wurde ich mutiger und rief die Bauern heran. Wir verklopfen den schmalen Eingang zum Bau mit den Decken, die wir über ein Gerüst von Holzstangen hängten, so daß die Höhle ziemlich luftdicht abgesehlossen war. Erwartungsvoll umstanden die Russen den deutschen Wunderdoktor... Gedämpft drang das Schnarchen des Bären heraus — aber uns stand der Vollmond. Es war geradezu stim-mungsvoll!

Nun begann meine Wunderthatigkeit. Durch eine kleine Oeffnung zwischen den Decken ließ ich eine betäubende Menge Chloroform in die Höhle strömen, daß sie genügt hätte, einen Riesenelefanten zu betäuben. Zimmer leiser tönte das Schnarchen. Nach einer ganzen Weile ließ ich die Decken entfernen und den unschäd-lich gemachten, kostbaren Bären heraus-schleifen. Er war so schwer betäubt, daß ich ihn die Beine hätte absäbeln können, ohne daß er es gemerkt hätte. Die Bauern, die ein Freuden-geheul ausstießen, als sie ihren Feind regungslos liegen sahen, fesselten ihn mit den mitge-brachten Stricken. Dann machten sie aus den Stangen eine Tragbahre und schleppten das immer noch schlafende gewaltige Raubtier im Triumph ins Dorf.

Erst nach zwei Tagen hatte der Bär seinen Chloroformrausch ausgeschlafen. Inzwischen war von den Bauern ein starker Käfig gewahrt worden, in dem das Tier nach dem Erwachen fürchterlich umhertrotzte, ohne jedoch ausbrechen zu können.

Dankersfüllt wollten die Bauern mir den Bären zum Geschenk machen. Aber ich ließ ihn mir nicht aufbinden. So erhielt ihn denn der Gutsbesitzer, dem ich als Abschiedsgabe meinen gesamten Vorrat an Chloroform überließ. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß der Bär an diesem süßen Gift Gefallen fand und es leidenschaftlich gern zu sich nahm. Er war ge-radezu chloroformtoll geworden.

— Von dem Gutsbesitzer wurde mir später mitgeteilt, daß sich der Bär an Chloroform zu Tode gelassen hat... Weidmannsheil!

Julius Knopi.



Betriebsführer und Gefolgschaften der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel veram-melten sich an den Lausitzern, um im Gemeinschaftsempfang den Reichsbe-triebsappell durchzuführen. Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Leh spricht aus dem Betrieb eines großen Berliner Handelsunternehmens über alle deutschen Sender.

Die Pflicht!

Leberall in die warme Winter. — Die fiedlen zwei sind schon ganz sie mit dem um zu werden. Was tun sie für die Wi-n-nen draußen erzogen, weil genossen einen mit ihr Bruder und Käse nicht. Wer können der der Volks-

Fähnlein

Schneeweiße hands des Fähnlein winter. Jaun-angen dünner Punkte und lechtede. Dort um haltende. Fähnlein abzufragen, mußte. Eine Jagd gepölpelte mit den ton! — auf, rüsteten der Meute über her, der auf in war er bei durch eine freie wirbelnd, auf über den Holz-stallde. Fähnlein. Einer nach parade in den zingelt wurde. her unter der den teile trau-chte nicht ein-unterzogenen Hofier. Das ab. ihre schlechte Bauer erfah-um und sahen war ihr Wan ch einmal über ich des Schnees ung auf Jung-Feuertweit bei das neue Jahr Hof des Bau-ny vollführen. Sprechchor und e rücken. am Gärten und der Dunkelheit wachen die Ver-aufrecht zu er-Gefährter. ter Holienkamp r nicht, stand licht, durch das in harter, schwe-in Kreis weih ch euch wohl t Kammer die enn ihr woll. sab die schme-ungen an. Und Jungen schil-ndeleigten Nor-ortgältig den verbargen vor schäfter. Die en Sinnstetern. breitt im Kreis Im Ramin toter Schein in Dedo. vor in rauber halte Fähnlein werten los... Renicker,

Das Gnadenbild von Waghäusel

An der Peripherie eines der bedeutendsten Industrieunternehmen unseres Heimatlandes, der weltbekannten Zuckerfabrik Waghäusel, liegt ein alter Gnadenort, das „Waghäusel“. Zu ihm pilgerten seit Jahrhunderten, lange bevor das heutige Kloster bestand, die Gläubigen, um Linderung und Heilung für ihre eingebildeten oder wirklichen seelischen und körperlichen Leiden zu suchen und zu finden.

Die Geschichte dieses Wallfahrtsortes geht in eine Zeit zurück, die noch mehr voller Wunder und seltsamer Begebenheiten war als unsere aufgeklärte Gegenwart. Andere Menschen mit anderen Bewußtseinsinhalten lebten damals. Was uns schwer fällt, für bare Wirklichkeit zu nehmen, waren sie bereit, unbedenken und ohne die Vorbehalte des kritischen Verstandes für wahr zu halten. Es war die Zeit, da Sage und Geschichte sich verflochten zu einer heute nicht mehr völlig in ihre Grundelemente auflösbaren Einheit.

Sagenhaft sind Ursprung und Name von Waghäusel. Der berühmte Kapuzinerpater Martin von Cochem, Verfasser vieler religiös-erbaulicher Schriften — der nach dem Dreißigjährigen Krieg im Kloster zu Waghäusel lebte, wo er auch begraben liegt — schreibt in seinem „Wallfahrtsbüchlein“, das einst an der Stelle, wo sich der Waghbach in das weite Moor zwischen Lufheim, Rhein- und Oberhausen ergießt, ein Häuslein, „armen Leuten“ Obdach gewährend, gestanden habe. Es hieß das Waghäusel, nach dem Moor = Wäg benannt, an dessen Rand es hingebaut war. Dieser Ort sei ein heiliger Ort gewesen, weil in der Nähe ein Gnadenbild der Mutter Gottes gestanden, das infolge seiner Wunderkraft die Menschen von weit und breit seit alters angezogen habe.

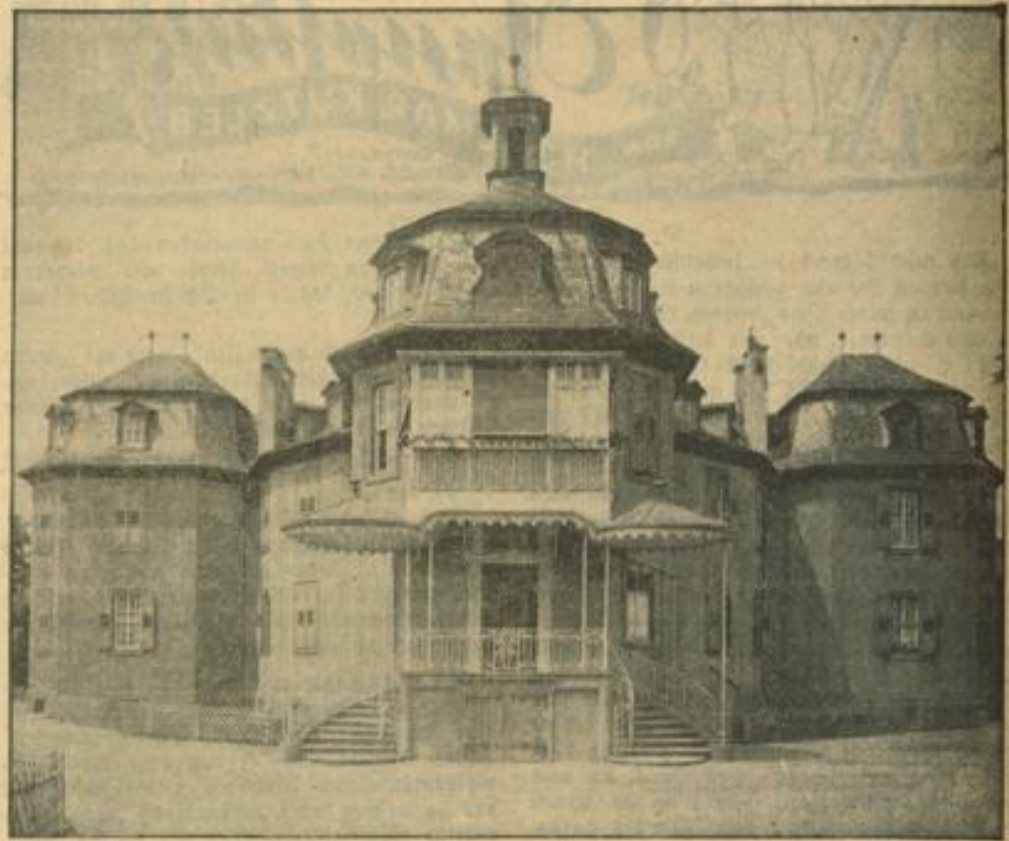
Die „armen Leute“ mögen Einsiedler gewesen sein, die nach der Sitte damaliger Zeit in die Günde gingen, um, weltabgelehrt und losgelöst von den Bindungen der menschlichen Gesellschaft, ein frommes Leben zu führen. Weniger dicht als heute lagen damals die Dörfer in der Günde. Weite Strecken der Ebene waren noch unbesiedelt, wie ja auch die Ortsnamen auf „tal“ und „hausen“ (Wiesental, Ober- und Rheinhausen) auf eine späte Besiedlungsperiode hinweisen. Dichte Wälder erfüllten noch die weiten Räume unserer Heimat, unwegsame Moraste schreckten die Menschen ab, hier sich niederzulassen. Mit einem Wort, das Land war menschenleer und öde, der rechte Platz für einsiedlerische, gottsuchende Menschen. So entstand hier eine Klausel, das Häusel an dem Waghbach, dessen Name uns mehr mit „Woge“ = Wasserwege zusammenzuhängen scheint als mit einem Wort von der Bedeutung „Sumpf“ oder „Morast“ (vergl. auch „Werrenwag“, „Schönmatienwag“, „Wagshurst“ usw.).

Diese Klausel nun beherbergte ein kleines Marienbild, zwei Spannen (40 Zentimeter) hoch und entsprechend breit, aus elfäsischem Kalkstein (Savonnieres), ohne besonderen künstlerischen Wert, doch von einem gewissen Liebreiz, der auf den anbetenden Beschauer einen tiefen Eindruck machte. Dieses Bild genoss, nach Pater Martin von Cochem, die Verehrung des Volkes weit und breit. Merkwürdig sind die Schicksale des Wunderbildes, das wie mancher andere berühmte Gegenstand zeitweilig verschwunden blieb und dann auf wunderbare Weise wieder auftauchte und von sich reden machte. So mögen einst die Menschen, die es betreten, in unruhigen Kriegszeiten, da ihm Gefahr drohte, es in einem hohlen Eichbaum

am Eingang in den Lufhardtswald versteckt haben. Lange Zeit blieb das Bild verschwunden, niemand wußte etwas über seinen Verbleib, bis eines Tages im Jahre 1435, so berichtet ein altes Pergament im Klosterarchiv, ein Schäfer in einem hohlen Eichbaum ein feineres Marienbildnis entdeckte. Er nahm es nach Hause. Doch am andern Morgen war das Bild verschwunden. Der Schäfer suchte und fand es in dem gleichen Baume wieder. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, bis den Mann, der sich genarrt fühlte, der Zorn erfaßte und er das Bild zerschlagen wollte. Doch eine Stimme, die rief: „Halte ein, zerschlage es nicht!“ hinderte ihn daran. Nun erkannte er, welche Verwandnis es mit dem Bilde hatte, er bat die Mutter Gottes um Verzeihung, und machte aus dem Baum einen Bildstock, worin er die Madonna mit dem Kinde aufstellte.

Der Baum, der an der Landstraße von Heidelberg nach Speyer stand (wegen der damaligen Stromverhältnisse, die in jedem Jahrhundert wechselten, scheint dieser Weg das obengenannte Moor südlich umgangen zu haben), und das Bild, das durch sein seltsames Verhalten habe sagen wollen, daß es kein gewöhnliches sei, wurde nun zum Gegenstand allgemeiner Verehrung. Mancher Kranke und Heilsucher wurde angeblich hier von seinen Leiden erlöst. Die Kunde von der Wunderkraft des Bildes drang bis in die entferntesten Gegenden, und immer größere Scharen von Gläubigen wallfahrten nach dem „Waghäusel“. Schließlich nahm sich der Bischof dieser Sache an. „Zur Vermehrung der Andacht an dem Orte“ ließ 1473 der Speyerer Bischof, Matthias von Ramungen, zu Waghäusel eine gewölbte Kapelle mit vier Altären erbauen. Drei der Altäre standen nach Osten, der mit dem Gnadenbild nach Süden, auf dem Platze, wo die Erde gestanden hatte. Die Einweihung der Kapelle fand am Pfingstdienstag 1473 statt, an welchem Tage alljährlich viele Wallfahrten aus dem Bruchrain, der Kurpfalz und von jenseits des Rheins auf den uralten Pilgerstrahlen, die von den heiligen Stationen gesäumt waren, kamen.

Im Jahre 1614 entsandte der Bischof von Speyer, Philipp Christophorus, zwei Kapuziner der Rheinischen Provinz nach Waghäusel, die in dem Hause neben der Kapelle Wohnung nahmen, mit dem Auftrag, den Gottesdienst in der Kapelle zu versehen. Der Dreißigjährige Krieg brach aus, die Mönche begaben sich mit dem Gnadenbild in den Schutz der



Die Eremitage vor der Renovation

nahen Festung Udenheim (Philippsburg), wo sie ein Jahr lang sich aufhielten. Später gingen sie nach Mainz, mit dem Versprechen, nach Beendigung des Krieges nach Waghäusel zurückzukehren. Im Jahre 1630, als in unserer Gegend zeitweilig Ruhe herrschte, kamen sie wieder, um 1632 erneut nach Philippsburg zu flüchten, als die Schweden, deren Manneszucht nach dem Tode ihres großen Königs Gustav Adolf rasch verfiel und der Raub- und Mordlust der Kaiserlichen nichts mehr nachgab, an den Rhein kamen. Die Kapelle wurde völlig ausgeplündert, viele Bilder und Reliquien in der Kirche zerstört. Das Gnadenbild blieb in Philippsburg, bis die Schweden die Festung eroberten. Heimlich wurde es nach Speyer geschleppt.

Einer der erlauchtesten Besucher des Klosters jener Zeit war Prinz Eugen, „der edle Ritter“, dessen Name für das Jahr 1704 in den Jahrbüchern der Kapuziner eingetragen ist. Er

befehligte die Reichsarmee am Oberrhein gegen die Franzosen, die wieder einmal Deutschlands Besitzgrenze bedrohten. Am 2. September traf er in Philippsburg ein und nahm Quartier im Kloster zu Waghäusel. Prinz Eugen hatte kurz zuvor gemeinsam mit dem Engländer Malborough die Franzosen bei Hochstade an der Donau geschlagen und beabsichtigte nun, bei Philippsburg eine Brücke über den Rhein zu schlagen, um den Feind weiter zu verfolgen. Sechs Tage blieb der gefeierte Held in Waghäusel, von wo er immer in der Frühe mit seinen Offizieren wegritt, um die Gegend zu erkunden. Die Mönche rühmten seine große Mäßigkeit im Essen; abends habe er nie etwas zu sich genommen, höchstens ab und zu eine Tasse Schokolade. Jeden Tag kam er gegen 11 Uhr zurück und nahm an der Messe teil. Die edle Frömmigkeit des Feldherrn gab dem Chronisten Worte hohen Lobes in die Feder.

Die Geschichte des Klosters

Im Jahre 1638 erwirkte der Kaiserliche Oberst Caspar Bamberg nach der Vertreibung der Schweden aus Philippsburg die Rückverufung der Kapuziner, denen er ein Kloster zu bauen versprach. 1639 wurde der Grundstein gelegt. Zum ersten Superior wurde Pater Seraphin von Wallersfangen ernannt. Auf Befehl des Kurfürsten von Trier und Bischofs von Speyer, Johannes Hugo von Orsbeck, wurde später die Klosterkapelle zu einer Kirche ausgebaut und am Tage Mariæ Nativitätis 1685 vom Weihbischof Burkhard von Speyer eingeweiht. Die Kirche erhielt damals ungefähr die heutige Form und Größe.

Doch sollten Kirche und Kloster nicht lange das Glück des Friedens und frommer, gott-

seliger Beschaulichkeit genießen. Der Nordbrenner Relaxe, nach dem man später die Hunde benannte, führte seine Herden über den Rhein und legte die Pfalz und die Rheingegend in Schutt und Asche. Die Festung Philippsburg fiel nach längerer Belagerung in seine Hände. Wieder wurde das Bild an einen sicheren Ort verbracht werden, diesmal nach Heidelberg, wo es die dortigen Kapuziner in ihrem Kloster bis zum Ende des Krieges verwahrten. Die Waghäuseler Mönche wohnten bis 1698 in Kirrlach bei dem Vater eines Klosterbruders, denn das Kloster war 1690 niedergebrannt worden.

Nach den Raubzügen begann die eigentliche Blütezeit des Wallfahrtsortes. Fürsten und hohe Persönlichkeiten beehrten ihn mit ihrem Besuch. Der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Pater Martin von Cochem lebte und wirkte damals in Waghäusel. Seinem „Wallfahrtsbüchlein“ verdanken wir hauptsächlich die Kenntnis von Waghäusels Geschichte. 1712 starb er hochbetagt und wurde in der Klostergruft beigesetzt.

Nach der Abreise des Generalfeldmarschalls traf wenige Tage später (22. September) der Kaiser Joseph I. (Sohn Maria Theresias) ein, um sich zu seinen siegreichen Truppen zu begeben. Er kam auf der Poststraße von Heidelberg nach Philippsburg durch. Zu des Kaisers Empfang war das Kloster festlich geschmückt, die Klosterkirche war in bestem Aufzuge. „Es war an diesem Tage“, schreibt der Chronist, „ein glänzendes Gewoge in dem beschriebenen Klosterlein, wie es dies kein zweites Mal gesehen hat.“ Der römische König spielte allein, während die Hofstaatler rings um die Tafel standen. Viele Mäde kostete es, das große Gefolge „seiner Majestät“ zu bewirten. Die Küche der Brüder reichte nicht aus, die nötigen Speisen zu bereiten, und es mußte noch auf dem Vorplatz des Klostergartens gelotten und gedreht werden.“ Unter dem Geschmetter der Trompeten und Posaunen setzte der Monarch seine Reife durch Philippsburg, wo ihn die Ze-

lungsgeschichte donnernd begrüßten, nach Landau fort.

Nach eines bedeutenden Mannes Name strahlt uns aus den Blättern der Waghäuseler Chronik entgegen, das ist der andere jenes berühmten Doppelgänger am Feldherrnhimmel, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der Freund des Prinzen Eugen. Er besuchte dreimal im Jahre 1705 das Gnadenbild von Waghäusel, um Trost zu finden in seinem schweren Leiden, das ihm der Krieg geschlagen. Er, der mit Eugen das Reich im Osten gegen den osmanischen Halbmond und im Westen gegen dessen „allerchristlichsten“ Verbündeten verteidigt hatte, litt an einer unheilbaren Wunde. In Schlangenbad im Taunus erdoste er Linderung seiner Schmerzen. Auf der Hin- und Rückreise stieg der tobtrante Markgraf in Waghäusel ab. Die warmen Taunusaassen konnten den stechen Gefunden nicht retten. Im Oktober war Ludwig Wilhelm zum letztenmal in Waghäusel. Ein Vierteljahr später verschied der „Türkenlöser“.

Die Eremitage

Waghäusel erfreute sich nicht nur der Gunst der weltlichen Fürsten, auch die geistlichen Würdenträger, besonders die Bischöfe und Fürstbischöfe von Speyer, waren ihm alle Zeit gewogen. In letzteren erwuchsen dem Gnadenort mächtige Freunde und Gönner. Das 18. Jahrhundert, das so außerordentliche Gesänge in sich birgt, spiegelte Verwundung und größten Glanz einerseits, Kladder zur Natur, Rastungen und fromme Übungen andererseits, aufweist, brachte dem Kloster die Nachbarschaft eines freundlichen Schlosses ein, das Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn, ein Mitglied der altzeit dautreudigen Familie derer von Schönborn, in den Jahren 1724 bis 1729 in unmittelbarer Nähe des Klosters errichten ließ. Es ist eines jener eigenartigen kleinen Bauwerke, die man „Eremitagen“ nannte und in jener Epoche der übertriebenen östlichen Gepllogenheiten der trotz allem immer wieder

Inneres der Klosterkirche



durchbrechende an der Bruck. Erfüllung drin temteitsbehürft als der erste O depp.

Das Schönbi vier nach den weisenden Hül lichen Erbauer Kasian, Richa schlugen des be Reumann e doch der kunftb bischof nicht a mit den vier große Kll e in die das Sch heute nicht me tionierte fogene gebaut, die mit himmelsrichtung tal, vor kurzem baut, befindet flügel enthält der inneren A heute der Jud waltungsf fenge mäl d Das merkwürdi llmbau restauri leit seiner Ari. miten dar. M gerhörte Säz herein in Lücken biffe, Rügen un eine Kapelle m römischer Brun beleben die ma des Künstlers Wunder, daß d der ganze Bisch die folgten, erh Grlfolg e rmas, Herzog v mas der kaiser Alexander men im Schlo sippsburgs Woh viele Bauern de kunst. 1735 gab Generäle währe ein Stellbichein Schloßherr jurü Sein Nachfol Franz, Chr drensfall ein Br Waghäusel. Au nitage. In sein daß sein Herz gefest werden Zarg mit Jubel kirche im Jahre himmungsgemä neben dem Gna den.

Unter Fürstbi burg-Stru 108, wurde das weitgehenden K Luch die Wall (1776). Im Jah hshof von Spe terdorf. Dur lichen Gebiete l hauptstschluß Ländereien des Schloß Waghäu ante von 44 000 am 21. April Schloß und d größherzoglich-ba

Im Jahre 188 Eremitage beba heuch verkauft u nerentem Geh. erkeht ihm der I list alle Hebel stante Bauwerk Kogierungsdirek mietet das Schlo für jährlich 100 e wird es die ba brifikation für

Heute erhaben vollenen Bauten infamime libera Schloßes. Die vni vergrößern un ehemals fo mächtigen Anlaa kavasterhäusern und Angestellten lmaehaltung erl 1914-1926 durc garnieur Nofe kstadt a. d. H kahelß der Sp umfortablen Ve Wäufeler Juckerin Schloßes blieb l veränderti erh

durchbrechenden Schnulch nach Ruhe und Stille an der Brust der Mutter Natur für kurze Zeit Erfüllung bringen sollten. Weistuch und Einsamkeitsbedürfnis also auch jetzt wie damals, als der erste Einsiedler seine Klau'e am Ross bezog.

Das Schönbornsche Schloß, ein Rundbau mit vier nach den Hauptrichtungen der Windrose weisenden Flügeln, wurde von dem mutmaßlichen Erbauer des Schloßchens Favorit bei Rastatt, Michael Kohrer, wohl mit Rat und Schlägen des berühmten Baumeisters Baltasar Neumann erbaut. Die Oberleitung gab jedoch der kunstverständigen und hochsinnigen Fürstbischöf nicht aus der Hand. Um den Hauptbau mit den vier Pavillons, deren Achsen in vier große Alleen ausmünden, wurden im Kreise in die das Schloß umgebende Ringmauer (heute nicht mehr vorhanden) vier wohlproportionierte sogenannte Kavalierehäuser eingebaut, die mit ihren Achsen in die Zwischenhimmelsrichtungen weisen. Das Eingangsportal, vor kurzem leider nicht ganz sticht umgebaut, befindet sich im Ostflügel. Der Westflügel enthält die bischöfliche Kapelle. Von der inneren Ausgestaltung des Schloßes, das heute der Zuderfabrik Waghausel als Verwaltungssitz dient, ist nur noch ein Deckengemälde in der Schloßkuppel erhalten. Das merkwürdige Gemälde wurde beim letzten Umbau restauriert und ist eine Lebenswürdigkeit seiner Art. Es stellt die Hütte eines Eremiten dar. Alles Mauerwerk ist angedeutet, zierliche Säulen und antike Bögen ragen herein in lüdenhaftes Dachwerk. Große Rürbisse, Röhren und Krautköpfe fehlen nicht. Auch eine Kapelle mit dem Eremitenglocklein, ein römischer Brunnen und Weinlauben sind vorhanden. Eulen und anderes gefiederetes Volk beleben die malerische Einsamkeit. Der Name des Künstlers ist unbekannt. Es ist wie ein Wunder, daß dieses Gemälde wie überhaupt der ganze Bischofsitz in den unruhigen Zeiten, die folgten, erhalten blieb. Im polnischen Erbfolgekrieg mußte Damian Hugo Steffen, Herzog von Bevern, der Generalissimus der kaiserlichen Truppen, und Herzog Alexander von Württemberg nahmen im Schloß während der Belagerung Philippsburgs Wohnung. Im nahen Kloster fanden viele Bauern der Umgegend Schutz und Unterschlupf. 1733 gaben sich deutsche und französische Generale während der Friedensverhandlungen ein Stelldichein in Waghausel. 1737 kehrte der Schloßherr zurück, 1743 starb er.

Sein Nachfolger Fürstbischof und Kardinal Franz Christoph von Hutten, war ebenfalls ein Freund und Gönner des Klosters Waghausel. Auch er weilte oft in der Eremitage. In seinem Testament bestimmte er, daß sein Herz im Kloster zu Waghausel beigesetzt werden sollte, was auch geschah. Der Sarg mit Inhalt blieb bei dem Brand der Kirche im Jahre 1920 unversehrt. Er sollte beinahe unversehrt geblieben sein, wenn nicht der Brand neben dem Gnadenaltar seinen Ruheplatz gefunden hätte.

Unter Fürstbischof August von Limburg-Sturum, dem Neffen Damian Hugos, wurde das Innere der Eremitage einer weitgehenden Renovation unterzogen (1783). Auch die Wallfahrtskirche wurde vergrößert (1776). Im Jahre 1797 folgte als letzter Fürstbischof von Speyer Wilfried von Waltherdorff. Durch die Säkularisierung der geistlichen Gebiete im Jahre 1803 (Reichsdeputationshauptschlus) fielen die rechtsrheinischen Ländereien des Bistums an Baden. Das Schloß Waghausel verblieb nebst einer Jahresrente von 44 000 Gulden dem Fürstbischof, der am 21. April 1810 in Bruchsal starb. Das Schloß und die angrenzenden Güter wurden großherzoglich-badische Domäne.

Im Jahre 1831 scheint das Schicksal der Eremitage besiegelt. Das Schloß soll auf Abbruch verkauft werden. In dem Ministerialerkenntnis Geh. Finanzrat Chr. L. Würcklin erhebt ihm der Ketzer vor dem Untergang. Er legt alle Hebel in Bewegung, um das interessante Bauwerk zu erhalten. Der bayerische Konsularattaché Fürst Breda in Speyer mietet das Schloß und den umliegenden Park für jährlich 100 Gulden. Am 31. Juli 1837 erwirbt es die badische Gesellschaft für Zuderfabrikation für 22.760 Gulden.

Heute erheben sich um das Schloß die gewaltigen Bauten der Zuderfabrik. Ihre Riesentürme überragen den hohen Kuppelbau des Schloßes. Die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vergrößerte Fabrik strahlt mit der Zeit um ehemals so schönen Fortbestand und die höchsten Anlagen um das Schloß. In den Kavalierehäusern wohnen heute die Beamten und Angestellten der Zuderfabrik. Seine letzte Umgestaltung erfuhr das Schloß in den Jahren 1924-1926 durch den Architekten, Diplom-Ingenieur Josef Müller-Denneberg, Neustadt a. d. Odt. Er schaltete den einstigen Kubus der Speierer Fürstbischöfe zu einem unvorstellbaren Verwaltungsgebäude der Waghauseler Zuderindustrie um. Das Keuzere des Schloßes blieb bis auf das Eingangsportal unverändert erhalten.



Wallfahrtskirche und Kapuzinerkloster vor 1653

Ausklang

Auch das Kloster wurde durch die Säkularisation zu Staatsgut erklärt. Die damaligen Ansassen durften bis zu ihrem Ableben im Kloster wohnen bleiben. Der letzte überlebende Vater Ladi'slaus wurde 1827 nach Reudorf als Pfarrer versetzt. Im Jahre 1828 erwarb

die Zuderfabrik auch das Klostergebäude und den zugehörigen Garten. In den dreißiger Jahren ließ die Gesellschaft für Zuderfabrikation das Klostergebäude bis auf einen kleinen an das Kapuzinerchor anschließenden Flügel niederreißen. Die Wallfahrtskirche blieb be-

Begegnung mit einem Kino-Portier

Gleich wird es Mitternacht schlagen.

Rasch noch den Schreibtisch ausgeräumt, damit es noch auf die letzte Straßenbahn reicht.

Symbol: Noch einmal vor Dienstschlus die menschliche Maschine auf volle Touren bringen, sie noch einmal dem mörderischen Tempo des Tages, der Zeit, aussetzen, konzentriert auf Minuten — damit es reicht!

Das drohende Gespenst des Schriftleiters — das „Reichen“. Und wenn es gereicht hat — auf die Straßenbahn —, dann strengt man sich einmal heftig an, an „nichts“ zu denken.

„Heil Hitler! — Na, Herr Habsheim, auch Schlaf gemacht für heute?“

„Heil Hitler! — Ah, Herr St..., ich hatte Sie gar nicht bemerkt! Na, wie geht es?“

mal's Hunderttausende an ihm vorbei. Da wird man zum Psychologen, da wird man mehr; da schaut schon der kleine Philosoph aus einem heraus!

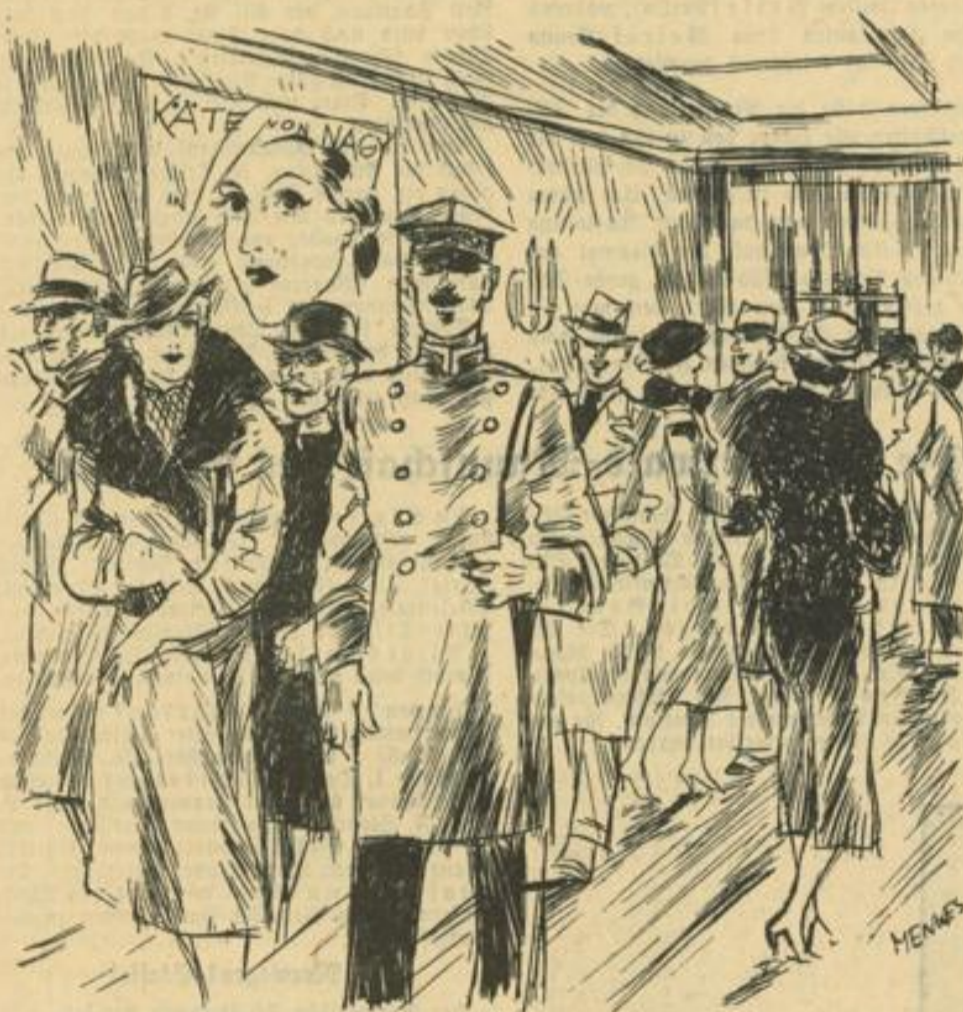
„Wissen Sie,“ erzählt er in das regelmäßige Tack-tack-tack der Straßenbahn, „früher, als es noch keinen Tonfilm gab, da wars noch anders! O je!“

„Man hat mich damals dumm gescholten: — Kinoportier? Etwas Verächtliches, Minderwertiges lag damals in diesem ausgesprochenen Wort. — Film — was für Anschauungen verbunden sich doch gleich nach dem Krieg mit diesem Begriff. Weder die Presse noch sonst eine Großmacht von so wirtschaftlicher und künstlerischer Bedeutung (ausgenommen vielleicht der Rundfunk!) hat einen derartigen Siegeslauf

gesehen. Die regelmäßigen Wallfahrten unterblieben fortan, nur an den beiden großen Wallfahrtstagen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt zogen immer noch zahlreiche Pilger zu dem Gnadenbild.

Im Jahre 1918 genehmigte die damalige badische Regierung drei Kapuzinerneberlassungen für das Land Baden. Unter ihnen befand sich auch Waghausel. Am 16. Juni lebten die Mönche, nachdem das Kloster wieder aufgebaut worden war, zurück. In der Nacht vom 14. auf den 15. November 1920 brannte die alte Wallfahrtskirche bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die gesamte Inneneinrichtung wurde ein Raub der Flammen. Auch die Bibliothek der Fraters ging verloren. In den Jahren 1922 und 1923 wurde die Kirche erneuert. Barock Grundformen verbanden sich bei der Ausgestaltung des Inneren mit den Ideen der Einfachheit und Zweckmäßigkeit unserer Zeit zu einer befriedigenden, alles Überflüssige vermeidenden Lösung.

So vernedmen wir heute in Waghausel den Zusammenklang dreier grundverschiedener, doch innerlich strenger Welten in reizvollem Widerspiel. Wo Jahrhunderte lang Mönche und Wallfahrer fromme Gesänge anstimmten, wo kunstsinige Fürsten ihre Pracht und Herrlichkeit entfalteten, da erklingt heute das grandiose Lied der Arbeit. Es überdient die ursprünglichen Motive mit fleißiger Kraft und Minder dem fruchtbarsten Willen unserer jüngeren und kleineren badischen Gemeinde (seit Oktober 1930 selbständig), sich zu behaupten und mitzuschaffen am Bau des Dritten Reiches. E. Brauch.



Hochbetrieb im Kino-Vorraum / Der Portier regelt den Verkehr

„Danke schön! Heute waren wir wieder gerappelt voll! Sie wissen ja selbst, Herr Habsheim, Käthe von Nagb zieht!“

Herr St... muß es ja wissen. Seit über zehn Jahren empfängt er Tag für Tag die Menschen, die in den Film laufen. Da steht er, selbst ein nicht gern zu missendes Stück vom Film, Freitag und Sonntag, nachmittags und abends. Immer freundlich gegen jedermann.

Er bietet dem Mann im Werkittel daselbe kräftige „Heil Hitler!“ wie der Dame im Pelzmantel. Ja, er kennt keine Leute. In zehn Jahren gehen ja Hunderttausende und noch

hinter sich wie gerade der Film. Man vergißt nur zu rasch! —

Und dann, wissen Sie: wir Deutsche könnten gerade was den Film anbelangt schon weiter sein. Wenn das frühere System soviel für den Film übrig gehabt hätte wie das nationalsozialistische Regime. —

„Borin bemerken Sie eigentlich die Unterschiede gegenüber früher, Herr St...?“

„Ja, da ist so manches.“

Erstens kommen jetzt ganz andere Filme heraus wie früher. Wissen Sie, man merkt, daß jetzt eine Gesinnung drinsteckt! Daß eine

andere Gesinnung und damit eine andere Einstellung zum Film überhaupt herrscht, merkt man ganz besonders beim Volk. Es gab noch keine Zeit, in der aus allen Berufsklassen so viele Leute, ob reich oder arm, ins Lichtspielhaus kamen, wie gerade heute! Noch vor wenigen Jahren, da hatte man sein „Kino-publikum“, das sich aus einer ganz bestimmten Schicht zusammensetzte. Heute aber sieht man neben dem Arbeiter, Beamten, Kaufmann auch Hochtäter vom Staat und Partei. Und diese Tatsache gibt einem so ein beglückendes Gefühl. Man verspürt, daß man heute anerkannt wird!“

„Das stimmt schon, Herr St..., aber worauf führen Sie diese Umwandlungen zurück?“

„Ja, sehen Sie, da sind auch so verschiedene Umstände, die aber alle auf die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zurückzuführen sind. Erstens hat die Reichsfilmkammer endlich einmal Ordnung in das gesamte deutsche Filmwesen gebracht. Jetzt hat man in ihr endlich eine staatliche oder amtliche Stelle, die auch den Mut und die Kraft hat, wenn es notwendig wird, einzugreifen. Durch die Schaffung eines staatlichen Filmpreises hat man das Interesse des Staates am Filmschaffen unter einen herrlichen Beweis gestellt. Am meisten aber hat sich die Gesinnung der Filmschöpfer und der Filmschauer geändert.“

Und daß das alles so gekommen, daran hat die nationalsozialistische Presse einen nicht geringen Anteil. Denn ich erinnere mich zum Beispiel an die ersten Filmkritiken des „Hakenkreuzbanners“ in dem Jahre 1931. Obwohl Sie damals ja nur wöchentlich einmal erschienen, und doch verflucht wenig Platz hatten, gingen Sie doch in jeder Folge mit den damals aufgetakelten Filmen heftig ins Gericht. Ich muß gestehen: damals schlugen Ihre Besprechungen bei uns, vom Direktor bis zu mir, wie Bomben ein. Damals verstanden wir das nicht! Heute wissen wir, daß Sie recht hatten, daß Sie damals den Boden für den heutigen Aufbau bereitet. Und so hat die Nazi-Presse mit ausschlaggebendem Leit in der heutigen erfolgreichen Filmpolitik.“

„Ja, ist schon richtig, Herr St...! Auch wir selbst denken täglich an die Kampfbahn zurück und wägen ab, um ja kein Deut an unserer revolutionären nationalsozialistischen Gesinnung im täglichen Kleinkampf einzubüßen.“

Und Sie werden bezeugen können, daß wir mit derselben Schärfe, aber auch mit derselben Liebe an die Besprechung der Filme gehen.“

„Ja, sehen Sie, Herr Habsheim, und diese Liebe zur Sache, die das „Hakenkreuzbanner“ in alles legt, ist es auch, die den Leser täglich aufs Neue dem Nationalsozialismus gewinnt.“

Um Gottes Willen, jetzt hätte ich vor lauter Schwächen fast noch meine Haltestelle verjäumt. Also, „Heil Hitler!“ —

„Heil Hitler!“ —

Fünf Minuten später war auch ich zu Hause. Der junge Morgen war bereits angebrochen. Aber noch lange hielt ich geistige Zwiesprache mit dem Kinoportier.

Ein Mensch unter Menschen! Aber der geht in Ordnung: Ein Kämpfer für den Aufbau an seiner Stelle...

H.-B.-Sport

Der zweite Tag in Bremen Die deutschen Hallentennismeisterschaften

Am zweiten Tag der internationalen Hallentennismeisterschaften von Deutschland in Bremen herrschte schon von früher Stunde an Hochbetrieb. Deutschlands Meisterpieler Gottfried von Cramm war zusammen mit Heinrich Henkel, Dr. Kleinschroth, Werner Menzel und den Schweden Curt Oelberg und Karl Schröder aus Stocholm eingetroffen, allerdings konnte v. Cramm wegen einer leichten Ermüdung noch nicht in Aktion treten. Er wird sein Ausscheidungsspiel gegen den Bremer Grafshoff am Mittwoch nachholen. Die sehr gut besuchten Kämpfe haben fast durchweg die „gemeinteten“ Spieler und Spielerinnen in Front. Eine dicke Ueberdeckung gab es lediglich im Kampf zwischen dem Berliner Werner Menzel und dem Dänen Egon Sperling, denn hier siegte nicht Menzel, sondern der Gatte Hilde Strahwinkels. Menzel verschlug am Reß die leichtesten Sachen und spielte auch sonst sehr ungenau. Henkel II schaltete den Bremer Düring in zwei glatten Sätzen aus, dagegen hatte Schröder Mühe, den Norweger Hursfiedt zu schlagen. Erst im dritten Satz war der Widerstand des Norwegers gebrochen.

Dr. H. Kleinschroth machte gegen den guten Tschechen Casla nur zwei Spiele. Ueberhaupt zeigten sich die ausländischen Spieler von der besten Seite. Der Däne Glerup gab sich erst nach hartem Kampf gegen den Hamburger Dr. Dessart geschlagen, Smith (Norwegen) schlug den Berliner Uhl, unterlag aber dann gegen den Belgier Lacroix, der ein „ohne-Spiel“ von Madentum erhalten hatte, 4:6, 4:6. - Bei den Damen kamen Frau Schneider-Weiß, Frä. Ullstein, Frä. Bedekind (die Berlinerinnen gewannen gegen die Dänin Berg-Nielsen) und Frä. Zehden eine Runde weiter.

Schroth recht schwach war. Göpfert imponierte wieder durch seinen wuchtigen und plazierten Aufschlag und seine Langschüsse. Menzel war diesmal besser als im Einzelspiel, doch fiel Heitmann aus, der am Reß sehr viel verschlug. In den späten Abendstunden gab es dann noch einen stundenlangen Kampf zwischen den Berlinerinnen Pachaly-Henkel I und den Ungarn Graf Zichy-K. Pethoe. Nach einem ziemlich glatt mit 6:3 von den Ungarn gewonnenen ersten Satz setzten sich die Berliner im zweiten Durchgang energisch zur Wehr und der Kampf schwankte lange hin und her, um sich schließlich den Ungarn mit dem nicht alltäglichen Ergebnis 2:21 Spielen zu neigen. Am Schluß waren alle vier Mann reißlos erledigt. Im Damendoppel setzten sich Frä. Zehden-Fr. Hein 6:1, 7:5 über Fr. Förster-Fr. Karstedt hinweg. Im Herreneinzel konnte sich der Belgier de Vorman erst nach hartem Kampf über Pachaly (Berlin) 3:6, 6:2, 6:1 hinwegspielen.

Ergebnisse:

Dameneinzel: Sperling - Fehmann 6:1, 6:1; Zehden - Raas 3:6, 6:4, 6:1; Pabot - Bedekind 5:7, 6:0, 6:2; Horn - Aquilon 6:0, 6:3.

Herrendoppel: Bernard-Gentien - Körner-Glerup 8:6, 6:3; Palmieri-Quintavalle - Dr. Kleinschroth-Göpfert 2:6, 6:3, 6:4; Siba-Casla - Heitmann-Menzel 6:3, 7:5; Graf Zichy-K. Pethoe - Pachaly-Henkel I 6:3, 2:21.

Die Ergebnisse

Herreneinzel: Dr. Heitmann - J. Arnet (Norwegen) 6:3, 6:3; Egon Sperling (Dänemark) - W. Menzel 6:2, 3:6, 6:3; Henkel II - Düring 6:4, 6:2; Hursfiedt (Norwegen) gegen Straub (Ungarn) 6:2, 8:6; Schröder (Schweden) gegen Beder (Bremen) o. Sp.; Schröder gegen Hursfiedt 7:9, 6:4, 6:0; Casla (Tschechoslowakei) gegen Dr. H. Kleinschroth 6:2, 6:0; Dr. Dessart gegen Glerup (Dänemark) 6:3, 7:9, 6:2; Smith (Norwegen) - Uhl (Berlin) 6:1, 6:2; Lacroix (Belgien) - Madentum (Hamburg) o. Sp.; Lacroix - Smith 6:4, 6:4; Siba (Tschechoslowakei) - Jabbe (Dänemark) 7:5, 6:2.

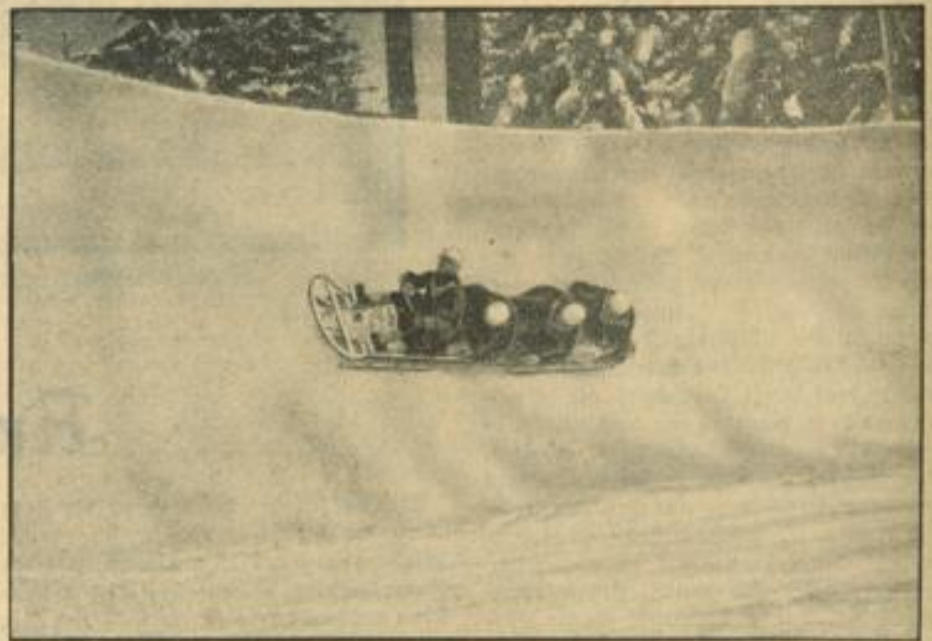
Dameneinzel: Berg-Nielsen (Dänemark) gegen Bedekind (Berlin) 5:7, 6:3; Zehden (Berlin) - Förster (Leipzig) 3:6, 6:3, 11:9; Schneider-Weiß (Berlin) - Gerbit (Bremen) 6:2, 9:7; Ullstein (Berlin) - Carnag (Leipzig) 6:1, 6:4.

Gemischtes Doppel: Fehmann-Siba gegen Bornemann-Haanes 8:10, 6:4, 6:2; Ranzito-Quintavalle - Kerber-Henkel I 6:3, 13:11; Busch-Pethoe - Hein-Smith 6:1, 3:6, 6:4.

Herrendoppel: Lacroix-de Vorman gegen Uhl-Stancescu 6:4, 6:3.

In den Abendstunden des Dienstag wurden in Bremen in erster Linie die Spiele im Dameneinzel gefördert, wo Frau Sperling und Frä. Zehden am Mittwoch bereits um den Eintritt in die Vorkampfrunde kämpfen werden. Die Schweizerin Frä. Pabot hatte mit der Berlinerin Frä. Bedekind allerhand Arbeit, um schließlich 3:7, 6:0, 6:2 gewinnen zu können. Die Schwedin Aquilon ging gegen Marie-Louise Horn sang- und klanglos 0:6, 3:6 ein und gewann dabei die drei letzten Spiele nur, weil die Biederaderin im Gefühl des sicheren Sieges leichtsinnig wurde.

Im Herrendoppel kam man eine ganze Strecke voran. Die Franzosen Bernard-Gentien erwiesen sich als vorzüglich eingespilte Doppelpartner und rangierten die Dänen Rikis Körner-Moreau hinter sich ließen, in zwei spannenden und temporeichen Sätzen 8:6, 6:3 aus. Palmieri-Quintavalle gewannen gegen die Berliner Dr. Kleinschroth-Göpfert nur durch ihre bessere Laufarbeit mit 2:6, 6:3, 6:4, da vor allem Klein-



Im Kampf um den Länderpreis des Deutschen Bobsverbandes gelang es Weltmeister Kilian mit Bob „Olympia“, seinen härtesten Gegner, Bob „Erfurt“, zu schlagen. Unser Bild zeigt den siegreichen Viererbob „Olympia“ in der Kurve während des Rennens.

Damendoppel: Zehden-Hein - Förster-Karstedt 6:1, 7:5.

Herreneinzel: de Vorman - Pachaly 3:6, 6:2, 6:1.

und so schwer verlegt, daß ihm ein Bein abgenommen werden mußte. Ballas hat sehr starken Blutverlust erlitten, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

UNION tagt im Mai in Berlin

Die Oberste Nationale Sportbehörde für die deutsche Kraftfahrt teilt mit, daß die Frühjahrstagung des Automobil-Verbandes (Association Internationale des Automobil-Clubs Reconatus) vom 10. bis 12. Mai 1935 in Berlin stattfindet.

Jungführerkurs im DFB

Zu einem zweitägigen Jungführerkurs, der am 19. und 20. d. M. in der Kaserne der Landespolizei Ratisland, landeten die Vereine des Kreises 3, Gau 14 des DFB, je nach Mannschaftsbestand die besten ihrer Jugendlichen. Nationalpolitische Erziehungsarbeit, in sportlicher Hinsicht neue Wege und Ziele zeigend, war Sinn und Zweck des Kurses. Jungenerwartung Schärer, Offenbarung und Bundespräsidenter O. H. w. a. l. d. warteten mit Vorträgen theoretischer und praktischer Art auf, die das größte Interesse der Jugendlichen wachriefen. Der Gau läßt kein Mittel unversucht, den Umbruch der Jugendarbeit zu fördern. In besonderen Worten verpflichtete am Schluß des Kurses Jungenerwartung Schärer Mannschafts- und Vereinsführer mit der ersten Verantwortung, nun praktische Arbeit innerhalb der Vereine zu leisten.

Neue Kurse im Rettungsschwimmen

beginnen am Dienstag, 22. Januar, um 21.30, in der Halle 1 für Männer; am Montag, 4. Februar, um 20 Uhr, in der Halle 2 für Frauen und Mädchen. Die Ausbildung ist kostenlos. Die Teilnehmer haben nur jeweils die hädtliche Badenübungsgebühr mit 30 Pfg. zu entrichten.

Es gibt noch Karten für Stuttgart

Beit. Länderspiel Deutschland - Schweiz

Wir sind in der Lage, noch einige Fahrlkarten sowie Eintrittskarten abzugeben. Die Karten für Fahrt und Eintritt betragen 5.50 RM für 2. Sitzplatz und 6.00 RM für 1. Sitzplatz. Fahrlkarten allein können nicht ausgegeben werden. Es handelt sich allerdings um den Sonderzug Heidelberg - Stuttgart, der am Sonntag, 27. Januar, vorm. 7.26 Uhr in Heidelberg abfährt. Die Zufahrt nach Heidelberg muß um 6.35 Uhr ab Hbf. Mannheim erfolgen. Wir weisen besonders darauf hin, daß Inhaber dieser Karten nur mit diesem Sonderzug fahren dürfen. Rückfahrt ab Stuttgart 20.05 Uhr. Interessenten wollen sich an die RSB „Kraft durch Freude“ wenden.

Von den deutschen Ski-Meisterschaften 90 Läufer beim Ski-Marathon

Der Dienstag war in Garmisch-Partenkirchen eigentlich ein Ruhetag, aber er wurde mit einer Reihe organisatorischer Arbeiten doch recht gut ausgefüllt. U. a. gab es einen netten Ausflug auf die Zugspitze, während im Eisstadion selbst die Nachwuchskunstläufer um ihre Meisterschaften kämpften. Dabei wurden - wie schon bei den Pflichtübungen - auch diesmal wieder ansprechende Leistungen gezeigt. Bei den Herren siegte Karl Krause (Berlin), bei den Damen Inblinde Weise (Berlin), während sich im Paarlaufen Lina Weizel-Benno Reich (Altona) erfolgreich durchsetzten.

Inzwischen hatte die Kennleitung der Ski-Meisterschaften alle Hände voll zu tun, um die Meldungen für die verschiedenen Ski-Meisterschaften zu sichten und zu ordnen. Am späten Nachmittag schritt man dann zur Auslosung für den 50-Km.-Dauerlauf, der diesmal auf Wunsch des Reichsportführers die große Ski-Woche eröffnet, um den Wert, den man in Deutschland dem Ski-Marathon beimißt, auch rein äußerlich zu unterstreichen. Für die 50 Km., die am Sonntag, 27. Januar, um 8.00 Uhr

morgens beginnen, - die Läufer starteten mit 1/2-Minuten-Abstand - wurde die Riefenzahl von 90 Mann genannt. Darunter befinden sich neben den Deutschen fünf Finnen, drei Norweger, einige Italiener, Polen, Franzosen u. a. m., ein Feld, wie es in Deutschland noch nie am Sport war. Die Deutschen haben bei der Start-Verteilung verhältnismäßig gut abgeschnitten. Unsere Favoriten liegen alle gut im Mittelfeld, sind also nicht von vornherein benachteiligt, wie beispielsweise unser finnischer Läufer Bela Saarinen, der mit Nr. 6 das Pech hat, schon bald nach dem Start wohl die ganze Strecke spüren zu „dürfen“. Damit werden wohl seine sonst guten Aussichten ziemlich gleich Null sein. Start und Ziel ist das Eisstadion am Sudiberg.

Auch für den Abfahrtslauf der Damen erfolgte die Auslosung. 50 Teilnehmerinnen ergeben ein starkes Feld, in dem sich neben den besten Deutschen wie Ida Adolph (Schreiberhau), Lotte Vaader und Christel Czany (Freiburg), Käte Grasslger und Hedi Pfeiffer-Lantschner (Badern) einige Engländerinnen, Italienerinnen und Holländerinnen befinden. Sowohl für den Damen-Abfahrtslauf als auch für den 50-Km.-Dauerlauf sind vorsorglich mehrere noch einige Plätze für Nachmeldungen offen gelassen.

Die Schwarzwald-Mannschaft für Garmisch

Nach den Leistungen bei den Badischen Ski-Meisterschaften hat der Skiclub Schwarzwald jetzt seine Mannschaft für die Deutschen Ski-Meisterschaften in Garmisch-Partenkirchen gemeldet. Erstmalig werden die Badener alle Wettbewerbe belegen. Die Expedition aus dem Schwarzwald ist 18 Mann stark und wird unter Führung von Gausportwart Dr. Drohl stehen. Am härtesten befehlt wird von den Badenern der Langlauf, für den insgesamt 10 Läufer gemeldet werden.

In Klasse I starteten hier: Morath (Freiburg), Brombacher (Freiburg), Schweizer (Schauinsland), Haller (St. Märgen), Benig (Sais), Raig (Freiburg), Schwarz (Lobnau-Biesental), Straub (Friedensweiler). - Altersklasse II: Dr. Stamm (Willingen). - Altersklasse III: Bäckle (St. Georgen). Morath wird auch die Kombination bestreiten.

Für den 50-Km.-Dauerlauf meldet der Schwarzwald C. Winterhalter (Freiburg) in Altersklasse I und Burgbacher (St. Georgen) in Klasse I. Den Abfahrtslauf bestreiten vier Männer und zwei Frauen, und zwar H. Koch, F. Stober, H. Hoffmann (Freiburg) und R. Wittmer (Zell-Biesental) sowie Christel Czany und Frau Lotte Vaader (Freiburg). Die Staffelmannschaft wird aus den Langläufern erst in Garmisch-Partenkirchen aufgestellt.

Norwegens Staffel

Der Norwegische Ski-Verband hat jetzt mitgeteilt, in welcher Besetzung er die 4mal 10-Kilometer-Staffel sowohl bei den Deutschen Meisterschaften in Garmisch-Partenkirchen als auch bei den FIS-Rennen in der hohen Tatra bestreiten wird. Die vier Staffelläufer sind: Bjørne Iversen, Trygve Brodahl, Raare Hattel und Oddbjørn Hagen. Die Kombination aus Sprung- und Langlauf werden für Norwegen bestreiten: Olaf Hoffsbakken, Hans Bjørnsgren und Sigurd Roosen.

Biallas schwer verunglückt

Der bekannte amerikanische Eisschnellläufer Valentin Biallas, der in den Jahren 1924, 1928 und 1932 amerikanischer Eisschnelllauf-Meister war, hat in Chicago einen schweren Autounfall erlitten. Er wurde mit seinem Wagen von einem Eisenbahnzug überfahren



Die siegreiche Mannschaft des Zweierbobs „D. B. II“, der auf der Olympia-Bobbahn am Niesersee das Rennen um die Meisterschaft von Süddeutschland im Zweierbob mit Frau (Berliner Schlittschuhklub) am Steuer und Brehme an der Bremse gewann.

Einheitsgebilde Schlachtziel

Im Reichsbund der Einheitsgebilde... (text partially obscured)

Berlin

Die sich genöht... (text partially obscured)

Berlin

Die sich genöht... (text partially obscured)

Berlin

Die sich genöht... (text partially obscured)

Berlin

Die sich genöht... (text partially obscured)

Frankfurt

Frankfurt Effekten... (text partially obscured)

Frankfurt

Frankfurt Effekten... (text partially obscured)

Frankfurt

Frankfurt Effekten... (text partially obscured)

